

Benedikt Grammer

## Stadtentwicklung in Pannonien während der Soldatenkaiserzeit

### Forschungsgeschichte und Methodik

#### Tafel I–VI

### 1. Einleitung

Warum ist es nötig, aus der langen Geschichte einzelner Städte des Donaumaums einen kurzen Abschnitt von ungefähr 50 Jahren herauszulösen und detailliert zu betrachten<sup>1</sup>? Die Antwort liegt weniger in der weitestgehenden Vernachlässigung dieser Epoche, sondern in den Umständen, welche die Interpretation von Befunden dieser Zeitstellung erschweren: Ein Mangel an verlässlichen Schriftquellen führte seit jeher zu sich erheblich unterscheidenden Bewertungen der Soldatenkaiserzeit, die sich seit Anfang der 1990er-Jahre zu einer Diskussion über den Begriff der „Krise der Soldatenkaiserzeit“ und damit verbundene Vorstellungen von Verfall und Niedergang ausgeweitet haben. Zeitgenössische Schriftquellen der Soldatenkaiserzeit existieren kaum und zeichnen sich, wenn, dann durch einen reißerischen und tendenziösen Stil, starke Rückgriffe auf literarische und religiöse *topoi* und Übertreibungen aus. Ähnliches gilt für die zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte meist herangezogenen spätantiken Quellen, die oft in der Form von Breviarien und Epitomen vorliegen<sup>2</sup>. Große Teile der an Ereignissen reichen Epoche sind daher nur aus wesentlich späteren und stark verkürzenden Quellen bekannt, bei denen sich dramatische Übertreibungen und historische Wirklichkeit besonders schwer trennen lassen. Ergänzende Quellen, wie Gesetzessammlungen, Lobreden auf die Kaiser und Inschriften, können diese Unklarheiten aufgrund der ihrer Quellengattung eigenen Probleme kaum beseitigen, sondern verstärken noch das überwiegend negative Bild dieser Zeit. Aus dieser undeutlichen Quellenlage geht hervor, dass sich in den Jahren zwischen dem Ende der severischen Dynastie und der Einrichtung der Tetrarchie unter Diokletian ein erheblicher sozialer, wirtschaftlicher und politischer Wandel vollzieht, der am Übergang von der römischen Kaiserzeit hin zur Spätantike steht. Versuche, diesen Wandel zu verstehen, sind auf die Betrachtung von zusätzlichem Quellenmaterial angewiesen, woraus sich die erhöhte Bereitschaft erklärt, auch archäologisches Material zur historischen Interpretation heranzuziehen.

An zentraler Stelle dieser Arbeit steht daher die Frage nach dem Verhältnis zwischen Archäologie und Geschichte, die sich auf mehreren Ebenen stellt. Einerseits werden von Seiten der althistorischen Forschung archäologische Befunde als ergänzende Informationen zur Ereignisgeschichte betrachtet, andererseits dient bei der Interpretation der Befunde selbst die Ereignisgeschichte als Kontext, in den diese eingebettet werden. Möglichkeiten und Grenzen, die sich durch das Zusammenspiel der beiden Fächer ergeben, sollen am Beispiel der Entwicklung von Aquincum und Carnuntum während der Soldatenkaiserzeit sichtbar gemacht werden. Pannonien bietet sich als Ort für diese Art der Untersuchung an, da die Provinz aufgrund ihrer exponierten Lage an der Außengrenze des Reiches und der Bedeutung des pannonischen Militärs während des 3. Jahrhunderts einen fest definierten Platz in der Ereignisgeschichte zu haben scheint. Die Problematik die sich durch die verschärft geführte historische Diskussion für die Archäologie ergibt, wurde bisher in dieser Provinz weniger beachtet; anders als in den übrigen westlichen Provinzen, in denen verstärkt Bemühungen erkennbar sind, dies zu berücksichtigen<sup>3</sup>. Eine Aufarbeitung der geschilderten Problematik ist in Teilen der provinzialrömischen Archäologie bereits zu beobachten. Eine umfassende Untersuchung aller pannonischen Städte und insbesondere der ländlichen Besiedelung wäre sicher lohnenswert, übersteigt aber den Rahmen dieser Arbeit. Daher müssen die beiden Provinzhauptstädte als Fallbeispiele dienen. Vorrangiges Ziel dieses Artikels ist,

<sup>1</sup> Bei diesem Artikel handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Fassung meiner von Verena Gassner am Institut für Klassische Archäologie Wien betreuten und 2013 fertiggestellten Diplomarbeit, die in zwei Teilen im Rahmen der Carnuntum Jahrbücher erscheinen soll. Martin Gretscher und Meri Trapichler standen mir mit ihrer Diskussionsbereitschaft und Unterstützung während der Fertigstellung der Arbeit zur Seite. Orsolya Láng, Christian Gugl und Christoph Baier waren nicht nur bereit, die Ergebnisse der Arbeit mit mir zu diskutieren, sondern gewährten mir darüber hinaus Einblick in die unveröffentlichten Manuskripte zu ihren Arbeiten in Carnuntum und Aquincum. Michael Erdrich, Dieta Svoboda, Sabine Szettele, Ireen Kowalleck und Lena Ratschl bewahrten mich durch ihre Anmerkungen und Korrekturvorschläge vor zahlreichen inhaltlichen und formalen Fehlern. Nikolett Kertész übersetzte mir einige Textstellen aus der ungarischen Literatur. Allen genannten Personen gilt mein herzlicher Dank.

<sup>2</sup> Hartmann 2008a; Johnes 2008a; besonders kritisch Witschel 1999, 25–59.

<sup>3</sup> Sichtbar beispielsweise an einschlägigen Tagungsbänden (Schatzmann – Martin-Kilcher 2011). Für Pannonien geht Christian Gugl im Rahmen der Ergebnisse des Surveys der Canabae explizit auf diese Diskussion ein (Gugl u. a. 2015).

diese Diskussion nachvollziehbar zu machen und in einem zweiten Schritt anhand der Durchsicht der Befunde in Carnuntum und Aquincum auch in Pannonien anzustoßen.

Um diese Frage zu verfolgen wird zuerst die althistorische Forschungsgeschichte zur Soldatenkaiserzeit betrachtet, von der besonders die Diskussion der letzten beiden Jahrzehnte rund um die „Krise der Soldatenkaiserzeit“ hervorgehoben wird. Vor diesem Hintergrund ist die spezifische Sicht der Historiker auf Pannonien in dieser Zeit zu verstehen, die ihrerseits wieder grundlegend für die archäologischen Aufarbeitung der Stadtentwicklung Pannoniens war. In den folgenden Kapiteln wird die Ereignisgeschichte Pannoniens behandelt, an deren Beispiel sich das Verhältnis zwischen archäologischen Quellen und geschichtlichen Ereignissen diskutieren lässt. Zusammen mit den Problemen in der Chronologie und Quellenkritik bildet dies den Rahmen für die Interpretation der Befunde der Soldatenkaiserzeit, die in einem folgenden zweiten Teil dieses Artikels am Beispiel von Carnuntum und Aquincum exemplarisch behandelt wird.

## 2. Forschungsgeschichte

Eine gewaltige Menge an Monographien und Aufsätzen macht es mittlerweile schwierig, eine umfassende Forschungsgeschichte zur Zeit der Soldatenkaiser zu verfassen<sup>4</sup>. Daher werden im Folgenden nur einige der wichtigsten Eckpunkte der althistorischen Bearbeitung der „Zeit der Soldatenkaiser“ angeführt, mit einem besonderen Augenmerk auf eine speziell in den letzten Jahren verstärkt geführte Diskussion: die Bewertung der tiefgreifenden Veränderungen des römischen Reichs im Übergang zur Spätantike als eine Epoche der Krise oder aber eine des beschleunigten Wandels<sup>5</sup>. Anschließend wird die Rezeption dieses Geschichtsbildes durch die Archäologie in Hinblick auf die Versuche, die Überreste der materiellen Kultur und die historische Krise (oder Transformation) miteinander in Einklang zu bringen, beleuchtet. Möglichkeiten und Grenzen dieser Versuche lassen sich am Beispiel der Geschichte der pannonischen Provinzen und der Entwicklung ihrer Städte aufzeigen. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird versucht, die Bezüge zwischen Geschichtsbild und archäologischen Befunden zuerst auf einer allgemeinen Ebene und später anhand von konkreten Beispielen aufzuzeigen.

### 2.1. Die Definition der Reichskrise und die Suche nach ihrer Ursache (1776–1945)

Edward Gibbon schuf mit „The History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ (1776) die erste prägende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Epoche. In seiner Arbeit konzentrierte sich E. Gibbon gemäß des Titels auf den Niedergang des Imperiums nach dem Tod des Marc Aurel. Septimius Severus charakterisierte er als eine durch sein militärisches Kommando geprägte Persönlichkeit, die ihren absoluten Machtanspruch gegenüber dem Senat mithilfe der Armee durchsetzte und die Republik endgültig durch eine Monarchie ersetzte<sup>6</sup>. Auf die Zeit der Severer folgte laut E. Gibbon eine verworrene Epoche, in der das Reich die Züge einer Militärrepublik annahm<sup>7</sup>. Die Kombination einer inneren, von Armee, Prätorianern, Senat und Christentum verschuldeten Degeneration und der Einfälle der Germanen und Perser habe fast in der Auflösung des Reichs gemündet, die aber von den äußerst positiv beurteilten illyrischen Kaisern ab Claudius Gothicus noch abgewendet werden konnte<sup>8</sup>. E. Gibbon verfasste ein beeindruckendes Werk, welches sich neben dem für damalige Verhältnisse vorbildlichen, wenn auch unkritischen Umgang mit dem Quellenmaterial auch durch einen mitreißenden Stil auszeichnet. Diese beachtliche literarische Qualität begünstigte die positive Rezeption des Buches bis in die Gegenwart und trug zu einer wesentlichen Verfestigung der von E. Gibbon vertretenen Verfalls- und Dekadenzvorstellungen der Spätantike bei<sup>9</sup>. Damit wurden die in Folge

<sup>4</sup> Den umfassendsten Überblick bietet Gerhardt 2008, 125–157. Kürzere Zusammenfassungen finden sich bei Christ 1973, 236–243 und Strobel 1993, 11–20. Aufgrund der Tendenz, den Untergang des weströmischen Reichs bereits im 3. Jahrhundert einsetzen zu lassen, bilden sich vielerorts Berührungspunkte mit der Forschungsgeschichte der Spätantike, s. dazu Demandt 1984; Christ 1983, 177–198.

<sup>5</sup> Zu diesem Aspekt der jüngeren Forschungsgeschichte s. Johne – Hartmann 2008; Strobel 1993, 11–39. 340–348; Witschel 1999, 3–6; Gerhardt 2006; Alföldy 2011, 254–272.

<sup>6</sup> Gibbon 1997, 153 f.

<sup>7</sup> Gibbon 1997, 192 f. 205 f. 233; Gerhardt 2008, 126 f.

<sup>8</sup> Gibbon 1997, 338. 343.

<sup>9</sup> Die Nachwirkung von E. Gibbons Werk geht dabei deutlich über die wissenschaftliche Rezeption hinaus, ersichtlich beispielsweise an einem Guardian-Artikel Larry Elliots im Juni 2011 mit dem Titel "Decline and fall of the American empire. America in 2011 is Rome in 200AD or Britain on the eve of the first world war" <<http://www.guardian.co.uk/business/2011/jun/06/us-economy-decline-recovery-challenges>> (10.11.2011).

verbindlichen Fragestellungen für die historische Beschäftigung mit der Soldatenkaiserzeit vorgelegt: wie die Krise im 3. Jahrhundert beschaffen war, und warum sie zum Verfall des römischen Reichs führte.

Für Jacob Burckhardt besaß das Geschehen des 3. Jahrhunderts vor allem Bedeutung als Grundlage für das Verständnis des Übergangs von der Antike zur Spätantike<sup>10</sup>. Einem biologistischen Konzept folgend erkannte Burckhardt einen Alterungsprozess und eine Barbarisierung der antiken Kultur, die letztlich zu ihrem Verfall führten. Auch das Auftreten des Christentums als eine dezidiert positive Kraft konnte diesen Verlauf nicht mehr umkehren<sup>11</sup>. Weiters widmete sich das 4. Kapitel von J. Burckhardts posthum veröffentlichten „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ den geschichtlichen Krisen und definierte solche speziell als die „beschleunigten Prozesse“, in denen sich geschichtlicher Wandel ruckartiger und impulsiver vollzieht als zu anderen Zeiten<sup>12</sup>. Diese Vorgänge sah er zumeist eng verbunden mit Kriegen, Revolutionen und Staatsstreichchen, die eigentlichen Ursachen könnten aber sehr verschieden und manchmal für den Historiker aufgrund schlechter Quellenlage nur schwer nachzuvollziehen sein. In den Ereignissen des 3. Jahrhunderts sah er aber keine Krise, da das Ziel der römischen Kaiser unabhängig von der Art ihrer Machtergreifung stets die Erhaltung des Systems, nicht aber seine grundlegende Veränderung war. Diese traf das Reich erst mit der Völkerwanderung und der aus ihr resultierenden Verschmelzung der römischen und germanischen Kultur<sup>13</sup>. Mit seinen Überlegungen zum Krisenbegriff knüpfte er sehr eng an seine Idee eines diskontinuierlichen Fortgangs von Geschichte an, der sich auf der Ebene von Kultur, Religion und Staat unterschiedlich schnell abspielen kann. Starke Einflüsse auf J. Burckhardts Gedankengänge übten dabei die zahlreichen Revolutionen und Kriege des 18. und 19. Jahrhunderts aus, deren Zeuge er entweder wurde oder deren Nachwirkungen er zu spüren glaubte<sup>14</sup>.

Auch andere Forscher waren bei der Suche nach den Ursachen der Krise stark in ihren eigenen Lebenserfahrungen verwurzelt. Guglielmo Ferrero sah den Niedergang der antiken Kultur durch die innenpolitischen Konflikte zwischen Aristokratie (Senat) und republikanischen Kräften (Militärdespotie) verursacht, und parallelisierte dies mit der Entwicklung Europas nach dem ersten Weltkrieg<sup>15</sup>.

Geprägt durch die Erlebnisse der russischen Revolution verortete Michael Rostovtzeff die Krise im Gegensatz zwischen ländlicher und urbaner Bevölkerung und den sozialen Konflikten innerhalb des römischen Reichs. Er verleugnete dabei niemals die Rolle die seine eigenen Lebenserfahrungen bei der Formulierung dieser These spielten. Völlig bewusst schlug er die Brücke zur Gegenwart, indem er aus der antiken Geschichte Rückschlüsse auf die Kulturentwicklung des 20. Jahrhunderts zog und in diesem Sinne auch sein abschließendes Kapitel mit eindringlichen Warnungen an seine Zeitgenossen beendete<sup>16</sup>.

Andreas Alföldi erkannte in den kurzen Regierungszeiten der Soldatenkaiser ein Zeitmerkmal: den Sieg der Massen über die Individualität, den er auch in der Plastik, Rhetorik und den sozialen Umbrüchen zu erkennen glaubte<sup>17</sup>. Er beschrieb, wie sich die Form über die Idee, der Typus über das Individuum und das Kopistenwesen über die kreative Anstrengung hinweggesetzt habe – allesamt Phänomene, die er auch in seiner eigenen Zeit wiedererkannte. Außerdem hätten die Römer trotz eines stetigen technischen Fortschritts auf „organischer“ Ebene keine Weiterentwicklung erzielt und seien deswegen von den Barbaren hinweggefegt worden<sup>18</sup>. Daneben betonte A. Alföldi die „staatsrettende Rolle“ der „Söhne des Donaulandes“, der Illyrer, die durch Festhalten an der Romidee das römische Reich vor dem Untergang bewahrt hätten<sup>19</sup>.

Dagegen konzentrierte sich Franz Altheim auf die Außenpolitik, das Heer und die Kaisergeschichte. Gegensätze erkannte er nicht zwischen Land- und Stadtbevölkerung, sondern zwischen einzelnen Völkern innerhalb des römischen Imperiums<sup>20</sup>. Im Mittelpunkt standen für ihn etwa eine Diskussion der völkischen Herkunft der einzelnen Kaiser oder eine positivere Bewertung des durch Germanen barbarisierten Heeres. Innerhalb von F. Altheims Forschung spielten „Betrachtung nach Volks- und Stammesindividualitäten“, die Überlegenheit jüngerer gegenüber alten Völkern und andere rassen-theoretische Aspekte eine bestimmende

<sup>10</sup> Gerhardt 2006, 387–394.

<sup>11</sup> Burckhardt 2007, 178 f. 183–185.

<sup>12</sup> Burckhardt 2007, 881.

<sup>13</sup> Burckhardt 2007, 886 f.

<sup>14</sup> Gerhardt 2006, 390–393.

<sup>15</sup> Ferrero 1922, bes. 41 f. 192.

<sup>16</sup> Rostovtzeff 1931, 247.

<sup>17</sup> Alföldi 1938, 8 f.

<sup>18</sup> Alföldi 1938, 16–18.

<sup>19</sup> Alföldi 1967, 228 f. 235.

<sup>20</sup> Altheim 1939, 13 f.

Rolle. Ähnlich wie M. Rostovtzeff wurde F. Altheim deutlich vom Zeitgeschehen geprägt: Seine Werke wurden durch die SS-Institution „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“ herausgegeben, die den Auftrag verfolgte, rassentheoretische Überlegungen wissenschaftlich zu untermauern. Gegenwartsbezüge werden von ihm selbst eingestanden und treten besonders in der 1943 erschienenen Ausgabe deutlich hervor, in der Parallelen zwischen der Krise des 3. Jahrhunderts und dem 2. Weltkrieg betont werden. Damit rechtfertigte er auch seinen Fokus auf kriegerische Auseinandersetzungen, welche die Krise gleichzeitig ausgelöst und deren Entwicklung beschleunigt hätten<sup>21</sup>.

Neben dieser Suche nach den Ursachen der Krise kam bereits frühe Kritik an der Übernahme der dramatischen Schilderungen aus den Breviarien und der *Historia Augusta*, die für das 3. Jahrhundert maßgebliche Quellen darstellen, auf<sup>22</sup>. Verbunden damit war die Forderung, verstärkt andere Quellen außer den tendenziösen Schriftquellen heranzuziehen. Eine extreme Position hierzu nahm M. Rostovtzeff ein, der sich weigerte, Aussagen der *Historia Augusta* zu akzeptieren, wenn diese nicht durch Papyri, Inschriften oder Münzen verifiziert werden können<sup>23</sup>.

## 2.2. Die Festigung des Krisenmodells und erste Gegenpositionen (1945–1993)

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs erschöpfte sich die Auseinandersetzung mit den Wurzeln der Krise langsam, obwohl die Ursachenforschung bis heute als ein Kernthema erhalten blieb. In der marxistischen Forschung wurde die Krise etwa als eine Krise der Sklavenhalterordnung gedeutet<sup>24</sup>, andere Erklärungen sahen einen Rückkopplungseffekt zwischen der Anwerbung von Barbaren als Söldner und den Überfällen auf römisches Gebiet durch die immer besser organisierten germanischen Verbände<sup>25</sup>. Die Zeitgeschichte blieb weiter ein wichtiger Bezugspunkt für die Bewertung der Soldatenkaiserzeit. So gelangte Peter Charanis in einem Fazit im Sammelband „Aufstieg und Niedergang der römischen Welt“ unter direkter Bezugnahme auf den Vietnamkrieg zu der Einschätzung, den anhaltenden Krieg für die Barbarisierung des römischen Reiches und in weiterer Folge für den Untergang Westroms verantwortlich zu machen<sup>26</sup>. Ergänzend rückten allmählich die Fragen nach den Auswirkungen der Krise in verschiedenen Lebensbereichen und in der Wahrnehmung der Zeitgenossen, der Reaktion des Staates auf die Ereignisse<sup>27</sup> sowie die ersten Versuche einer differenzierteren Betrachtung des etablierten Modells in den Vordergrund.

Große Wirkung entfalteten eine Reihe von Arbeiten, in denen sich Géza Alföldy mit der Soldatenkaiserzeit auseinandersetzte<sup>28</sup>. Er versuchte nachzuweisen, dass sich in der Überlieferung antiker Autoren, besonders Cyprians und Herodians, das Krisenbewusstsein ihrer Zeit widerspiegelt<sup>29</sup>. In den Meinungen der antiken Autoren machte G. Alföldy eine Reihe von Ursachen hierfür aus, so die Umwandlung und Instabilität der Monarchie, die ausufernde Macht der Armee, soziale Umwälzungen, wirtschaftliche Schwierigkeiten, einen Bevölkerungsrückgang, eine religiöse und moralische Krise, die Einfälle der Barbaren, aber auch der Verfall Italiens und die zunehmende Vorherrschaft der Provinzen<sup>30</sup>. Im 3. Jahrhundert hätten sich bekannte und neue Krisensymptome auf lokaler und reichsweiter Ebene erstmals auch stark auf einen kurzen Zeitraum konzentriert und in ihren Auswirkungen verschärft. Zwar räumte G. Alföldy Unterschiede im Schweregrad und dem zeitlichen Verlauf der Krise in den einzelnen Provinzen ein, zeichnete aber doch das Bild einer von der wirtschaftlichen und politischen Krise in ihren Grundfesten erschütterten römischen Gesellschaft<sup>31</sup>. Am Ende der durch ständigen Ansturm der Barbaren, politische Instabilität und wirtschaftliche Rezession ausgelösten sozialen Neuordnung, habe diese sich grundlegend gewandelt. Dem politisch weitgehend entmachteten Senatorenstand,

<sup>21</sup> Altheim 1943, 12 f.

<sup>22</sup> Herzog 1887; Dessau 1889; zur Quellenkritik s. auch Brandt 2006; Johne 2008a.

<sup>23</sup> Rostovtzeff 1931, 145.

<sup>24</sup> Shtajerman 1964.

<sup>25</sup> Walser 1961.

<sup>26</sup> Charanis 1975, 554–558. „It is no secret that perfectly good American boys fighting as soldiers in Vietnam committed atrocities which, under ordinary circumstances they would never have thought to commit. But this is how all armies which find themselves in a prolonged war behave. War barbarized the society of the Roman empire in the third century.“

<sup>27</sup> So sah F. Hartmann im häufigen Wechsel der Kaiser kein Symptom der Krise, sondern einen Versuch diese zu bewältigen (Hartmann 1982, 203).

<sup>28</sup> Alföldy 1971; Alföldy 1973; Alföldy 1974; Alföldy 1975; Alföldy 1989b. Die Aufsätze erschienen gesammelt als Neudruck in Alföldy 1989a.

<sup>29</sup> Alföldy 1971, 430–433. 446 f.; Alföldy 1973, 480. 491–494.

<sup>30</sup> Alföldy 1973, 490–494; Alföldy 1974, 97–103.

<sup>31</sup> Alföldy 1984, 133.

den finanziell immer stärker belasteten Dekurionen und einer unterdrückten, verarmten Unterschicht standen demnach die in ihrer Machtposition wie auch wirtschaftlich privilegierten Schichten der Ritter und Soldaten gegenüber. Die aus dieser Konstellation hervorgerufenen sozialen Spannungen äußerten sich in zunehmender Unzufriedenheit, Banditenunwesen und schließlich offener Rebellion. Anders als etwa M. Rostovtzeff suchte G. Alföldy in den beschriebenen sozialen Konflikten aber nicht nach den auslösenden Faktoren der Krise, sondern sah in ihnen vielmehr das Resultat der übergebürhlichen (außen)politischen und wirtschaftlichen Belastungen des römischen Reichs<sup>32</sup>. Daneben ortete er das Fehlen eines geistigen und moralischen Leitbilds, das in der Krise einen Anhaltspunkt für deren Bewältigung geboten hätte. Entsprechende Bedürfnisse der Bevölkerung hätten ihre Erfüllung erst in den aufkommenden Mysterienreligionen und dem Christentum gefunden. Einen Ausweg aus der Notsituation des 3. Jahrhunderts hätten die Soldatenkaiser nur in der Ausweitung ihres durch Gewalt gestützten und zunehmend repressiver agierenden Verwaltungsapparats gefunden<sup>33</sup>. Ähnlich wie zuvor G. Alföldy betonte aber auch er die herausragende Rolle, die der Donauraum, besonders Pannonien, in militärischer und politischer Hinsicht zunehmend einnahm<sup>34</sup>.

Neben diesem Bild der allumfassenden Krise wurden auch erste Forderungen nach einer sprachlichen und sachlichen Differenzierung laut. Jacques Moreau forderte, den Verfallsgedanken und schematische Verurteilungen zu hinterfragen<sup>35</sup>. Weitere Kritik an der Bedeutung des Krisenbegriffs wurde von Frank Kolb geübt, der stattdessen, mit Ausnahme einer kurzen Zeitspanne der 260er Jahre, besser von einem „beschleunigten Wandel“ auf allen Ebenen des antiken Lebens sprechen wollte<sup>36</sup>. Ramsay MacMullen lehnte es schließlich ab, die geographisch weitläufigen Ereignisse mehrerer Jahrzehnte, die auf einzelne Personen und Gruppen ganz unterschiedlich gewirkt haben können, in der historischen Interpretation als zusammenhängendes Ganzes zu verstehen, welches einem Zeitalter eine gewisse Wesensart verleihen würde<sup>37</sup>. Er richtete seine Aufmerksamkeit weniger auf die einsetzende „spiral of disasters“ oder die Suche nach den auslösenden Strukturproblemen des Imperiums, sondern auf die staatlichen Reformen und die Überwindung der Krise durch die römischen Herrscher<sup>38</sup>.

### 2.3. Diskussion des Krisenbegriffs (seit 1993)

Zu Beginn der 1990er Jahre erschienen in kurzer Folge eine Reihe von Arbeiten, die eine als notwendig empfundene Korrektur und Differenzierung des bisherigen Bildes der Soldatenkaiserzeit anstrebten. Die dadurch entstandene gegensätzliche Bewertung der Zeit der Reichskrise hatte eine vorübergehende oberflächliche Einteilung in „Leugner“ und Befürworter zur Folge<sup>39</sup>, wengleich sich die neuere Literatur teilweise um eine Überbrückung der entgegengesetzten Pole bemühte oder diese ignorierte<sup>40</sup>.

Erste differenzierende Darstellungen zu den regional unterschiedlichen Ausprägungen der Krise im Bereich der Villen, Städte und dem Stand der Dekurionen finden sich etwa in einem Sammelband zur „Gesellschaft und Wirtschaft des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert“<sup>41</sup>. Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten aller Beiträge strich K.-P. Johne zwar die Bedeutung der Krise für alle Lebensbereiche heraus, die damit in engem Zusammenhang stehenden Wandlungsprozesse hätten sich aber nicht überall gleich deutlich gezeigt. Beginnend mit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis zu ihrer Bewältigung in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts habe diese Krise den Niedergang des römischen Reichs eingeleitet, ihre Ursprünge seien aber schon wesentlich früher zu erkennen. Die Grundlage für die Bewältigung der Krise hätten die stabilen Reichsteile gebildet. Die mitunter unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung einzelner geographischer Räume sei nur bedingt mit den Beeinträchtigungen durch Kriege und Plünderungen in Verbindung zu bringen. Demnach hätten die äußeren Faktoren hauptsächlich den Beginn des Niedergangs der Antike beschleunigt, diesen aber nicht ausgelöst<sup>42</sup>.

<sup>32</sup> Alföldy 1984, 137.

<sup>33</sup> Alföldy 1984, 152 f.

<sup>34</sup> Alföldy 1989a, 385 f.

<sup>35</sup> Moreau 1964.

<sup>36</sup> Kolb 1977, 277. Vgl. Burckhardt 2007, 881.

<sup>37</sup> MacMullen 1976, 1–23, bes. 22.

<sup>38</sup> MacMullen 1976, 195–213.

<sup>39</sup> Alföldy 2011, 260–263.

<sup>40</sup> Gerhardt 2008, 157.

<sup>41</sup> Bülow 1993 (Villen); Fischer 1993 (Städte); Weber 1993 (Dekurionen).

<sup>42</sup> Johne 1993b, 383 f.



Trotz dem Bemühen, regionale Unterschiede herauszustreichen, wurde in der Zusammenfassung noch stark auf das bekannte Bild der Reichskrise zurückgegriffen. Gänzlich anders sah dies Karl Strobel in seiner Auseinandersetzung mit den Begriffen der Krise und des Krisenbewusstseins des 3. Jahrhunderts. Dabei konzentrierte er sich vor allem auf die Rekonstruktion der Mentalitätsgeschichte anhand der schriftlichen Quellen, verwies aber auch auf eine Reihe von neueren papyrologischen Forschungsergebnissen, welche die wirtschaftliche Entwicklung in Ägypten in ein weit positiveres Licht rückten<sup>43</sup>. Anhand der in Ägypten durch Papyri nicht nachweisbaren Inflation stellte er, aufgrund des festen Wechselverhältnisses zwischen Denar und Tetradrachme, auch das Bild einer reichsweiten, durch sinkenden Silbergehalt der Denare ausgelösten Währungs- und Wirtschaftskrise in Frage<sup>44</sup>. Die dort nachweislich ab 270 einsetzende Inflation setzte er in Bezug zur palmyrenischen Eroberung Ägyptens, zu dem darauf folgenden Vertrauensverlust und zu Aurelians gescheiterten Münzreformen.

Auf allgemeiner Ebene warnte er auch vor einer zu einheitlichen Betrachtung des römischen Reichs und wies auf die Gefahr von Zirkelschlüssen zwischen moderner Geschichtsschreibung, die meist auf der seit E. Gibbon vertretenen Niedergangskonzeption basierte, und der Interpretation archäologischer Befunde hin<sup>45</sup>. Seine primäre Kritik richtete sich jedoch gegen die dem Krisenbegriff inhärente negative Wertung, die Anwendung eines stark von modernen Vorstellungen geprägten Konzepts auf die Antike und G. Alföldys Versuche, den antiken Autoren eine bewusste Wahrnehmung ihrer Zeit als solche nachzuweisen<sup>46</sup>. Strobel gestand eine Reihe einschneidender Ereignisse ein, die jedoch immer örtlichen und zeitlichen Begrenzungen unterlagen und keinen anhaltenden Zerfallsprozess darstellten<sup>47</sup>. Seuchen, Missernten und Kriege hätten Panikreaktionen hervorgerufen, diese seien aber regional unterschiedlich zu bewerten und kein typisches Charakteristikum des 3. Jahrhunderts gewesen. Vor allem christliche Autoren hätten diese durch ihren Glauben an die bevorstehende Apokalypse entsprechend verzerrt<sup>48</sup>. Sein letztes Kapitel widmete K. Strobel ausführlich der Definition einer historischen Krise, da der Begriff seiner Meinung nach in der Forschung eine unreflektierte und inflationäre, am allgemeinen Sprachgebrauch angelehnte Verwendung fand<sup>49</sup>. Auch dem Begriff des „beschleunigten Wandels“ stand er in diesem Zusammenhang skeptisch gegenüber, da er nur in Teilbereichen auf das 3. Jahrhundert und allgemein eher auf die Zeit ab 284 n. Chr. anwendbar sei. Um einer vorgegriffenen, negativen Beurteilung vorzubeugen und sich von der Vorstellung eines anhaltenden Destabilisierungsprozesses bzw. einer Systemkrise zu lösen, schlug er den wert-neutraleren Begriff eines „(Struktur)Wandels“ vor<sup>50</sup>.

In seiner Dissertation „Krise – Rezession – Stagnation“ führte Christian Witschel die Kritik K. Strobels am Krisenbegriff weiter. Bereits im Vorwort gestand Ch. Witschel ein, bei der Formulierung seines Bildes des 3. Jahrhunderts von zeitgenössischen Erfahrungen beeinflusst worden zu sein – in seinem Fall die anhaltende wirtschaftliche Stagnation im Deutschland der 1990er-Jahre<sup>51</sup>. Im Wesentlichen treffe dieser Zustand, der weder durch Auf- noch Abschwung der wirtschaftlichen Entwicklung gekennzeichnet ist, als Beschreibung auch auf große Teile des antiken Lebens während der „Zeit der Reichskrise“ zu. Mit der durch die Schriftquellen vorgegebenen Fixierung auf die teils dramatisch verlaufende politische Geschichte hätten Historiker diesen Aspekt zu stark in den Vordergrund gestellt und ein stark negativ besetztes Interpretationsmodell geschaffen, das zunehmend auf andere Bereiche ausgeweitet wurde<sup>52</sup>. Stattdessen forderte Ch. Witschel zu versuchen, historische Prozesse, die auf politischer, sozialer und wirtschaftlicher Ebene und in verschiedenen geographischen Räumen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit verlaufen können, gesondert zu erfassen und von allgemeinen Degenerationsvorstellungen des Krisenmodells zu trennen. Dies betrifft besonders die nach F. Braudel getroffene Unterscheidung zwischen mittel- und langfristigen Entwicklungsprozessen, vor allem im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich, und der politischen Ereignisgeschichte, welche stärker im Fokus der Schriftquellen steht<sup>53</sup>. Im Gegensatz zum gängigen Krisenmodell entwarf Ch. Witschel ein Strukturmodell der römischen Welt, dessen Grundelemente ein Berufsheer, der staatliche Verwaltungsappa-

<sup>43</sup> Strobel 1993, 14 Anm. 21. 268.

<sup>44</sup> Strobel 1993, 268–279; s. dazu Drexhage 1991 und Rathbone 1991.

<sup>45</sup> Strobel 1993, 13 f., vor allem bezogen auf den Limesfall in Rätien, den er in seiner Dramatik überschätzt sieht und dessen Bild die positiveren Entwicklungen anderer Provinzen überdeckt.

<sup>46</sup> Strobel 1993, 14–20.

<sup>47</sup> Strobel 1993, 277. 285 f. 345–347.

<sup>48</sup> Strobel 1993, 299–301.

<sup>49</sup> Strobel 1993, 342.

<sup>50</sup> Strobel 1993, 345–347.

<sup>51</sup> Witschel 1999, 1.

<sup>52</sup> Witschel 1999, 3 f.

<sup>53</sup> Witschel 1999, 12–17.

rat und die Städte des Reiches bilden. Die Relationen zwischen diesen Elementen werden hauptsächlich durch die Notwendigkeit, das Heer zu entlohnen und Steuern durch Staat und Städte einzutreiben, bestimmt. Das ausufernde Wachstum der größeren Städte machte staatliche Eingriffe in die Versorgung nötig, wodurch sich auch für Privatpersonen Anreize zum Fernhandel und zur Gewinnmaximierung in der Landwirtschaft ergeben hätten. Handel und Steuern hätten weiters eine durchgehende Monetarisierung erfordert. Ein weiteres Element bildet eine relativ stabile, pyramidale Sozialordnung, die Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb dieser Ordnung hätten größere Aufstände präventiv unterbunden. Dieses Strukturmodell des römischen Reiches sei erst mit der für Ch. Witschel entscheidenden Zäsur durch die Völkerwanderung im 6. Jahrhundert untergegangen. Die genauen Ausprägungen dieses Systems bilden die Makrostrukturen des römischen Reiches. Darunter fallen unter anderem die Herrschaftsform, die Organisation von Verwaltung und Militär, die Verteilung von Ressourcen oder die Sozialstruktur. In einer weiteren Ebene des Modells seien mit den Mikrostrukturen die lokalen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Prozesse auf der Ebene einer Provinz, Subregion oder anderen geographischen Einheit zu suchen. Nach Ch. Witschel würden die Quellen erlauben, von einer Krise oder einem Wandel der grundsätzlich flexibleren Makrostrukturen des römischen Reichs zu sprechen, während die Entwicklungen der Mikrostrukturen in den Provinzen differenzierter zu betrachten seien<sup>54</sup>. Den Krisenbegriff definierte er folgendermaßen: „Ein von der Norm menschlichen Lebens in einer vormodernen Gesellschaft stark abweichender, mit negativen Auswirkungen bzw. Folgen unterschiedlicher Breitenwirkung, Intensität und Dauer behafteter Vorgang, der auch aber nicht notwendigerweise zu stärkeren Strukturveränderungen führen konnte“<sup>55</sup>.

Weiters widmete sich Ch. Witschel ausführlich der Quellenkritik, sowohl des althistorischen als auch des archäologischen Materials. Bei der Beantwortung der Frage, inwiefern dieses wirklich Aussagekraft bezüglich einer allgemeinen Rezession im 3. Jahrhundert besitze, kam er zu einem äußerst skeptischen Ergebnis. Unter anderem attestierte er den literarischen Quellen, das Zeitbild durch starke Rückgriffe auf literarische *topoi* zu verzerren, führte den Rückgang an Inschriften auf einen Wandel des „epigraphic habit“ und nicht auf ein Nachlassen wirtschaftlicher Prosperität zurück und bemängelte die Einfügung isolierter archäologischer Evidenzen in ein übergeordnetes historisches Bild<sup>56</sup>.

In seiner Auseinandersetzung mit den wesentlichen Elementen der römischen Welt, nämlich Verteidigung, Landwirtschaft und Stadtwesen, versuchte Ch. Witschel einerseits Kontinuität in den Strukturen, andererseits aber auch die Veränderungen während des 3. Jahrhunderts zu veranschaulichen<sup>57</sup>. Zumeist stellte er diese in den Kontext eines Mentalitätswandels, den er nicht im Sinne eines Niedergangs verstehen wollte<sup>58</sup>. Diese Überlegungen führte er in einer nach Provinzen gegliederten Aufarbeitung der städtischen und ländlichen Entwicklung des Westens des römischen Reiches anhand der hauptsächlich archäologischen Quellen weiter fort<sup>59</sup>. Eine weitestgehend stagnierende bis positive Entwicklung, vor allem in Nordafrika und Ägypten, aber auch in Teilen von Gallien und Spanien, verglich er mit den drastischeren Umbrüchen in den von Barbareneinfällen direkt betroffenen Grenzprovinzen<sup>60</sup>. In diesen sah er durch die Überforderung der römischen Strukturen auch den Auslöser einer Schwächeperiode zwischen 250/60 und 280/90. Für diesen Zeitraum ließ er die Bezeichnung als Krise wieder gelten, neben dem Fehlen einer dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung sei diese aber eher auf politisch-militärischer Ebene zu finden<sup>61</sup>.

Diese Angriffe auf das Krisenmodell riefen Widerstand hervor. Lukas de Blois etwa sprach den von Ch. Witschel angeführten archäologischen Quellen ab, Verschuldung, soziale Spannungen, demographische Schwankungen, Abnahme von Ressourcen und Steuerlasten hinreichend zu erfassen. Im Gegenzug führte er zahlreiche literarische Belege für die Übergriffe des römischen Militärs auf die Zivilbevölkerung sowie die steigende Steuerlast an und wertete den Rückgang an Inschriften und des Silbergehalts der Denare als Beweise für den nachlassenden Wohlstand<sup>62</sup>. Zusammenfassend gestand er, neben der existenzbedrohenden Krise in den Grenzbereichen, den übrigen Provinzen aber weitgehende Stabilität, unter Verarmung der

<sup>54</sup> Witschel 1999, 20–24.

<sup>55</sup> Witschel 1999, 17.

<sup>56</sup> Witschel 1999, 25–59 (zu den Schriftquellen); 60–84 (zur Epigraphik); 100–117, bes. 101 (zur Archäologie).

<sup>57</sup> Witschel 1999, 118–238.

<sup>58</sup> Beispielsweise Witschel 1999, 143 zur Hinwendung des Euergetismus innerhalb der Städte weg von Investitionen in die Infrastruktur hin zu öffentlichen Veranstaltungen wie Spielen; Witschel 1999, 148 f. zur intentionellen Verwendung von Spolien als „Bewahrung des Alten“. Beides wird von Ch. Witschel nicht als Zeichen für mangelnde wirtschaftliche Prosperität oder kulturellen Verfall verstanden.

<sup>59</sup> Witschel 1999, 239–374. Sowohl was die Auswertung der regionalen Befunde als auch quellenkritische und methodische Überlegungen angeht, griff Ch. Witschel stark auf Beiträge des Sammelbandes „The Roman West in the Third Century“ (King – Henig 1981) zurück.

<sup>60</sup> Vgl. dazu die Darstellung von Fischer 1993.

<sup>61</sup> Witschel 1999, 375–377.

<sup>62</sup> de Blois 2002, 207–215.

städtischen Oberschicht, zu<sup>63</sup>. Der Beginn dieser Krise sei in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts bereits zu spüren gewesen, als sich ständige Kriege, Truppenbewegungen, wachsende Steuerlast durch Militärausgaben, Inflation, Schwierigkeiten bei der Übernahme von Liturgien und Landflucht bemerkbar machten<sup>64</sup>. Auch Andrea Giardina äußerte Kritik: Sie warf den Gegnern des Krisenmodells vor, einzelne Prozesse aus ihrem Gesamtkontext zu lösen, ihnen ihre Aussagekraft abzusprechen und damit den Blick auf das Gesamtbild zu vernachlässigen. Gegenläufige und positivere Entwicklungen würden den Widerstand des „Organismus“ gegen diese Krise bezeugen, aber nicht dessen Existenz in Abrede stellen<sup>65</sup>.

Andere Autoren versuchten dagegen verstärkt die Kritik K. Strobels und Ch. Witschels in ihren Arbeiten zu berücksichtigen. In der Neuauflage der Cambridge Ancient History beschäftigte sich John Drinkwater mit der nun unter Anführungszeichen gesetzten 'Crisis' des 3. Jahrhunderts. Trotz einer weitgehenden Übernahme der Beschreibung der Krisensymptome der früheren Forschung, fällt seine Bewertung dieser Zeit deutlich positiver aus: Die Feinde Roms hätten nie die Möglichkeit besessen, dauerhaft Gebiete des Reichs zu besetzen oder an den Rand des Zusammenbruchs zu bringen. Wiederholt hätten die Soldatenkaiser ihre Feinde besiegt und das Reich seine grundlegende innere Stärke bewiesen. Separatistische Bewegungen seien gänzlich ausgeblieben, da sich die Usurpatoren stets als „römisch“ verstanden. Ein Untergang des Imperiums sei damit zu keinem Zeitpunkt wahrscheinlich gewesen<sup>66</sup>. Drinkwater schließt seine Betrachtungen mit der Auflistung von acht Aspekten der Transformation des Reiches hin zur Spätantike: der Versuch die Macht zu dezentralisieren und zu teilen, eine mobile Feldarmee und neue administrative Zentren zu schaffen, die schwindende Bedeutung Roms als politischer Faktor, die neu geregelten Laufbahnen von Rittern und Senatoren, flexiblere militärische Kommandostrukturen, die Aufgabe schlecht zu verteidigender Territorien und der Versuch, das Amt des Kaisers durch Assoziation mit einer göttlichen Macht zu stärken – eine deutlich andere Perspektive auf die Soldatenkaiserzeit als die Auflistung von Krisenfaktoren durch G. Alföldy einige Jahrzehnte zuvor<sup>67</sup>.

Im abschließenden Kapitel des 2008 erschienenen, umfassenden Handbuchs „Die Zeit der Soldatenkaiser“ unternahmen Klaus-Peter Johne und Udo Hartmann den Versuch „sowohl die krisenhaften Momente als auch die unterschiedlichen Transformationsprozesse in den verschiedenen Bereichen von Staat und Gesellschaft“ zu betrachten<sup>68</sup>. Als die drei maßgeblichen Kennzeichen der Soldatenkaiserzeit machten sie die politische Instabilität, ständige Einfälle von Germanen und Persern und die Dreiteilung des Reiches zwischen 260 und 272 aus. Weiters begleitet wurden diese von Änderungen in allen Lebensbereichen und staatlichen Strukturen. Diese gesellschaftlichen und staatlichen Prozesse wurden zum Teil von diesen Krisenphänomenen ausgelöst oder zumindest beeinflusst, womit sie es weiter für berechtigt halten, von einer Zeit der Krise zu sprechen<sup>69</sup>. Diese wird aber nicht mehr als „Weltkrise“ verstanden, sondern konzentriert sich auf den politisch-militärischen Bereich. Eine anhaltende, reichsweite wirtschaftliche Krise wäre nicht feststellbar, primär in den von den Plünderungen betroffenen Regionen wären aber deutliche Einschnitte zu verzeichnen gewesen, von denen sich nicht alle Provinzen erholen konnten. Als die Krise verschärfend, aber nicht auslösend, sehen sie die in ihren Auswirkungen schwer einschätzbaren Seuchen und den Bevölkerungsrückgang an; Ursache der politischen Krise wären aber vielmehr die Auseinandersetzungen mit Germanen und Persern, welche die Strukturen des römischen Staates überforderten. Den erstarkenden und neuen Gegnern konnte militärisch durch Zusammenziehung von Vexillationen unter Oberbefehl des Kaisers nicht mehr adäquat begegnet werden, das Bedürfnis nach Kaisernähe und Berücksichtigung lokaler Interessen führte zu wiederholten Usurpationen. Die steigenden Militärausgaben bedingten Steuererhöhungen und diese wiederum soziale Konflikte<sup>70</sup>. Ein Mentalitätswandel, der sich in der Hinwendung zu Erlösungsreligionen deutlich zeigt, und ein Stilwandel in der Kunst, den K.-P. Johne und U. Hartmann aber nicht mehr als Verfall verstehen wollen, begleiten diese Umwälzungen<sup>71</sup>. Für sie handelte es sich bei der Krise des 3. Jahrhunderts hauptsächlich um eine Krise der

<sup>63</sup> de Blois 2002, 217.

<sup>64</sup> de Blois 2006, 27–33.

<sup>65</sup> Giardina 2006, 14–17.

<sup>66</sup> Drinkwater 2005, 62 f.

<sup>67</sup> Drinkwater 2005, 64. Vgl. Alföldy 1974, 98.

<sup>68</sup> Johne – Hartmann 2008, 1025.

<sup>69</sup> Johne – Hartmann 2008, 1026. 1047. Die Problematik des Krisenbegriffs und seiner Definition klammerten sie vorerst aus und beschränkten sich auf eine vorläufige Definition der Krise als „Phase größerer Schwierigkeiten, die im Rahmen des Systems nicht oder nur unter Schwierigkeiten bewältigt werden konnten und die das Gesamtsystem sogar in Gefahr brachten“ (Johne – Hartmann 2008, 1033).

<sup>70</sup> Johne – Hartmann 2008, 1035–1039.

<sup>71</sup> Johne – Hartmann 2008, 1047 f.



Institution des Kaisertums<sup>72</sup>. Die äußerst positiv beurteilten illyrischen Soldatenkaiser versuchten die strukturellen Schwächen des Reichs durch Herrschaftsteilung, theokratische Legitimation der Kaiser sowie militärische und administrative Reformen zu überwinden. Damit hätten sie die durch Diokletian und Konstantin vorangetriebene Reorganisation des römischen Reichs in seinen spätantiken Zustand vorbereitet<sup>73</sup>.

#### 2.4. Fazit der Forschungsgeschichte

Innerhalb der historischen Forschung zur Zeit der Soldatenkaiser lassen sich mehrere Schwerpunkte erkennen. Am Beginn standen die Aufarbeitung der Ereignis- und Kaisergeschichte, ihre staatsrechtliche Beurteilung und der Versuch, eine Epochengliederung vorzunehmen, im Vordergrund des Interesses. Daran anschließend bestand eine weitere häufig behandelte Fragestellung in der Suche nach den Gründen für die tiefgreifende Krise des römischen Reichs im 3. Jahrhundert. Auf diese Frage wurde eine Vielzahl verschiedener Antworten gegeben, im Zentrum der Diskussion standen prominent und wiederholt Dekadenz (E. Gibbon), Barbarisierung und biologische Überalterung (J. Burckhardt), soziale Unruhen (M. Rostovtzeff) und militärisch-außenpolitische Ursachen (F. Altheim). Nach dem Ende des 2. Weltkriegs versuchte die Forschung, das Ausmaß und die Auswirkungen der Krise genauer herauszuarbeiten. Besonders Andreas Alföldi und Géza Alföldy zeichneten im Wesentlichen das Bild der allumfassenden, die Menschen verunsichernden Weltkrise und legten in fast kanonischer Weise deren Merkmale fest. Eine Variante dieser ursprünglichen Fragestellung behandelt weniger Ursachen oder Ausprägung dieser Krise, sondern die Reaktionen der einzelnen Kaiser auf diese. Ursprünglich vor allem den diokletianisch-konstantinischen Reformen zugeschrieben, wurde verstärkte Aufmerksamkeit auf die Rolle der Kaiser in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts gelenkt, die viele dieser strukturellen Änderungen anstießen und vorbereiteten. Besonderes Augenmerk auf diesen Aspekt legten die Überblickswerke von R. MacMullen und zuletzt J. Drinkwater<sup>74</sup>.

Lange war mit diesen Fragen fast untrennbar die Suche nach der Ursache des endgültigen Untergangs des weströmischen Reichs verbunden: Der Anfang des Endes wurde oft mit der Krise des 3. Jahrhunderts ange setzt<sup>75</sup>. Dabei wechselten die verschiedenen Erklärungsmodelle mit hoher Frequenz. Den Versuch, mit einer übergreifenden Analyse Ordnung in diese Vielzahl von Meinungen zu bringen, unternahm Alexander Demandt. Als Methode schlug er eine Feststellung und Gewichtung der „Untergangsfaktoren“ vor. Relevante Faktoren für ein geschichtliches Ereignis sind für ihn jene, ohne die es nicht oder nur in abgeschwächter Form stattgefunden hätte. Als „verfallsrelevant“ führte A. Demandt die außenpolitische Lage, Staatsverfassung, Militärwesen, Finanzlage, Produktion, Gesellschaftsordnung, Bevölkerungszahl und Staatsgesinnung an, die miteinander in Abhängigkeitsverhältnissen stehen und sich gegenseitig beeinflussen. Solange innerhalb der als mitbestimmend erkannten Faktoren keine Prioritäten gesetzt werden, handelt es sich nach A. Demandt um ein eigendynamisches System, bei dem eine Beeinträchtigung eines einzelnen Bereichs alle anderen in Mitleidenschaft ziehen würde und dadurch automatisch zu einem Niedergang des gesamten Systems führen müsste<sup>76</sup>. Idealerweise wäre diese Gewichtung objektiv durch den zu erwartenden Grad der Änderung des Ereignisses zu bestimmen, sollte ein bestimmter Faktor wegfallen. Eine solche objektive Bewertung ist aber allein aufgrund der fehlenden empirischen Basis und den tendenziösen vorhandenen Schriftquellen kaum möglich. Viele Wissenschaftler gehen, auch bei sich selbst, von einem subjektiven Werturteil in der Gewichtung aus<sup>77</sup>. Dieses Urteil ist in einen Kontext mit dem Interesse des Autors an der Erklärung zu stellen und wird wesentlich von den eigenen Lebenserfahrungen der Historiker mitbestimmt<sup>78</sup>. Für diese Lebenserfahrungen bietet die Zeit der Soldatenkaiser eine sehr ergiebige Projektionsfläche. Eine Reihe großer und vergleichsweise schneller Veränderungen setzte ein: Krieg, politische Instabilität, wirtschaftliche Stagnation oder Niedergang, eine Neuordnung der sozialen Verhältnisse und ein Umbruch in den religiösen Vorstellungen. Zu diesen Phänomenen, egal ob sie Krise oder Transformation genannt werden, ließen sich durch die Jahrhunderte sehr

<sup>72</sup> Johne – Hartmann 2008, 1037–1041.

<sup>73</sup> Johne – Hartmann 2008, 1052 f.

<sup>74</sup> s. o. MacMullen 1976; Drinkwater 2005.

<sup>75</sup> s. o. Eine genaue Unterscheidung zwischen den Ursachen der Krise des 3. Jahrhunderts und dem Untergang des weströmischen Reiches überhaupt wird in der früheren Forschung oft nicht getroffen, da beides als Teil desselben Niedergangsprozesses verstanden wurde.

<sup>76</sup> Demandt 1984, 548–557.

<sup>77</sup> Demandt 1984, 547.

<sup>78</sup> Demandt 1984, 543. Demandt 1984, 523 weiters: „Ein historisches Phänomen gewinnt seine Bedeutung durch den Zusammenhang, in dem es steht, in den es sich stellen läßt. (...) Solange die Geschichte weitergeht und die Phantasie der Historiker nicht ermüdet, eröffnen sich neue Aspekte an denselben altbekannten Tatsachen, und sie können deren Wesen völlig umkrempeln.“ Vgl. dazu weiter Demandt 1984, 613–616, mit der Überzeugung „Zeitbedingte Sichthindernisse lassen sich beheben“.

leicht Bezüge zur eigenen Lebenswelt herstellen; oder im Gegenteil, wie etwa bei K. Strobel und Ch. Witschel, eine gewisse Distanz feststellen. Dies gilt nicht nur für die Antworten, die diese Forscher aus ihrer Arbeit gewannen oder die Lehren, die sie explizit weitergeben wollten, sondern bestimmten den Charakter der Aufgaben, welche sie sich selber stellten. Dass in den Fragen nach staatsrechtlicher Legitimität des Handelns und der Beurteilung des Charakters der Herrschaft als republikanisch oder monarchistisch zentrale Probleme gesehen wurden, als diese Herrschaftssysteme in Europa selbst noch in direkter Konkurrenz zueinander standen, verwundert also ebensowenig wie das Interesse, welches der Krisenbewältigung nach dem Ende des 2. Weltkriegs verstärkt entgegengebracht wurde. Viele Althistoriker räumen auch bereitwillig ein, dass ihre Arbeit von ihrem persönlichen Hintergrund beeinflusst wurde, wörtlich geschieht dies etwa bei Burckhardt (Französische Revolution und Folgezeit), M. Rostovtzeff (russische Revolution), F. Altheim (Zweiter Weltkrieg) und Ch. Witschel (Deutschland der 1990er-Jahre). Bei anderen lassen sich die Bezüge auf das Tagesgeschehen entweder direkt dem Text entnehmen oder aber relativ problemlos Ansätze des Werks in den Kontext von Zeit und Autor stellen, so bei G. Ferrero, A. Alföldi oder E. M. Shtajerman.

Selbst wenn dieser Umstand erkannt und akzeptiert wurde, setzen sich die Autoren in weiterer Folge wenig damit auseinander. Eine Ausnahme bildet am ehesten Ch. Witschel, der mit seinem Vorwort und auch den klaren Bezügen zu Fernand Braudel und der Annales-Schule ein recht deutliches Bekenntnis zur Subjektivität seiner eigenen Forschungen macht<sup>79</sup>. G. Alföldy wies in seiner Nachbetrachtung der Diskussion um den Krisenbegriff darauf hin, dass M. Rostovtzeff und A. Alföldi, die beide zur Emigration gezwungen waren, erst durch ihren Lebensweg die Fähigkeiten erhielten, „historische Umwälzungen mit einer besonderen Empfindsamkeit zu betrachten und die Geschichte als globalen Prozess zu begreifen. Diese Lebenserfahrung fehlt den (seinerzeit jungen) deutschen Kollegen, die in Freiheit, Sicherheit und Wohlstand aufgewachsen sind“<sup>80</sup>. In dieser Geschichtsauffassung ermöglichen erst eigene konkrete Erfahrungen, gewisse historische Prozesse zu begreifen. G. Alföldy führte diesen Gedanken nicht weiter aus, deutet damit aber ein gefährliches Argument an: Wissenschaftler ohne ähnliche Lebenserfahrungen können demnach aufgrund fehlender Empfindsamkeit gar nicht zu einem „richtigen“ Geschichtsverständnis gelangen. Daher müssen sie dieses von einer vorigen, vorbildlichen Forschergeneration – namentlich A. Alföldi und M. Rostovtzeff, gemeint aber vermutlich auch die Wissenschaftler der Kriegsgeneration – übernehmen. Anstatt eine Ergänzung um andere Perspektiven ernst zu nehmen, würden diese damit aus einem fehlenden und auch nicht zu erwerbenden Geschichtsverständnis heraus erklärt, und können der antiken Realität niemals gerecht werden. Da sich unsere Bewusstseinsstellung grundsätzlich von jener der Antike unterscheidet und es uns nicht möglich ist, antike Realität wirklich nachzuleben, gilt dies aber für alle Wissenschaftler, die ihre eigenen Lebenserfahrungen in die antike Geschichte projiziert haben<sup>81</sup>: Auch das Verständnis von Krieg und Krise, welches im Zweiten Weltkrieg oder der französischen Revolution gewonnen wurde, unterscheidet sich von jenem der Antike. Zentrale Probleme der Geschichtswissenschaft bezüglich der Standortgebundenheit des Historikers und der Subjektivität historischer Erkenntnis können an dieser Stelle nicht gelöst werden. In der im Historismus verankerten deutschen Geschichtswissenschaft wurde dies weniger als Problem wahrgenommen, sondern als wesentlicher Bestandteil der Geschichtswissenschaft beschrieben<sup>82</sup>; ein ähnliches Verständnis archäologischer Arbeit existiert innerhalb der post-prozessualen Archäologie, die sich vor allem auf die Hermeneutik Hans-Georg Gadamers und Paul Ricœurs beruft<sup>83</sup>. Wenn die Zeitgebundenheit in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht überwunden sondern akzeptiert werden soll, stellt sich aber die Notwendigkeit, diesen Aspekt in der eigenen Arbeit der Rezeption zugänglich zu machen. Damit soll die Möglichkeit einer Rezeption und Neuinterpretation in Zukunft vereinfacht werden.

Durch den Wandel im Verständnis der Soldatenkaiserzeit ändert sich das Verständnis der archäologischen Funde. Neben allen Problemen der Standortgebundenheit des Archäologen selbst, ist der geschichtliche Kontext in den frühere archäologische Funde eingeordnet und mit dessen Hilfe sie interpretiert wurden, diesem zeitbedingten Wandel unterworfen; auch, wenn nicht explizit auf diesen Bezug genommen wird. In der Epoche der Soldatenkaiserzeit lässt sich dies besonders deutlich vor Augen führen. Dem heutigen Leser erscheint die Kritik an der schwammigen Verwendung des Krisenbegriffs und seiner reichsweiten, übergreifenden Bedeutung angesichts einer seit 2008 anhaltenden, breit diskutierten, sich aber wenig auf das Alltags-

<sup>79</sup> Für einen Überblick zur Annales-Schule und ihrer Bedeutung für Geschichtswissenschaft und Archäologie s. Knapp 1992.

<sup>80</sup> Alföldy 2011, 263 Anm. 619.

<sup>81</sup> Zur Bewusstseinsstellung s. Rothermund 1994, 32–44.

<sup>82</sup> Rothermund 1994, bes. 87–104 (Historismus). 189–201 (wirkungsgeschichtliches Bewusstsein und kommunikatives Handeln). So etwa Friedrich Meinecke (Meinecke 1965, 157): „Große Geschichtsschreibung entspringt immer aus der werdenden Geschichte selbst, das heißt aus dem Leben, und erhält ihre erste Grundrichtung durch die Lebenskämpfe und Lebensziele, in deren Mitte der Erzähler steht.“

<sup>83</sup> Tilley 1989, 104–116; Trigger 1989, 3 f. 13 f. 345–347. 379–381;

leben in Mitteleuropa auswirkenden Finanzkrise vermutlich nachvollziehbar<sup>84</sup>. Ausgehend von der Insolvenz des Bankhauses Lehman Brothers und der daraus um sich greifenden Finanzkrise hat sich das Wort „Krise“ wieder tief im deutschen Sprachgebrauch verwurzelt, wie ein kurzer Blick auf die Häufigkeit seiner Verwendung in Suchanfragen und Nachrichten-Mitteilungen bei Google ergibt<sup>85</sup>. Diese Übersättigung der Berichterstattung mit Krisen inspirierte Evelyn Finger zum Leitartikel der Zeit vom 19. Januar 2012 mit dem Titel „Beruhigt euch!“ mit folgender Einleitung:

„Das Wort Krise hat seinen Schrecken schon fast verloren. Es klang in den letzten Monaten auch bei dramatischer Nachrichtenlage etwas schwach und durch häufigen Gebrauch abgenutzt. Womit hatte die Karriere der „Krise“ eigentlich einst begonnen? Mit der Ölkrise oder der Krise des Wohlfahrtsstaates? Mittlerweile haben wir uns an Wörter wie Bildungskrise, Energiekrise, Klimakrise, vor allem aber an Finanzkrise, Schuldenkrise, Euro-Krise gewöhnt. Wir hofften zuletzt, dass die Krisen selbst nicht noch bedrohlicher werden könnten, zumal die sprachlichen Steigerungsmöglichkeiten ausgereizt schienen: Weltfinanzkrise!“<sup>86</sup>.

Unser Sprachgebrauch allein setzt die Diskussion zwangsläufig unter eigene Vorzeichen<sup>87</sup>. Innerhalb Europas geschieht dies auf sehr unterschiedliche Weise: In Mitteleuropa und Skandinavien etwa sind die Auswirkungen der globalen Finanzkrise realwirtschaftlich auch fünf Jahre nach ihrem Beginn kaum zu spüren und bleiben ein reines Nachrichtenereignis. In den „Krisenstaaten“ des Mittelmeers dagegen wirkt sie durch steigende Arbeitslosenzahlen und drastische Sparmaßnahmen der Regierungen für große Teile der Bevölkerung existenzbedrohend. Entstand diese Arbeit ursprünglich unter dem Eindruck der Auswirkungen einer medial dramatisch beschriebenen, aber im Alltag wenig spürbaren Finanzkrise, hat sich dies zum Zeitpunkt der Drucklegung grundlegend geändert: Die Tagespolitik wird durchgehend von den Auswirkungen der „Asylkrise“ aufgrund des starken Zuzugs syrischer Flüchtlinge bestimmt. Dieses Thema hat die zuvor groß diskutierte „Griechenlandkrise“ oder „Eurokrise“ weitestgehend aus den Medien verdrängt. Während sich in der Berichterstattung eine Krise an die andere reiht, scheint es mir schwer vorstellbar, dass meine Arbeit unter dem derzeitigen Hintergrund dieselben Schwerpunkte gesetzt und Perspektiven eingenommen hätte, wie nur drei Jahre zuvor.

In der Erforschung der Soldatenkaiserzeit zeichnet sich also deutlich ab, wie sowohl Verfasser als auch die (späteren) Rezipienten, in unterschiedlichen Umfängen, vom jeweiligen Zeitgeist beeinflusst wurden<sup>88</sup>. Je eher die schlechte Quellenlage einen größeren Spielraum bei der Interpretation der Ereignisse zulässt, umso deutlicher lassen sich diese Verbindungen aufzeigen. Auch in Zukunft wird der Fokus der altertumswissenschaftlichen Forschung von der subjektiven, unter dem Eindruck des Zeitgeschehens stehenden Perspektive der Forschenden mitbestimmt werden. Durch die gesellschaftlichen Diskussionen um den Klimawandel, das Gefühl religiös/politischer Spannungen mit einer islamischen Minderheit innerhalb der Gesellschaft oder den anhaltenden Andrang von Asylsuchenden innerhalb Europas werden andere Aspekte der Epoche in den Vordergrund des Interesses rücken: etwa die ökologischen Rahmenbedingungen, der religiöse Konflikt zwischen Christen und Heiden, oder durch Barbareneinfälle verursachte Wanderungsbewegungen der Provinzbevölkerung<sup>89</sup>. Wenn auch nicht zwangsläufig in eine dieser Richtungen, wird es früher oder später zu einer Neugewichtung kommen. In der jüngeren Vergangenheit nahm, besonders im deutsch- und englischsprachigen Raum, die Neubewertung des Krisenbegriffs das Zentrum der altertumswissenschaftlichen Diskussion ein. Diesem wurde vor allem die fehlende zeitliche Eingrenzung, die mangelnde Wertneutralität und die begriffliche Unschärfe vorgeworfen<sup>90</sup>. In ähnlicher Weise, wie dies während des Paradigmenwechsels in der

<sup>84</sup> Das schließt den Verfasser mit ein. Die anhaltende Berichterstattung sorgte glücklicherweise auch dafür, dass mir das Thema meiner Diplomarbeit fast täglich in Erinnerung gerufen wurde.

<sup>85</sup> <<http://www.google.com/trends/?q=Krise>> (24.01.2012).

<sup>86</sup> <<http://www.zeit.de/2012/04/01-Demokratie>> (08.01.2014). Vgl. Alföldi 1967: „Studien zur Geschichte der *Weltkrise* des 3. Jahrhunderts nach Christus“ (Hervorhebung B.G.).

<sup>87</sup> Bernbeck 1997, 286 zum Problem der mehrfachen Hermeneutik. Archäologen sollten sich demnach nicht nur ein Verständnis der Vergangenheit ihres Forschungsgegenstandes erarbeiten, sondern auch die Umstände, unter denen frühere Arbeiten über diesen Gegenstand verfasst wurden, und letztlich auch ihre eigenen gesellschaftlichen Kontext berücksichtigen. In Zukunft sollte dies durch die Arbeit der digital gestützten linguistischen Diskursanalyse erleichtert werden, die den Bedeutungswandel von Begriffen etwa über die Verwendung in Zeitungsartikeln veranschaulicht. Vgl. hierzu Scharloth u. a. 2013.

<sup>88</sup> Nach Ch. Tilley liegt gerade in der Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart der eigentliche Sinn der archäologischen Arbeit: „What is vital is that our studies have critical, transformative intent which enables us to view past, present and the connection between the two in a new light.“ (Tilley 1989, 113).

<sup>89</sup> s. etwa Haas 2006, der sich im Nordwesten des Imperium Romanum mit den Auswirkungen beziehungsweise der generellen Nachweisbarkeit klimatischer Veränderungen während des 3. Jahrhunderts beschäftigt, aber zu keinem definitiven Ergebnis gelangt.

<sup>90</sup> Alföldy 2011, 265 f.

Beurteilung der Spätantike bereits geschehen war, wurde eine Auseinandersetzung mit den mit Werturteilen behafteten Begriffen gefordert. Bei dieser Frage handelt es sich vordergründig um ein Definitionsproblem, welches sich ebenfalls in den Kontext des Problemkreises der Subjektivität der Geschichtsforschung setzen lässt. Der Bedeutungswandel von Begriffen im Laufe unserer eigenen zeitgeschichtlichen Erfahrungen lässt sie uns als für die Beschreibung der Vergangenheit unzulänglich erscheinen<sup>91</sup>. Entgegen der Kritik von F. Kolb, K. Strobel und Ch. Witschel kam Thomas Gerhardt bei seiner Untersuchung der Geschichte des Krisenbegriffs zu der Schlussfolgerung, dass trotz der Unschärfe des Begriffs dieser nicht zwangsläufig negativ belegt sein müsse und sich mittlerweile vom „organischen Krankheitsbild“ gelöst habe. Zwar sei die Bemängelung der Unschärfe des Begriffs berechtigt und bedürfe einer Präzisierung, die Flexibilität und (Ergebnis)Offenheit würden aber weiter für seine Anwendung, zumindest in manchen Bereichen, sprechen<sup>92</sup>. In vielen neueren Arbeiten schicken Autoren ihren Betrachtungen der Zeit eine konkrete Erklärung und Eingrenzung des Begriffs voraus oder aber setzen diesen, um sich von der damit verbundenen Kontroverse abzugrenzen, unter Anführungszeichen<sup>93</sup>. Je nach Definition lässt sich die Krise demnach so fassen, dass sie als Begriff für (bestimmte) Ereignisse oder Prozesse im 3. Jahrhundert weiter anwendbar bleibt oder auch nicht. In letzterem Fall wird stattdessen verstärkt auf die Ausdrücke ‘Transformation’ oder ‘beschleunigter Wandel’ zurückgegriffen, die aber das Wort ‘Krise’ nicht in seinem ganzen Bedeutungsspektrum ersetzen können. Auch in der neueren Literatur wird der Begriff also weiter unterschiedlich verwendet, entweder beschreibend für die Gesamtsituation oder spezieller für die Belastung, Überforderung und Gefährdung der Strukturen des römischen Reichs, vorwiegend im politischen und militärischen Bereich<sup>94</sup>. Mitunter wird diese Kontroverse auch aus einer gewissen Distanz betrachtet. Beispielsweise zog es David Potter vor, seine gelungene Untersuchung zur geistesgeschichtlichen und strukturellen Entwicklung des römischen Reiches zwischen dem Ende der Hohen Kaiserzeit und der Spätantike ohne Berücksichtigung dieser Diskussion durchzuführen<sup>95</sup>.

Im Detail verlief die Auseinandersetzung um die Krise differenziert, einfache Einteilungen in Gegner und Befürworter werden der Komplexität der Diskussion nicht gerecht<sup>96</sup>. Als Endergebnis lassen sich veränderte Modelle von der Soldatenkaiserzeit fassen. Ch. Witschel versuchte, ein Strukturmodell zu entwerfen und die Veränderungen in dessen verschiedenen Kernbereichen (Armee, Stadtwesen, Landwirtschaft) als eigene Prozesse zu fassen, die er in Anlehnung an Fernand Braudel zwischen kurzfristigen und längeren Entwicklungsrythmen (*conjuncture*, *longue durée*) trennte, die bereits vor dem 3. Jahrhundert ansetzten<sup>97</sup>. Zusätzlich unterscheidet er zwischen reichsweiten Makrostrukturen und deren konkreten Ausprägungen, den Mikrostrukturen, auf lokaler Ebene. Mit dieser äußerst spezifischen, mehrstufigen Betrachtung löste Ch. Witschel einige der zuvor als gegeben angenommenen kausalen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Entwicklungen auf. In seinem Schlusswort führte er zwar auch die Barbareneinfälle als Ursache für die in ihren regionalen Ausprägungen zu diskutierende Krise zwischen 250 bis 290 n. Chr. und die Überbelastung der Strukturen des römischen Staats an, lehnte aber die Vorstellung eines einheitlichen, durch einen bestimmten Auslöser verursachten Wandels ab<sup>98</sup>.

K.-P. Johne und U. Hartmann gingen bei der Konstruktion ihres Modells zuerst ähnlich vor<sup>99</sup>. Sie trafen Unterscheidungen zwischen Formationsprozessen, Mentalitätswandel und Krisensymptomen. Ihrem Verständnis der Krise nach ist diese in erster Linie als ein politisch-militärisches Phänomen fassbar. Den immer heftigeren Ansturm der Barbaren gegen das römische Reich habe dieses in seiner bestehenden Form nicht bewältigen können, der daraus entstandene Druck habe sich in den innenpolitischen Unruhen und institutionellen

<sup>91</sup> Demandt 1984, 614 f. Als eindringlichstes Beispiel gibt A. Demandt die Verwendung des Begriffs ‘Volk’ vor und nach der Zeit des Nationalsozialismus an.

<sup>92</sup> Gerhardt 2006, 406 f.; ähnlich Liebeschuetz 2007. Das Bild des römischen Reichs als Organismus in der Krise findet aber durchaus auch in der moderneren Forschung noch Anwendung, so beispielsweise Giardina 2006 (s. o.).

<sup>93</sup> s. o. Drinkwater 2005.

<sup>94</sup> Johne – Hartmann 2008, 1033, s. o.

<sup>95</sup> Potter 2004, xi, 580: „This book is about the way that an empire changed in the course of two hundred years.“ D. S. Potter vermeidet die Verwendung der Wörter ‘crisis’ oder ‘decline’ als allgemeine Zustandsbeschreibung.

<sup>96</sup> Dabei ist manchmal ein gewisser Zwang zur Beziehung von Positionen feststellbar. Deutlich wird dies etwa wenn Géza Alföldy über mehrere Seiten die Reaktionen von Historikern auf Ch. Witschels Dissertation anführt und diese damit mehr oder weniger in zwei Lager aufgeteilt – nicht ohne am Ende den Spielstand angegeben, auf die Jugend der Krisengegner und die umfangreichen Kenntnisse der älteren Wissenschaftler verwiesen zu haben. Alföldy 2011, 260–263.

<sup>97</sup> Witschel 1999, 14 f.

<sup>98</sup> Witschel 1999, 376 f.

<sup>99</sup> Vgl. die Zusammenfassungen in Johne 1993b und Johne – Hartmann 2008.

Reformversuchen geäußert<sup>100</sup>. Von dieser Verkettung nahmen sie die gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse aus, welche zwar von Krisenphänomenen beeinflusst, aber nicht von diesen verursacht wurden.

Die Suche nach dem auslösenden Glied in der historischen Kausalkette der Krise lässt sich beliebig fortsetzen und pendelt weiter zwischen den Gegenpolen von übergebührender äußerer Belastung und innerer, struktureller Schwäche, auch wenn in der neuen Literatur wieder vermehrt den äußeren Faktoren der Vorzug gegeben wird<sup>101</sup>. Fragestellungen, die sich nach einem naturwissenschaftlich geprägten Muster auf das Erkennen von Kausalitäten ausrichten, leiden dabei besonders unter der geringen Aussagekraft und Verlässlichkeit der Quellen, was sich in Verbindung mit den eingebrachten subjektiven Blickwinkeln in einem breiten Spektrum an unterschiedlichen Antworten und Gewichtungen niederschlägt. Als Gegenposition hierzu steht der Versuch, in erster Linie Prozesse und ihre Relationen aufzuzeigen und zu beschreiben, auch wenn diese in ihrer Richtung und Wirkung schwerer fassbar sind<sup>102</sup>. Gleichzeitig ist es notwendig, den geographischen Betrachtungsrahmen enger zu fassen, um unterschiedliche Entwicklungsrichtungen wahrnehmen und mit dem Gesamtbild vergleichen zu können. Eine Fragestellung dieses Hintergrunds zielt zuerst auf eine Reduktion der Komplexität eines Phänomens und seine Beschreibung ab und nicht auf eine endgültige Klärung der Ursachen<sup>103</sup>. Neben ausführlichen Auseinandersetzungen mit bestehenden Untersuchungen griff Christian Witschel hierzu stark auf archäologisches Material zurück, das bisher eher selektiv zur Stützung auf anderem Weg gewonnener Geschichtsbilder diente. Innerhalb des Materials wurde hauptsächlich nach Bestätigungen für das bereits etablierte Modell gesucht, ohne Widersprüche zur Kenntnis zu nehmen oder zu reflektieren, ob die vorhandenen Quellen die vorgegebene Fragestellung überhaupt beantworten können. Martin Millett zeigte sich in diesem Zusammenhang allein aufgrund der Unterschiede zwischen schriftlichen und archäologischen Quellen skeptisch, ob sich eine historisch überlieferte – und damit als „real“ anzunehmende – Krise zwangsläufig auch in der materiellen Evidenz zeigen müsse<sup>104</sup>. Besonders die Verknüpfung von Zerstörungshorizonten innerhalb von archäologischen Befunden und spezifischen geschichtlichen Ereignissen scheint nur in Ausnahmefällen überzeugend möglich (s. Kapitel 5). Die archäologischen Quellen bieten an sich weniger Möglichkeiten, kurzfristige gesellschaftliche und politische Änderungen zu erfassen, eher sind mittlere und langfristige Prozesse, vor allem im wirtschaftlichen Bereich, fassbar<sup>105</sup>. Ein methodisches Problem entsteht in beiden Fällen durch die unreflektierte Übernahme historischer Modelle bei der Interpretation des archäologischen Befunds und der Einpassung von Befunden in eben diese. Stattdessen sollte sinnvollerweise ein den materiellen Quellen gerechtes, eigenes archäologisches Modell entworfen und im Vergleich mit dem historischen Bild nach Widersprüchen und Übereinstimmungen gesucht werden, um zu einem ausgewogenen Gesamtbild zu gelangen, das mit der Erweiterung der (archäologischen) Materialbasis und der (historischen) Neubewertung einer Epoche ständig neu konstituiert werden muss. Die folgende Arbeit stellt einen solchen Versuch dar, archäologischen Befunde vor ihrem geschichtlichen Hintergrund neu zu kontextualisieren.

### 3. Die Städte Pannoniens in der Soldatenkaiserzeit (Taf. I, Abb. 1)

Anhand des konkreten Falls der Stadtentwicklung in Pannonien während der Zeit der Soldatenkaiser lässt sich die Problematik der Einpassung von Befunden in ein historisches Modell gut darstellen.

Pavel Oliva widmete sich der Entwicklung Pannoniens im beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr. Dabei stützte er sich ausdrücklich auf die Arbeiten A. Alföldis, auch wenn er zuvor seine Überzeugung betonte, die Krise sei als solche eine der auf Sklaverei begründeten Volkswirtschaft gewesen<sup>106</sup>. Für die Zeit nach den Markomannenkriegen schloss er anhand der archäologischen Funde auf einen Rückgang von Umfang und Qualität der handwerklichen Produktion, gleichzeitig jedoch auf eine günstige Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion und der Bautätigkeit. Den auf die Limesgebiete beschränkten wirtschaftlichen Aufschwung

<sup>100</sup> Johne – Hartmann 2008, 1036.

<sup>101</sup> Dies ist abhängig vom zeitlichen Betrachtungsrahmen, s. etwa Giardina 2007, 757, die dem Bevölkerungsrückgang durch die antoninische Pest die Schuld am Verfall der ökonomischen Basis und damit der Verteidigungsfähigkeit des römischen Reiches gibt (zur antoninischen Pest vgl. Scheidel 2002 und Bruun 2007). Ähnlich lässt sich mit Walsler 1961 der Anfang der Krise in die römische Außenpolitik des 2. Jahrhunderts n. Chr. verlegen, mit dem die Römer selbst für die Barbareneinfälle verantwortlich gewesen wären.

<sup>102</sup> Witschel 1999, 12–14.

<sup>103</sup> Methodisch steht dies systemtheoretischen Überlegungen sehr nahe, s. Bernbeck 1997, 109–111. Eine Beschreibung, wie sie unter anderem die Systemtheorie ermöglicht, sollte sinnvollerweise jedem Erklärungsversuch vorausgehen.

<sup>104</sup> Millett 1981, bes. 529, bezogen hauptsächlich auf die Verknüpfung von Zerstörungshorizonten mit bestimmten historischen Ereignissen.

<sup>105</sup> Witschel 1999, 101. 108.

<sup>106</sup> Oliva 1959, 178, s. o. zu Alföldi 1938 und Shtajerman 1964.



führte er auf die gestiegene militärische Bedeutung der Provinz zurück und setzte ihn mit einer Zunahme der Sklavenwirtschaft in Verbindung<sup>107</sup>. P. Oliva ging davon aus, dass die Provinz gar nicht weit genug entwickelt gewesen sei, um stark von der Krise betroffen zu werden. A. Alföldi warf er vor, die Geschichte nur aus der Perspektive der Aristokratie aufzuarbeiten, während er selber einen marxistischen Ansatz verfolgte<sup>108</sup>. Dementsprechend waren für ihn soziale und ökonomische Gründe für die Krise des römischen Reiches, oder genauer, für die Krise der Sklavenwirtschaft, verantwortlich<sup>109</sup>. Bezüglich der Städte betonte er nach Marx deren Bedeutung im Wirtschaftskreislauf, die aber auf dem Besitz von Land und der Ausübung von Agrarwirtschaft gründete, und nicht auf Industrie und Handwerk<sup>110</sup>. Anders als weite Teile der historischen Forschung, welche die Bedeutung des illyrischen Militärs für Provinz und Reich positiv betonte sah P. Oliva dieses skeptischer. Große Teile der ländlichen, einheimischen Bevölkerung hätten unter der römischen Besatzung zu leiden; Nutznießer der militärischen Besatzung sei dagegen nur eine sehr kleine Schicht der städtischen Bevölkerung gewesen<sup>111</sup>. Der Ausbau des Donaulimes nach den Markomannenkriegen habe den dort gelegenen Städten zusätzlich einen Bedeutungszuwachs beschert<sup>112</sup>. P. Oliva führte eine Reihe epigraphischer Belege für eine Korrelation des Wohlstands mit der Zunahme der Sklavenwirtschaft in diesen Regionen an<sup>113</sup>. Dementsprechend sah er die Krise in den Städten des Westens und Südens mit einem Rückgang der Inschriften von Sklaven und Freigelassenen einsetzen. Die anfänglich noch positive Entwicklung der Limes-Städte sei durch die Krise beendet worden<sup>114</sup>.

Klára Póczy beschäftigte sich mit der urbanistischen Entwicklung Pannoniens und ging dabei auch auf das 3. Jahrhundert ein. In dessen erster Hälfte habe sich die durch die Markomannenkriege unterbrochene Urbanisation der Provinz beschleunigt, während im restlichen Reich das Stadtleben bereits im Niedergang begriffen gewesen sei. Kennzeichnend für diese Zeit waren für sie die Errichtung oder Vergrößerung der „orientalischen“ Heiligtümer und der prunkvolle Ausbau der Privatarchitektur. Beendet wurde der Aufschwung durch die Inflation und die Einfälle der Barbaren um 260; die urbane Kultur sei, mit Ausnahme von Carnuntum und dem Raum der Bernsteinstraße, zum Erliegen gekommen. Um die Verbindung nach Italien sicherzustellen hätten sich staatliche Wiederaufbaumaßnahmen auf das Gebiet zwischen Save und Drau konzentriert, die südpannonischen Städte hätten dagegen von der Aufgabe Dakiens und dem neuen Status als Verwaltungszentren und Truppenstandorte profitiert. Direkte und breite Förderung habe das Stadtwesen aber erst wieder während der Herrschaft der Tetrarchie erfahren<sup>115</sup>. Vor allem durch Zuwanderung von Beamten und Soldaten aus anderen Provinzen hätten sich die während des 3. Jahrhunderts entvölkerten Städte wieder gefüllt<sup>116</sup>.

Allgemein mit der Beziehung zwischen dem Illyricum und den Soldatenkaisern seit Septimius Severus befasste sich András Mócsy. Aufgrund der Verleihung von Munizipialrechten und dem Koloniestatus schloss er auf eine Urbanisierung der Provinz und eine Blüte des Stadtwesens entlang des Limes in severischer Zeit, die sich durch die enge Verbindung Septimius Severus' mit den Donaulegionen erklärte<sup>117</sup>. Diese Förderung sieht er auch verantwortlich für eine steigende wirtschaftliche Prosperität der Provinz, die weitreichende Importe und Luxus ermöglichte, sich aber nicht auf eigene landwirtschaftliche Erträge oder industrielle Produktion stützen konnte<sup>118</sup>. Besonders die Verteilung der Inschriftenfunde belegte für ihn eine Verlagerung des Wohlstands vom Provinzinneren und der Bernsteinstraße hin zu den Garnisonen der Donaugrenze, gleichzeitig habe der Wohlstand Zuwanderer aus dem Osten des Reiches angezogen<sup>119</sup>. Aus dieser engen wirtschaftlichen Verbindung erklärte A. Mócsy eine politische und kulturelle Hinwendung der Pannonier an das „Römertum“ und die Zentralgewalt, die kennzeichnend für die Zeit des 3. Jahrhunderts sei und mit einer Aufgabe der lokalen Kultur einher gegangen sei. Mit der Ablösung der „illyrischen“ Politik an der Spitze des Reiches durch

<sup>107</sup> Oliva 1959, 179–181.

<sup>108</sup> Oliva 1962, 49–54.

<sup>109</sup> Oliva 1962, 69 f.

<sup>110</sup> Oliva 1962, 236.

<sup>111</sup> Oliva 1962, 243–246. Zur Misshandlung der Zivilbevölkerung durch die römische Armee, insbesondere bei der Wahrnehmung von Polizeiaufgaben und bei Truppenbewegungen, s. Potter 2004, 131 f. mit Quellenangaben.

<sup>112</sup> Oliva 1962, 339.

<sup>113</sup> Oliva 1962, 346.

<sup>114</sup> Oliva 1962, 363–365.

<sup>115</sup> Póczy 1976a, 102–104.

<sup>116</sup> Póczy 1976b, 82, ohne nähere Begründung.

<sup>117</sup> Mócsy 1977, 572.

<sup>118</sup> Mócsy 1977, 573–575. Als Beweis führte er die fehlenden Erwähnungen in der antiken Literatur und einen Mangel an Funden von Töpfereien und Werkstätten an.

<sup>119</sup> Mócsy 1977, 576 f.

andere Gruppierungen habe sich für die Kultur Pannoniens eine Zäsur ergeben<sup>120</sup>. Weitere Entwicklungen im Verlauf dieses Jahrhunderts, abseits der politischen Geschichte und deren unmittelbarem Einfluss auf die provinzielle Kultur, behandelte er nicht. A. Mócsy ging nur in geringem Maße direkt auf archäologische Zeugnisse ein, ein Umstand der sicher auch dem damaligen Forschungsstand geschuldet war. Seine Hauptquellen bildeten daher historische Quellen und Inschriften, während die „mannigfaltigen Ergebnisse der Lokalforschung“ ohne Belege in seinen Text aufgenommen wurden<sup>121</sup>.

Ähnlich wie A. Mócsy beschrieb Jenő Fitz die durch severische Solderhöhungen ausgelöste Blütezeit der Provinz zu Beginn des 3. Jahrhunderts, die sich durch Stadtrechtsverleihungen, Neubauten, Immigration von „Orientalen“ und Gründungen großer Villen im Inneren der Provinz äußerte<sup>122</sup>. Weiters zeichnete er anhand der historischen Ereignisse nach, wie einsetzende Barbareneinfälle und Inflation in nach-severischer Zeit die Lebensgrundlage der Soldaten bedroht und damit Usurpationen als Versuch der politischen Einflussnahme der Donaulegionen auf die kaiserliche Politik ausgelöst hätten<sup>123</sup>. Einen Endpunkt setzte er mit den Einfällen von Roxolanen, Quaden und Markomannen um 260 n. Chr., die er aufgrund der zahlreichen Münzhorte und der Zerstörung von Gorsium sowie weiten Teilen der Provinz als äußerst schwerwiegend erachtet. Nachhaltige Verwüstungen hätten, nach der Überlieferung von Eutropius, die Provinz „vernichtet“, sodass sie sich erst nach zwei Jahrzehnten schrittweise erholte<sup>124</sup>.

Auf die Stadtentwicklung in Pannonien ging auch Hagen Fischer im Rahmen eines größeren Überblicks ein. Auf einer allgemeinen Ebene rechnete er mit einer starken wirtschaftlichen Beeinträchtigung des römischen Reiches im Laufe des 3. Jahrhunderts durch steigende Steuern, Übergriffe von Barbaren und Inflation; der verarmende Dekurionenstand sei damit über Gebühr belastet gewesen<sup>125</sup>. Im Detail musste Fischer, obwohl er in seiner Einleitung regionale Ausprägungen noch als zu vernachlässigend erachtete, in seiner weiteren Untersuchung deutliche Unterschiede im Charakter einzelner Städte und in deren Entwicklung einräumen<sup>126</sup>. In seiner abschließenden Zusammenfassung der Stadtentwicklung einzelner Provinzen bemerkte er für den italischen Raum etwa keine dauerhafte Beeinträchtigung der Städte des Nordens durch Barbareneinfälle, während sich im Süden trotz der relativen Sicherheit eine Rezession abzeichnete<sup>127</sup>. Sein Überblick zu den Städten Pannoniens basierte in wesentlichen Teilen auf den Zusammenstellungen von J. Fitz und A. Mócsy, deren Darstellung der wirtschaftlichen und politischen Gesamtentwicklung Pannoniens er weitestgehend übernahm. Eine wenige Jahrzehnte andauernde Phase der Prosperität unter den Severern, in denen sich aufgrund der durch Soldaten erhöhten Nachfrage Handwerk in Pannonien etablieren konnte, sei durch Barbareneinfälle und die Schwäche der kaiserlichen Gewalt zu einem Ende gekommen. Zeitlich setzte er den Beginn des Niedergangs der Städte nach der Mitte des 3. Jahrhunderts an, nach dem Einfall der Juthungen 270 sei es zu keinem nennenswerten Wiederaufbau mehr gekommen. Als Belege für die Beeinträchtigung der Wirtschaft durch die Bedrohungssituation an den Grenzen führt er die Verlegung der Münzstädte von Viminacium und den Verfall von Carnuntum an. Die Erholung einiger Städte im Landesinneren, wie Gorsium und Sirmium, bezeichnete er als untypische, durch kaiserliche Zuwendung oder Umorganisationen hervorgerufene Ausnahmen<sup>128</sup>. H. Fischers Gesamturteil zur Stadtentwicklung im römischen Reich fällt vergleichsweise positiv aus, beziehungsweise „nicht so negativ (...) wie angesichts vorangegangener Wirren zu erwarten wäre“<sup>129</sup>. Neben einem Verweis auf eine Revitalisierung oder zumindest Nicht-Beeinträchtigung des Stadtwezens bis zum Ende des 3. Jahrhunderts machte er aber zugleich auf die zahlreichen Belastungen und den baldigen Niedergang vieler weströmischer Städte während der Spätantike aufmerksam. Für Pannonien strich

<sup>120</sup> Mócsy 1977, 579–582, bes. 581 f.

<sup>121</sup> Mócsy 1977, 571. In den von ihm verfassten und zitierten Forschungsübersichten in den *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* finden sich allerdings vereinzelt Verweise auf Befunde des 3. Jahrhunderts, ebenso in seinem 1974 auf Englisch erschienenen Werk „Pannonia and Upper Moesia“. Dort fand er auch zu einer äußerst pessimistischen Bewertung der Geschichte Pannoniens in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts: „To speak of a collapse in the true sense of the word is justified, not only because the barbarian invasions and wars in the second half of the third century were truly catastrophic for the Danube provinces, but because there must have been further, deeper causes responsible for Pannonia recovering so slowly after the crises.“ (Mócsy 1974, 263).

<sup>122</sup> Fitz 1982, 7–56, bes. 14–26.

<sup>123</sup> Fitz 1982, 58–64.

<sup>124</sup> Fitz 1982, 65 f.: „In den zu Hunderten verwüsteten Städten und Dörfern wuchs aber noch zwei Jahrzehnte später Gras auf den Trümmern“.

<sup>125</sup> Fischer 1993, 142–145.

<sup>126</sup> Fischer 1993, 135. 139.

<sup>127</sup> Fischer 1993, 152.

<sup>128</sup> Fischer 1993, 168–172.

<sup>129</sup> Fischer 1993, 181 f.

er hierbei Münzverschlechterungen, Zerstörungen durch kriegerische Handlungen, die Unsicherheit der Handelsverbindungen, Verlegungen des Militärs und die Flucht der Bevölkerung aus den Städten hervor.

Mit „The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia“ erschien in den Jahren 2003 und 2004 ein groß angelegtes Übersichtswerk zum Stadtwesen dieser drei Provinzen<sup>130</sup>. Zwar fehlt eine zusammenfassende Darstellung für die beiden pannonischen Provinzen, aus den einzelnen Beiträgen lässt sich aber ein grober, übergeordneter Eindruck gewinnen. Dieser ist meistens durch die Schwierigkeit geprägt, dem 3. Jahrhundert Ereignisse oder Aktivitäten zuzuweisen. Dies äußert sich in der Stadtgeschichte häufig durch einen Verweis auf die allgemeine historische Situation oder eine sehr grobe Phaseneinteilung, die kommentarlos von der severischen Zeit auf jene der Tetrarchie übergeht<sup>131</sup>. Im starken Kontrast zum bewegten historischen Kontext bietet der archäologische Befund und die Stadtgeschichte eher den Eindruck von weitgehender Ereignislosigkeit, ein Umstand der mitunter, etwa in Bassianae, auch direkt so benannt wird<sup>132</sup>. In einigen Beiträgen wird allerdings auch dezidiert auf die Soldatenkaiserzeit Bezug genommen. Nach F. Redó kam es im Laufe des 3. Jahrhunderts zu einer deutlichen Abnahme der Siedlungsaktivität von Salla, festgemacht vor allem an einem Rückgang der Sigillata- und Münzfunde<sup>133</sup>. Aus der teilweisen Überbauung einer Straße schloss F. Redó auf das Ende des organisierten Gemeinwesens und eine Aufgabe der Stadt, die sich zu einer reinen Durchreisestation der Bernsteinstraße zurückentwickelt habe, auch wenn die Periodeneinteilung eine teilweise Weiterbenutzung suggeriert<sup>134</sup>. Gorsium diente J. Fitz weiter als Paradebeispiel für die Folgen des Roxolanen/Sarmaten-Einfalls 260 n. Chr., der zur völligen Zerstörung der Stadt und zu einem Wiederaufbau in tetrarchischer Zeit geführt haben soll<sup>135</sup>. Eine Zerstörungsschicht, die diesem Ereignis zugewiesen wurde, findet sich ebenfalls in Sopianae, innerhalb des ausgegrabenen Areals beschränkt sie sich dort allerdings auf einen einzigen Kontext eines Flechtwerk- und Lehmhauses<sup>136</sup>. Dem entgegengesetzt beschrieb Manfred Kandler den Zustand Carnuntums während der Soldatenkaiserzeit als wesentlich weniger trist. Trotz einem Rückgang des Inschriftenmaterials verwies Kandler auf eine rege Bautätigkeit unter Beibehaltung oder sogar Ausweitung des Siedlungsareals<sup>137</sup>. In Poetovio und der näheren Umgebung der Stadt lassen sich in den Grabungsbefunden verschiedene Bautätigkeiten dem 3. Jahrhundert zuweisen. Insbesondere im Bereich des Werkstattviertels schien es zu keiner merklichen Zäsur gekommen zu sein, erst im Laufe des 4. Jahrhunderts verkleinerte sich das Siedlungsareal und die handwerkliche Produktion ging zurück<sup>138</sup>. Abgesehen von den Beiträgen zu Gorsium, Poetovio, Carnuntum und Salla beschränken sich die Erwähnungen der Soldatenkaiserzeit auf vereinzelte Bautätigkeiten, die grob in das 3. Jahrhundert eingeordnet werden können<sup>139</sup>.

Es zeigt sich recht deutlich, wie stark die Sichtweise auf die Entwicklung pannonischer Städte während der Soldatenkaiserzeit durch die historischen Quellen bestimmt war und die Perspektiven der übergeordneten reichsweiten althistorischen Forschung auf die Krise des 3. Jahrhunderts widerspiegelt. In der Anfangszeit war die Erforschung der Provinzen in starkem Maße von epigraphischen Quellen abhängig. Bestimmend war weiters die Einbindung in die Ereignisgeschichte und die direkte Beziehung der Kaiser bzw. ihrer Politik zu den Provinzen, die stark deterministisch interpretiert wird; gelegentlich entsteht der Eindruck, positive Entwicklungen wären nur durch eine Zuwendung des Kaisers überhaupt möglich gewesen, während sich eine Verschiebung seiner Aufmerksamkeit auf andere Bereiche zwangsläufig negativ auswirkte. Die Prosperität der severischen Zeit war durch einen kräftigen Anstieg des Inschriftenmaterials gekennzeichnet, die Bevorzugung des Militärs allgemein und der pannonischen Legionen im Besonderen erschien angesichts der politischen Umstände plausibel. Belegt wurde diese spezielle Förderung durch die diversen Stadtrechtsverleihungen, in Pannonien schien vor allem der Limesbereich und sein Hinterland davon zu profitieren. Die Abnahme und letztlich das gänzliche Verschwinden der Inschriften in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts wurde, analog

<sup>130</sup> Ausgenommen ist Aquincum, hier werden nur die neuesten Grabungsergebnisse angeführt und eine umfangreiche Bibliographie zusammengestellt.

<sup>131</sup> Zu Andautonia beispielsweise Nemeth-Ehrlich – Kušan Špalj 2003, 112: „Changes in the manner of construction from the 3rd and 4th centuries reflect the general historical development in this part of the Empire, as well as local circumstances.“

<sup>132</sup> Millin 2004, 256: „Although epigraphic monuments cease to appear in the second half of the 3rd century, according to the archaeological and other sources, though meager, it seems that Bassianae, protected in the interior of the province, was not severely afflicted by the crisis of the Empire in the 3rd century.“

<sup>133</sup> Redó 2003, 209. 231. Zu dem Problem dieser Gleichsetzung s. u.

<sup>134</sup> Redó 2003, 212 (Phase 6 [230–310]).

<sup>135</sup> Fitz 2004, 200 f.

<sup>136</sup> Gabór u. a. 2004, 281.

<sup>137</sup> Kandler 2004, 19 f. im Widerspruch zu Fischer 1993.

<sup>138</sup> Horvat u. a. 2003, 170. 173 f. 176–183.

<sup>139</sup> Scherrer 2003, 65. 74 (Iseum von Savaria); Mader 2004, 73 (Bad in Vindobona); Szőnyi 2004, 92–95 (Wohnbauten in Mursella).

zur allgemeinen Krise des römischen Reiches, konsequent als Zeichen des Niedergangs verstanden. Als weiteres fassbares Symptom hierfür galt der Rückgang an hochqualitativer Importware bei Keramik und Kleinfunden. Endgültig angekommen war die Reichskrise mit dem Roxolaneneinfall um 260 n. Chr., unter besonderer Hervorhebung der Befunde von Gorsium gab vor allem J. Fitz eine sehr düstere Einschätzung der Lage in Pannonien. Auf dieser Beurteilung baute H. Fischer seine Synthese zur Stadtentwicklung in Pannonien auf. Durch die enge Verknüpfung der Entwicklung mit historischen Quellen ergibt sich das Modell einer gänzlich von den politischen Umständen abhängigen Entwicklung, die durch die Ereignisse des 3. Jahrhunderts zwangsläufig beeinträchtigt werden muss.

Eine Durchsicht der einzelnen Befunde in den beiden Situla Bänden lässt sich mit diesem Bild nur bedingt vereinen<sup>140</sup>. Einschränkend ist hierzu anzumerken, dass die meisten pannonischen Städte aufgrund ihrer modernen Überbauung nur in kleinen, meist unzusammenhängenden Ausschnitten ergraben sind. Die Rekonstruktion einer Stadtgeschichte anhand kleinerer, unzusammenhängender Teilbereiche bleibt mit erheblichen Unsicherheiten behaftet, die in dem Maße größer werden, je kleiner die jeweiligen Ausschnitte sind<sup>141</sup>. Gerade in jenen Städten, in denen auch größere Areale freigelegt wurden, wie etwa in Poetovio und Carnuntum, bietet sich nämlich ein wesentlich positiverer Eindruck der Lage, als die ältere Forschung zumeist angenommen hat. Diese sich andeutende Diskrepanz zwischen archäologischem Befund und althistorischem Modell verlangt nach einer näheren Betrachtung.

#### 4. Die Geschichte Pannoniens während der Soldatenkaiserzeit (Taf. I, Abb. 1)

Was genau waren die geschichtlichen Ereignisse, die Pannonien im 3. Jahrhundert so stark beeinträchtigt haben sollen? Pannonien stellte, wie viele Limesprovinzen, zwischen 235 und 284 n. Chr. nicht nur häufig den Schauplatz der überlieferten Ereignisse, sondern auch die handelnden Akteure. Das illyrische bzw. pannonische Militär und die von ihm erhobenen Kaiser treten stark in den Fokus der reichsweiten Ereignisgeschichte<sup>142</sup>.

Mit Maximinus Thrax hielt sich von 236–238 n. Chr. der erste Soldatenkaiser in Sirmium auf und führte von hier mehrere erfolgreiche Kampagnen gegen die Germanen. Aus der Verleihung von Ehrentiteln an die niederpannonischen Legionen während dieser Zeit wurde auf eine Beteiligung dieser Einheiten an diesen Feldzügen geschlossen<sup>143</sup>. Der Abzug von Teilen des Donauheeres durch Maximinus, der 238 gezwungen war, in Italien seinen Anspruch auf die Kaiserwürde militärisch durchzusetzen, provozierte vermutlich die Einfälle von Goten an der unteren Donau und der Karpen in Moesien. Als Beleg für die anhaltende Unruhe im Grenzbe-  
reich werden Münzhorte angeführt<sup>144</sup>.

241 n. Chr. wurden die Karpen von den für den Perserfeldzug zusammengezogenen Truppen Gordians besiegt, an der folgenden Kampagne im Osten nahmen vermutlich auch Legionen aus Pannonien teil<sup>145</sup>. Auch Phillipus Arabs war 245 gezwungen gegen die Karpen in Moesien und Dakien vorzugehen. In seine Regierungszeit fiel auch die Usurpation des Pacatianus, der von den Truppen Moesiens und Niederpannoniens 248/249 zum Kaiser ausgerufen wurde. Der Aufstand fand nach kurzer Zeit zu einem für die meisten Beteiligten unblutigen Ende, da Pacatianus von seinen eigenen Soldaten ermordet wurde, bevor es zu einer Auseinandersetzung mit Phillipus kam. Auch in Hinsicht auf die Goten blieb die Lage im Donaauraum unruhig. Vor allem Moesia inferior sah sich Überfällen ausgesetzt, mit der Organisation der Verteidigung beauftragte Phillipus den aus der Nähe von Sirmium stammenden Decius. Dessen Erfolge im Kampf gegen die Goten führten bald darauf zu seiner Erhebung zum Kaiser durch Teile des ihm unterstellten illyrischen Heeres. Aus der Konfrontation mit Phillipus Arabs ging Decius als Sieger hervor; unter seiner Herrschaft traten Illyrien bzw. Pannonien verstärkt in der kaiserlichen Münzpropaganda hervor. Mit der Darstellung von Personifikationen von Dakien, den beiden pannonischen Provinzen und dem *exercitus Illyriciani* finden sich mehrere direkte Hinweise auf den Donaauraum. Ob sich dieses Phänomen mit der akuten Bedrohungslage in Verbindung bringen lässt, die Herkunft des Kaisers aufwerten oder bloße Dankbarkeit gegenüber den Truppen zur Schau gestellt werden sollte, denen er die Erlangung der Kaiserwürde verdankte, wird unterschiedlich beurteilt<sup>146</sup>. Jedenfalls

<sup>140</sup> Šašel-Kos – Scherrer 2003; Šašel-Kos – Scherrer 2004.

<sup>141</sup> Witschel 1999, 101.

<sup>142</sup> ANRW II,2 und die Artikel von U. Huttner, A. Goltz, U. Hartmann, A. Luther, K.-P. Johne und G. Kreucher im Handbuch der Soldatenkaiserzeit (Johne u. a. 2008). Einen guten Überblick bietet auch Drinkwater 2005 in der Cambridge Ancient History. Stark auf Pannonien fokussierte Darstellungen geben Mócsy 1962; Mócsy 1974; Mócsy 1977; Wilkes 1980; Barkóczy 1980. Die Situation der Germanen an der Donaugrenze im 3. Jahrhundert mit einem Überblick über die wichtigste Literatur wird von Goltz 2008 behandelt.

<sup>143</sup> Mócsy 1974, 203.

<sup>144</sup> Huttner 2008, 183.

<sup>145</sup> Huttner 2008, 185 f. und Anm. 222.

<sup>146</sup> Huttner 2008, 207 f.

musste sich Decius weiterhin mit den die Donau überschreitenden Goten auseinandersetzen. Er konnte diese bei dem Versuch in ihre Heimat zurückzukehren zwar stellen, die folgende Schlacht bei Abrittus endete im Mai/Juni 251 aber mit einer Niederlage der Römer und dem Tod des Kaisers.

Sein Nachfolger Trebonianus Gallus musste dem Abzug der Goten mitsamt ihrer Beute und Tributzahlungen zustimmen. Das kurz darauf verstärkte Wiederauftreten von Münzdepots an der unteren Donau wurde mit den Einfällen von Goten in Verbindung gebracht, die eine Erhöhung des ihnen zugesicherten Tributs verlangten<sup>147</sup>. Nach der erfolgreichen Abwehr der Goten und einem Vorstoß über die Donau durch den Statthalter der Moesia Inferior, Aemilianus, erhoben dessen Truppen auch ihn 253 zum Kaiser. Als Reaktion auf den folgenden Zug des Aemilianus nach Italien kam Trebonianus Gallus durch die Hand seiner eigenen Soldaten ums Leben. Das gleiche Schicksal ereilte Aemilianus noch im selben Jahr, als auch seine Truppen in dem anrückenden Valerian den vielversprechenderen Kandidaten für die Kaiserwürde sahen.

Valerian schickte seinen Sohn und Mitregenten Gallienus in das Illyricum, die Ereignisse sind ab diesem Zeitpunkt weder chronologisch noch geographisch eindeutig nachvollziehbar<sup>148</sup>. Zwischen 254 und 258/59 kam es an der Donaugrenze zu einem oder mehreren Einfällen von Markomannen und Goten, die in Siegen von Gallienus und einem Vertrag mit dem markomannischen König Attalus endeten. Dieses *foedus* sah die Ansiedlung von Markomannen in Pannonien und die Heirat des Gallienus mit der Tochter des Attalus, Pipa, vor<sup>149</sup>. Unmittelbar vor oder nach der Gefangennahme Valerians durch die Perser 260 n. Chr. erhoben nach dem bekannten Muster die Truppen der mittleren Donau ihren Oberkommandanten Ingenuus in Sirmium zum Kaiser. In der folgenden Schlacht bei Mursa unterlag dieser dem von Gallienus gesandten General Aureolus. Unmittelbar nach der wiederum obligatorischen Ermordung des unterlegenen Ingenuus durch seine Soldaten erhoben diese Regalianus, den Statthalter der Pannonia superior, in Sirmium oder Carnuntum zum Kaiser<sup>150</sup>. Der Einflussbereich des Regalianus erstreckte sich nach der Verbreitung seiner Münzprägungen vor allem um den Raum Carnuntum, aber bereits Ende 260 n. Chr. kam er in Kämpfen mit einfallenden Germanen oder durch die Hände seiner eigenen Truppen ums Leben. Mit diesen Ereignissen werden gemeinhin die Zerstörungen in der Stadt Gorsium und dem Kastell Budapest-Albertfalva in Verbindung gebracht<sup>151</sup>.

Im Frühjahr 261 schickte Gallienus erneut seinen General Aureolus gegen einen Usurpator, in diesem Fall den aus dem Osten anrückenden Macrianus. Die Heere trafen sich auf dem Balkan, diese Auseinandersetzungen werden mit dem auf Grabsteinen pannonischer Soldaten erwähnten *bellum Serdicense* identifiziert<sup>152</sup>. Während große Teile des Heeres anscheinend zügig zu Aureolus überliefen, blieben pannonische Einheiten dem Macrianus bis zu seinem Tod treu<sup>153</sup>.

Möglicherweise aus Angst um die Sicherung der Donaugrenze während des geplanten Orientfeldzugs wird Gallienus von seinen illyrischen Offizieren 268 ermordet<sup>154</sup>. Mit dem Tod von Gallienus und der Machtergreifung durch Claudius beginnt die Herrschaft der nach ihrer Herkunft so genannten illyrischen Kaiser. Claudius sah sich sofort mit einer Reihe neuer Germaneneinfälle konfrontiert. Die Alemannen überschritten in Rätien die Donau und konnten bis nach Oberitalien vordringen, bis sie von Claudius aufgehalten wurden; kurz darauf konnte er einen umfangreichen Plünderungszug der Goten abwehren, von dem besonders Kleinasien, Griechenland und der Balkanraum betroffen waren. Nachdem Claudius im Herbst 270 einer Seuche erlag, konnte sich sein Bruder und Nachfolger Quintilius nur kurz an der Macht halten, bevor die Donaulegionen wiederum in Sirmium Aurelian zum Kaiser erhoben, der seinen Machtanspruch schnell durchsetzte. Nach einem Sieg über die Luthungen, die in Rätien über die Donau getreten und in Italien eingefallen waren, besiegte er 271 auch die Vandalen in Pannonien. Aurelian zwang sie zur Bereitstellung von Reitern und Geiseln sowie zum Rückzug über die Donau, bevor er erneut gegen Luthungen und Alemannen vorgehen musste, die wiederum in Norditalien eingefallen waren<sup>155</sup>. An diesen Erfolg schlossen sich weitere Siege gegen die Goten an der

<sup>147</sup> Die Chronologie der Goteneinfälle ab der Mitte des 3. Jahrhunderts ist umstritten, s. Brecht 1999, 221.

<sup>148</sup> Goltz – Hartmann 2008, 238. Zosimus 1,30,3 verlegt die folgenden Ereignisse und die Ansiedlung der Markomannen in das Rheingebiet, nach den einsetzenden Münzprägungen in Viminacium sind sie aber wahrscheinlich im Donaunraum anzunehmen.

<sup>149</sup> Goltz – Hartmann 2008, 239 mit Überblick über die Literatur zu den verschiedenen Datierungen und der unterschiedlichen Deutung der „Heirat“ des Gallienus mit Pipa. Vgl. dazu vor allem Fitz 1966, der seine Überlegungen zu Chronologie und Verlauf des Angriffs hauptsächlich auf die Münzhorte und Zerstörungshorizonte stützt.

<sup>150</sup> Goltz – Hartmann 2008, 264, Anm. 207.

<sup>151</sup> Mócsy 1962, 566. Zur Bewertung dieser angeblichen Zerstörungen s. u.

<sup>152</sup> Goltz – Hartmann 2008, 261 Anm. 199 mit Literatur. Zon. 12,24 nennt Pannonien als Austragungsort.

<sup>153</sup> Goltz – Hartmann 2008, 261 Anm. 199; Strobel 1999, 22. Bei diesen Truppen handelte es sich eventuell um Abteilungen, die Valerian auf seinem Perserfeldzug in den Osten begleitet hatten.

<sup>154</sup> Alföldi 1967, 228.

<sup>155</sup> Hartmann 2008b, 312 f. Anders als bei Dexippus, FGrH 100 F 7 und Petr. Patr. Fr. 12 ist in der HA Aurelian 18,2 vermutlich irrtümlich von einem Einfall von Sarmaten und Sueben in Pannonien die Rede.



unteren Donau und die Karpen 273 am Balkan an. Trotz der Beruhigung der Lage entschloss sich Aurelian zur endgültigen Aufgabe der Provinz Dakien, die dakischen Legionen wurden in Oescus und Ratiara stationiert<sup>156</sup>.

Pannonien spielte in den fortgesetzten Kämpfen gegen die Goten und den folgenden Bürgerkriegen keine größere Rolle, erst mit Probus hielt sich ein Kaiser wieder längere Zeit in der Provinz auf. 276/277 überwinterte er mit seinem Heer auf dem Weg nach Gallien in Sirmium und hielt sich auch in den folgenden Jahren im Illyricum auf, wo er sich kleinere Kämpfe mit Germanen lieferte und als *restitutor illyrici* feiern ließ<sup>157</sup>. In diesen Zusammenhang ist auch die Überlieferung der Förderung des Weinanbaus im illyrischen Raum durch Probus zu stellen. Mitunter wurde diese Nachricht als groß angelegtes Wiederaufbauprogramm der verwüsteten Grenzprovinzen verstanden<sup>158</sup>. In Sirmium wurde der Kaiser, auf die Nachricht des Überlaufens seiner Truppen zum Usurpator Carus hin, Ende 282 ermordet. Carus wehrte kurz darauf eine Invasion der Sarmaten an der Donau ab, die besonders Pannonien bedroht zu haben scheint<sup>159</sup>. Ebenfalls unruhig verhielten sich die Quaden, gegen die der Sohn des Carus, Carinus 283 von Siscia aus einen Feldzug unternehmen musste. Ende 284 erhob sich in Pannonien der Usurpator Iulianus, der Carinus aber Anfang 285 in einer Schlacht bei Verona unterlag. Nach diesem Sieg zog Carinus auch gegen den im Osten zum Kaiser ausgerufenen Diokletian. Nach einem kleineren Gefecht in Pannonien behielt er auch gegen diesen in einer Schlacht in Obermoesien die Oberhand, wurde kurz darauf aber von seinen Offizieren ermordet<sup>160</sup>.

### 5. Die Ereignisse des 3. Jahrhunderts in den archäologischen Quellen

Pannonien war in vielfacher Hinsicht in die Ereignisgeschichte des 3. Jahrhunderts verwickelt, wenn auch seltener direkte Einfälle von Germanen in der Provinz selbst erwähnt werden. In die Abwehr der Germanen, bei Expeditionen in das Barbaricum und den zahlreichen Bürgerkriegen der Soldatenkaiserzeit spielte das pannonische Militär eine aktive Rolle. Zur Rekonstruktion der historischen Abläufe müssen sich Historiker aufgrund der schlechten schriftlichen Quellenlage verstärkt auf die kaiserlichen Münzprägungen, die Verleihung von Ehrentiteln und Inschriften als Anhaltspunkte stützen. Der Rückschluss von diesen Quellen auf tatsächliche Geschehnisse ist aber oft von Unsicherheiten begleitet<sup>161</sup>.

Ein für die Entwicklung der Städte relevantes Problem bietet insbesondere die Abschätzung, bis zu welchem Grad Pannonien von den oben beschriebenen Ereignissen des 3. Jahrhunderts negativ beeinträchtigt war. Über die Intensität und Lokalisierung der Kämpfe mit den Barbaren geben die Schriftquellen in ihrer formelhaften Übertreibung der Verwüstungen wenig Auskunft, aus dieser Situation erfolgt ein nahe liegender Rückgriff auf archäologische Quellen. Dies sind einerseits Zerstörungshorizonte (Brandschichten) in den Städten und Truppenstandorten, andererseits Hortfunde und die aus ihnen gebildeten „Gefährdungshorizonte“<sup>162</sup>. Im Umgang mit beiden Phänomenen hat die Skepsis hinsichtlich ihrer historischen Auswertbarkeit in den letzten Jahren erheblich zugenommen.

Anders als ein historisches Ereignis besitzt das archäologische Material nie eine feste absolute Datierung, sondern maximal eine „unscharfe“ absolute Datierung, die als Zeitraum ausgedrückt werden muss<sup>163</sup>. Archäologisches Material hat nach Martin Millett als Datierung nur einen Wahrscheinlichkeitszeitraum („probability range“), der sich zwar auch in Jahreszahlen ausdrücken lässt, aber dabei im Gegensatz zum festgelegten

<sup>156</sup> Goltz – Hartmann 2008, 315. Zur Chronologie des Abzugs s. Hartmann 2008, Anm. 58. Nach Mócsy 1974, 209 wurden die dakischen Legionen nach Poetovio disloziert. Als Beleg führte er Inschriften an, die eine Erneuerung des Mithräums durch Mitglieder der Legio V Macedonica und XIII Gemina belegen.

<sup>157</sup> Kreucher 2008, 402–405.

<sup>158</sup> Mócsy 1974, 266 f. Gemeinhin wird heute noch der Beginn des Weinanbaus in vielen Regionen auf diese Maßnahmen des Probus zurückgeführt, archäologisch lassen sich allerdings vereinzelt auch schon frühere Belege dafür finden, für Pannonien s. Mócsy 1962, 669.

<sup>159</sup> Kreucher 2008, 418; Eutr. 9,18,1 (Kampf gegen Sarmaten); HA Car. 9,4 ; Zon. 12,30; Iord. Rom 294.

<sup>160</sup> Kreucher 2008, 422–423.

<sup>161</sup> Beispielsweise macht die inflationäre Verleihung von Siegestiteln es schwer zwischen kaiserlicher Propaganda und deren realem Hintergrund zu unterscheiden. s. Goltz – Hartmann 2008, 244, bezogen auf die Anzahl der Germanensiege des Gallienus.

<sup>162</sup> Bei den meisten Hortfunden, auf die in der Literatur zu Pannonien bzw. allgemein zur Geschichte des 3. Jahrhunderts Bezug genommen wird, handelt es sich um reine Münzhorte. Zur Definition s. u.

<sup>163</sup> s. zum Folgenden Millett 1981, 527–529. M. Millett geht weiter davon aus, dass es allein mit archäologischem Material unmöglich, sei ein historisches Ereignis zu erfassen, welches nicht auch in den Schriftquellen überliefert wird: „Furthermore, because it is impossible on archaeological grounds alone to date anything precisely, it is impossible to identify a new historical event.“ Diese Überlegung ist nicht ganz schlüssig, ein archäologischer Befund, wie beispielsweise ein Schlachtfeld, kann unabhängig von seiner exakten zeitlichen Eingrenzung auf ein Ereignis zurückgeführt und erkannt werden – er kann nur nicht als Ereignis datiert werden. Vgl. hierzu Dean 1978, 225 f.

historischen Datum immer unscharf („fuzzy“) bleibt (Taf. I, Abb. 2). Neben dem Problem, den Entstehungszeitpunkt eines Objektes zu ermitteln, sind erhebliche Schwierigkeiten mit der Unterscheidung dieser Entstehungszeitpunkte von Objekten und der Datierung der Aktivitäten, die zu ihrer Deponierung im Boden führten, gegeben. Eine Abschätzung der Umlaufzeiten von Keramik oder Münzen ist immer mit erheblichen Unsicherheiten behaftet. Umso mehr, als bereits bei der ursprünglichen Erstellung der Chronologie von Objekten, die erst nach gewissen Umlaufzeiten in den Boden gelangten, auf die Produktionszeiten geschlossen wurde. Selbst wenn archäologische Funde ein historisch dokumentiertes Entstehungsdatum besitzen, wie etwa das Prägedatum einer Münze, kommen sie in einem archäologischen Kontext als Resultat von Formationsprozessen auf uns und die zugrunde liegende Aktivität bleibt damit „unscharf“ datiert. Die Zusammenhänge zwischen dem datierten Objekt, den Handlungsmustern, die zu seiner Deponierung und Wiederauffindung führen, und seiner zeitlichen Einordnung müssen erst von Archäologen in mehreren Interpretationsschritten erschlossen werden<sup>164</sup>. Historische Ereignisse finden zu einem bestimmten, festen Zeitpunkt statt, auch wenn dieser möglicherweise nicht exakt einzugrenzen oder umstritten ist. Die chronologische Einordnung archäologischen Materials kann dagegen immer nur als eine unbestimmte Zeitspanne (von ... bis) oder in Relation (vor ... / nach ...) zu Daten oder anderem archäologischem Material und Befunden angegeben werden. Wenn Archäologen anhand des stratigraphischen Befunds einer Ausgrabung oder typologischer und stilistischer Ähnlichkeiten eine Gleichzeitigkeit von Aktivitäten beziehungsweise Artefakten vorschlagen, ist hier immer noch nicht ein einziger bestimmter Zeitpunkt, sondern weiterhin eine unbestimmte, aber nicht mehr weiter unterteilbare Zeitspanne gemeint.

Sämtliche der „unscharfen“, aber absoluten Datierungen archäologischen Materials sind nur über die Verbindung mit Daten möglich, die durch historische Quellen (schriftliche Überlieferung, Münzen, Inschriften<sup>165</sup>) oder mit Hilfe von naturwissenschaftlichen Methoden ermittelt wurden. Diese Verbindung erfolgt entweder über die Vergesellschaftung von Objekten, die auch historischen Charakter besitzen (Inschriften und Münzen), innerhalb eines Kontextes oder über die Zuweisung von Kontexten an bestimmte, datierte historische Ereignisse. Die so datierten Kontexte bilden die Ankerpunkte, mit denen die in ihrer relativen chronologischen Abfolge auf anderem Weg (Typologie, Stilanalyse, Seriation) bestimmten Typologien von Material in der absoluten Chronologie eingehängt werden. Ein großer Teil der in der Archäologie durchgeführten Altersbestimmungen findet über Vergleiche mit verankerten Kontexten oder Typologien statt. Die Genauigkeit archäologischer Altersbestimmungen hängt also in starkem Maße an der Plausibilität der ursprünglich getroffenen Übereinstimmungen zwischen Ereignissen und Material, an der Qualität der relativen Chronologie in sich und mitunter in einem letzten Schritt an einem Vergleich von nicht-verankertem mit verankertem archäologischem Material<sup>166</sup>. Daher gilt, dass – selbst wenn archäologische Kontexte durch die Zuweisung an ein bestimmtes historisches Ereignis sehr fest an absoluten Daten gebunden werden und damit einige der Unsicherheitsfaktoren der Datierung entfallen – die damit verbundenen Funde weiterhin nur „unscharf“ datiert werden können. Um die Präzision der chronologischen Einordnung zu erhöhen, versuchen die Bearbeiter des Materials mit Hilfe von verschiedenen Argumenten eine Einschränkung dieser unscharfen Zeiträume vorzunehmen. Bis zum Aufkommen der Dendrochronologie, die mit dem Fälldatum von verwendetem Holzmaterial tatsächlich oft eine sehr enge zeitliche Einschränkung von Baumaßnahmen erlaubt, ruhte in der provinzialrömischen Archäologie diese oft auf dem Erhaltungszustand der jüngsten Münze. Obwohl dieser von vielen Faktoren abhängt, wurden auch einzelne Münzen innerhalb archäologischer Kontexte oft als maßgebendes Kriterium für die Einschränkung des *terminus post quem*, den das Prägedatum gibt, herangezogen. Gelegentlich erweckt eine enge Fassung dieser Einschränkung den Anschein, man könne den archäologischen Befund wie ein geschichtliches Ereignis mit einer fest bestimmten Datierung verstehen – aufgrund der Eigenschaften des archäologischen Materials und seiner Ablagerung kann das aber nicht der Fall sein. Es handelt sich weiter um einen Analogieschluss, der ein sehr unterschiedliches Maß an Wahrscheinlichkeit besitzen kann, welche stark von den Fundumständen und dem Fundkontext abhängig ist. Meist orientiert sich allerdings die Einordnung des Befundes in den als gegeben angenommenen historischen Hintergrund und spiegelt stark das Bedürfnis wider, archäologische Funde zwangsläufig auf historische Ereignisse zu beziehen und damit Anschluss an die Ereignisgeschichte zu gewinnen.

<sup>164</sup> Millett 1981, 528 spricht nicht von Formationsprozessen, die auch natürliche Prozesse beinhalten (s. Schiffer 1996), sondern nur von menschlichen Verhaltensmustern und Zufällen: „the archaeological evidence is the aggregate result of a series human behaviour patterns, decisions and accidents.“

<sup>165</sup> Nach Millett 1981, 526 besitzen Münzen und Inschriften damit gleichzeitig Eigenschaften historischer und archäologischer Quellen.

<sup>166</sup> Biers 1995, 62.

Wenn das Modell der historischen Entwicklung seinerseits die archäologischen Funde als Belege oder zu seiner Korrektur heranzieht, ergibt sich die ständige Gefahr von Zirkelschlüssen, denen nur durch die ständige, wiederholte Suche nach Widersprüchen und strenge Quellenkritik begegnet werden kann<sup>167</sup>. Dies stellt sich noch weniger problematisch dar, solange das Modell und die Auswertung der bestehenden Funde über potentielle Neufunde überprüfbar bleiben. Sind Neufunde aus verschiedenen Gründen nicht zu erwarten und ausschließlich vorhandene Quellen und publiziertes Material verfügbar, gestaltet sich dies ungleich schwieriger – umso schwerer, je weniger deutlich die wechselseitige Beeinflussung von Quellen und Modell in der wissenschaftlichen Literatur hervorgehoben wird. Gerade bei kurzen Fundberichten und Zusammenfassungen, die zwar Ergebnisse von Forschungsarbeit, aber weder die Argumentation noch das Material selbst vorlegen, ist dies kaum möglich. Daher erscheint es notwendig sich zu vergegenwärtigen, wie unterschiedlich stark belastbar historische Modelle und archäologische Funde jeweils in Hinsicht auf ihre Korrekturfähigkeiten sind, und worauf sich ihre Möglichkeiten, einen interpretativen Rahmen vorzugeben, begründen.

Bei den Übereinstimmungen zwischen historischen und archäologischen Quellen sowie den daraus entwickelten Modellen handelt es sich um Analogieschlüsse, die durch den Bearbeiter des Materials gezogen werden und deren Wahrscheinlichkeit in starkem Maße vom Fundkontext, der Zusammensetzung des Materials sowie den Möglichkeiten, dieses chronologisch einzuordnen, abhängig sind. Solche Analogismen liegen in weiten Bereichen der archäologischen Arbeit zwangsläufig zugrunde<sup>168</sup>. Die Übertragung des durch andere Quellen – hauptsächlich die schriftliche Überlieferung – vorgegebenen Sinnzusammenhangs auf das Material geht fast immer der eigentlichen Beschäftigung mit den Objekten voraus. Innerhalb der Klassischen bzw. Provinzialrömischen Archäologie wird dieser Umstand ungern thematisiert, vermutlich, weil es sich bei Analogismen um eigentlich nicht beweisbare Annahmen handelt, die aber die Basis für jegliches weitere wissenschaftliche Arbeiten liefern müssen<sup>169</sup>.

Grundsätzlich betrifft dies auch scheinbar selbsterklärende Fälle. Auch eine Bauinschrift, die als einer der eindeutigsten Beweise für die Errichtung und Datierung eines Gebäudes gilt, muss als historisches Dokument zuerst mit einem Bauverbund übereingestimmt werden, üblicherweise mit der vereinfachten Feststellung, dass sie sich in Originallage („in situ“) befindet<sup>170</sup>. Sowohl bei dem Schluss von einer nicht in einem Bauverbund gefundenen Inschrift auf die Existenz eines Gebäudes als auch bei der Annahme, dass sich eine in einem Bauverbund befindliche Inschrift auf diesen (oder eine Phase dessen) bezieht, handelt es sich um Analogieschlüsse. Alle diese Annahmen werden erst durch die Betrachtung der Inschrift in ihrem archäologischen Kontext unter der Berücksichtigung der verschiedenen menschlichen Handlungsmuster, die uns die Inschrift heute in dieser Form überliefern, mehr oder weniger wahrscheinlich<sup>171</sup>. Deswegen sollte ein archäologischer Fund nach seiner Freilegung zuerst nur im Zusammenhang mit seinem unmittelbaren archäologischen Fundkontext betrachtet und dokumentiert werden, bevor eine Bewertung innerhalb des historischen Kontextes erfolgt; in der Praxis beeinflussen sich aber die Wahrnehmung innerhalb des archäologischen und historischen Kontextes von Anfang an gegenseitig.

### 5.1. Zerstörungshorizonte

Die methodischen Kriterien, nach denen die Analogieschlüsse zwischen archäologischem Material und historischem Modell erfolgen sollten, wurden zuletzt zunehmend strenger formuliert<sup>172</sup>. Dies gilt insbesondere für das Verständnis von Zerstörungs- und Hortfundhorizonten im Zusammenspiel mit spezifischen historischen Ereignissen, aber auch allgemeinen historischen Prozessen.

Für die Zuweisung von Zerstörungsspuren in Fundstellen der Provinz Rätien an die Markomannenkriege forderte Thomas Fischer nach Möglichkeit eine zusammenhängende, größere Fläche an Befunden, deren

<sup>167</sup> Witschel 1999, 101–107 mit Beispielen.

<sup>168</sup> Krumme 2001, 223 f.

<sup>169</sup> Krumme 2001, 222: „Denn in der Form, in der Vergleich oder Analogie normalerweise angewendet werden, haben diese Folgerungen das Problem, notgedrungen unbeweisbar zu sein.“ Zur Auseinandersetzung mit Analogiemodellen innerhalb der Archäologie: Bernbeck 1997, 85–108; Krumme 2001, 226 f.

<sup>170</sup> Zur Problematik des ungenau verwendeten Begriffs 'in situ' s. Schiffer 1996, 17. Die Definition einer „originalen“ Lage ist nicht eindeutig, da Artefakte ihren archäologischen und systemischen Kontext durch kulturelle und umweltliche Prozesse ständig ändern. Weiters kann die originale Lage den Platz der Herstellung, den Platz der Verwendung, den Platz der Deponierung oder einfach nur den Fundort meinen; in der archäologischen Literatur wird zwischen diesen Bedeutungen nicht unterschieden, sondern in der Regel nur ein naher Zusammenhang zwischen Fundort und Platz der Erst- oder aber Letztverwendung angedeutet.

<sup>171</sup> s. Witschel 1999, 68, der einer Auswertung von Bauinschriften ohne Berücksichtigung des archäologischen Kontextes kritisch gegenüber steht.

<sup>172</sup> Münzhorte: Kent 1974; Kos 1995; Kos 1997, 113–115; Witschel 1999, 94–99. Zerstörungsschichten: Kuhnen 1992; Fischer 1994.

feinchronologische, rein archäologische Datierung möglichst genau auf den Zeitpunkt des Ereignisses verweist<sup>173</sup>. Dabei sollte es sich um Kontexte handeln, die in ihrer Lage „in situ“ die Zerstörungen dokumentieren, und nicht um verlagerte sekundäre Deponierungen, die möglicherweise durch jüngeres Material kontaminiert wurden<sup>174</sup>. Für eine zweifelsfreie Zuordnung zu einer kriegerischen Auseinandersetzung werden die Funde von Waffen- und Rüstungsteilen sowie Skeletten, bei denen sich nach Möglichkeit Gewalteinwirkung feststellen lässt, hinzugezogen. Wenn es nicht möglich ist andere Ursachen für die Brandschichten (Unfälle, Naturkatastrophen) auszuschließen, falls keine enge chronologische Eingrenzung erzielt werden kann oder es sich um sekundäre Deponierungen handelt, die mit anderem Fundmaterial vermischt worden sein könnten, ist es nicht möglich, die Befunde überzeugend auf ein bestimmtes kriegerisches Ereignis zurückzuführen<sup>175</sup>.

Stellenweise wurde das Ausmaß der Zerstörungsspuren entlang der *ripa Pannonica* während der Soldatenkaiserzeit schon kritisch hinterfragt<sup>176</sup>. Dieser Beobachtung stehen die in der Literatur häufig erwähnten Verheerungen in Gorsium, Aquincum, Intercisa, Ulcisia Castra und Budapest-Albertfalva entgegen (s. Kapitel 3 und 4). Im Folgenden sind einige Bemerkungen zu diesen in der historischen Literatur häufig erwähnten Kontexten erforderlich, da sie als Belege für einen allgemeinen Niedergang oder zumindest von Unruhezorizonten in die Bewertung vieler Aspekte der Soldatenkaiserzeit einfließen.

Das Kastell und der dazugehörige *vicus* von Budapest-Albertfalva scheinen zu Beginn der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts verlassen worden zu sein. Eine Aufgabe des Kastells wird mit dem Barbareneinfall von 259/260 n. Chr. in Verbindung gebracht<sup>177</sup>. Auffallend ist die Abwesenheit von Zerstörungsschichten des 3. Jahrhunderts in den großflächigen neueren Grabungen im Kastellvicus<sup>178</sup>. Rezente Eingriffe in den Boden entfernten die obersten römischen Schichten des *vicus* teilweise, aber auch in den ungestörten Bereichen fehlen Brandschichten gänzlich und Fundmaterial nach dem ersten Drittel des 3. Jahrhunderts weitestgehend<sup>179</sup>. Als einziges Indiz für Kampfhandlungen in der Umgebung steht eine einzelne beigabenlose Körperbestattung. Es handelt sich um das Skelett eines Mannes, dessen Schädel von einem Metallgegenstand penetriert wurde<sup>180</sup>. Mit Ausnahme des einzelnen Skelettes liegen keine Indizien für Gewalthandlungen, etwa Zerstörungsspuren, vor<sup>181</sup>. Plausibler als eine Zerstörung durch einfallende Germanen erscheint eine Versetzung, Auflösung oder Reorganisation der Einheit, die vielleicht auch schrittweise vor sich ging. Auch das Auxiliarkastell und Teile des umgebenden *vicus* in Carnuntum wurde in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts ohne Zerstörung aufgelassen, ein Umstand, der mit den Heeresreformen des Gallienus in Verbindung gebracht

<sup>173</sup> Da sich die Datierung des archäologischen Materials größtenteils nach historischen Quellen richtet (s. o.), bewegt sich die Archäologie nicht nur in der Interpretation, sondern auch in der Anlage ihres Chronologiegerüsts in der ständigen Gefahr eines Zirkelschlusses.

<sup>174</sup> Fischer 1994, 342.

<sup>175</sup> Dies schließt nicht grundsätzlich aus, dass im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen zwar gezielt repräsentative Gebäude aber nicht großflächig gesamte Siedlungsbereiche zerstört werden. Ein neuzeitliches Beispiel hierfür bietet der Brand von Washington während des Britisch-Amerikanischen Krieges 1814. Britischen Truppen steckten ausschließlich Einrichtungen der US-Regierung in Brand, private Gebäude wurden weitestgehend verschont (Pitch 2000, 99–129). Für römische Soldaten wäre eine ähnliche disziplinierte Vorgehensweise zumindest vorstellbar, wenn auch die Verweigerung des Rechts auf Plünderungen schnell zu Meutereien führte.

<sup>176</sup> Jilek 2003, 52: „During the later third century AD, several districts in towns were partially abandoned by their inhabitants, although there is no evidence of major destruction whether from the civil wars or from attacks of Germanic tribes. One would at least expect some traces of the conflicts between the empire and Regalian, who made himself emperor in Carnuntum.“ Vgl. früher Gassner – Jilek 1999, 52: „Großflächige Zerstörungen setzen erst in den Kastellen ab Ulcisia Castra / Szentendre ein, so zum Beispiel Ulcisia Castra selbst, in Albertfalva, Intercisa, aber auch in Gorsium / TÁC.“

<sup>177</sup> Nagy 1974; Nagy 1976; Szirmai 2009. Eine Beurteilung fällt schwer, da Befunde früher Grabungen nicht detailliert beschrieben werden.

<sup>178</sup> Szirmai 1993; Szirmai 1997; Szirmai 2002; Szirmai 2003; Szirmai 2005; Beszédes 2005a; Beszédes 2005b; Beszédes 2007; Szirmai 2009. Es werden Zerstörungsschichten erwähnt, die von den Ausgräbern mit den Markomannenkriegen in Verbindung gebracht werden (Beszédes 2005b, 117).

<sup>179</sup> Szirmai 1993; Gabler 1993; Gabler 1999; Gabler 2006. In den früheren Materialvorlagen von D. Gabler ist noch von einem weitgehenden Ende des Fundmaterials in vor-severischer Zeit die Rede (Gabler 1999, 153), ein Bild, das sich stark an der Terra Sigillata orientierte und nach den neuesten Ausgrabungen wohl zu revidieren ist (Literatur s. Anm. 66). Aufgrund der starken rezente Störungen (Szirmai 1993, 95) bleibt es weiter schwer zu beurteilen, ob es sich tatsächlich um eine deutliche Reduktion des *vicus* oder um eine Verlagerung der Siedlungsaktivitäten handelt.

<sup>180</sup> Szirmai 2004, 119–121.

<sup>181</sup> Sollte ausschließlich das Kastell verbrannt worden sein, wäre es auch plausibel, die Zerstörungsaktivitäten der Kastellbesatzung zuzuschreiben. Flavius Josephus überliefert dieses Vorgehen während des jüdischen Krieges – römische Truppen setzten ihre Marschlager in Brand, um ihren Feinden keine intakten Befestigungen zu überlassen (Bell. Jud. 3,90). Zumindest die Einplanung von Kastellen ist aus dem Limesgebiet bekannt, in einem Fall selbst als die entstehende Freifläche anschließend nicht verbaut wurde (Sommer 1988, 633). Eine abschließende Brandzerstörung von Steinkastellen ist mit beträchtlichem Aufwand verbunden. Treten in diesem Kontext keinerlei andere Spuren eines Konflikts (Waffen und Skelettfunde) auf, wird besonders innerhalb der englischen Archäologie die automatische Erklärung einer Zerstörung von Militäreinrichtungen durch Feindeinwirkung nicht mehr uneingeschränkt akzeptiert, s. Hodgson, 2005, 209 Anm. 4 für weitere Literatur.

wurde<sup>182</sup>. Das Auxiliarkastell in Carnuntum wurde anschließend in geringem Umfang weiterverwendet, während die Auflassung von Albertfalva sowohl Kastell als auch *vicus* betraf und damit Siedlungsaktivitäten im gesamten Gebiet weitestgehend zum Erliegen kamen<sup>183</sup>. Vermutlich im Zuge militärischer Neuorganisationen, möglicherweise schon ab severischer Zeit, verloren die Bewohner des Kastellvicus schrittweise ihre Lebensgrundlage und folgten entweder der Einheit zu ihrem neuen Standort oder verteilten sich auf andere Siedlungen<sup>184</sup>.

Für das Kastell von Intercisa wird von A. Mócsy eine Zerstörung angeführt, die sich anhand der Befundpublikationen aber nur schwer nachvollziehen lässt<sup>185</sup>. Ein von A. Mócsy zitierter Beitrag von J. Fitz im selben Ergänzungsband der RE erwähnt drei Münzhorte in einer kleinen römischen Siedlung bei einem Wachturm 3 km von Intercisa entfernt, deren Schlussmünzen 260 n. Chr. datieren. Die Münzhorte, das Ausbleiben von Inschriften nach demselben Datum sowie kleinere Umbauten werden von ihm als Hinweise auf die Einfälle der Roxolanen gewertet<sup>186</sup>. Vereinzelt wird eine Zerstörung von Intercisa in der Literatur erwähnt<sup>187</sup>, obwohl auch nach neueren Grabungen in den Zusammenfassungen der Baugeschichte keine Zerstörungsspuren des 3. Jahrhunderts aufscheinen<sup>188</sup>.

Im Fall von *Ulcisia Castra* wird eine Zerstörungsschicht erwähnt. Nach den in der darunter liegenden Schicht enthaltenen Ziegelstempeln aus diokletianischer Zeit ist diese aber frühestens in das ausgehende 3. Jahrhundert zu setzen<sup>189</sup>. Für frühere großflächige Zerstörungen scheint es keine weiteren Anhaltspunkte zu geben<sup>190</sup>. Allerdings erwähnt Tibor Nagy einen Münzschatzfund am Rand des Wallgrabens des Lagers, der mit Münzen des Gallienus schließt und vermutlich zur Interpretation einer Zerstörung des Kastells geführt hat<sup>191</sup>.

Vereinzelte Indizien, wie die gehäufteten Münzhorte, sprechen möglicherweise für einen Unruhehorizont während der Regierungszeit des Gallienus, großflächige Zerstörungen können anhand der Bodenbefunde an diesen drei Orten zumindest nicht nachgewiesen werden. Legt man die strengen Kriterien an, die Thomas Fischer für die Zerstörungen der Markomannenzeit formuliert hat, ist keines der angeführten Beispiele sicher auf bestimmte oder auch nur generell auf Kampfhandlungen zu beziehen. In neueren Übersichtswerken zur Limesgrenze werden Zerstörungen des 3. Jahrhunderts in der Baugeschichte, im Gegensatz zu jenen der Markomannenzeit, auch nicht mehr explizit angeführt<sup>192</sup>. Die Idee einer Überbelastung der Grenzverteidigung durch Barbareneinfälle bleibt dennoch erhalten, obwohl sich dies in Pannonien anhand archäologischer Quellen derzeit kaum nachweisen lässt<sup>193</sup>. Umbaumaßnahmen und Neubauten von Militäranlagen ab tetrarchischer Zeit werden als Reaktion auf Unzulänglichkeiten in der Grenzverteidigung während des 3. Jahrhunderts zurückgeführt, auch wenn sich dieser kausale Zusammenhang auf lokaler Ebene in Pannonien keineswegs aufdrängt.

Angesichts des Charakters der Auseinandersetzungen mit den Germanen im 3. Jahrhundert, deren Unternehmungen sich teilweise eher als Plünderungszüge denn als Versuch der Landnahme gestalteten, wäre nach Zerstörungen eher in den unbefestigten Städten, *vici* und *villae rusticae*, als in der Nähe der Militärstandorte zu suchen. Als Gradmesser für die Intensität der Barbarenüberfälle wäre es daher nötig, Zerstörungsspuren zu quantifizieren. Eine umfassende Brandschatzung in einer größeren Stadt wird nur in Gorsium angenommen, für alle anderen pannonischen Städte wären die Befunde oder die Abwesenheit von Zerstörungen erst nachzuweisen. Die Abwesenheit von Zerstörungshorizonten deutet allerdings primär auch nur das Ausbleiben von

<sup>182</sup> Stiglitz – Jilek 1997, 76.

<sup>183</sup> Spätantike Münzfunde innerhalb des Areals werden von den Ausgräbern der Weiterbenützung der römischen Limesstraße zugewiesen, s. Beszédes 2005a, 113.

<sup>184</sup> Sommer 1988, 627–630. Während Kastellvici üblicherweise in Friedenszeiten nach Abzug der Garnisonen als zivile Siedlungen weiterbestehen, ist das Phänomen der völligen Auflassung gelegentlich belegt. C. S. Sommer nennt als Voraussetzungen für das Weiterbestehen des *vicus* die Übernahme von zentralörtlichen Funktionen in Politik oder Wirtschaft, die ein entsprechend erschlossenes Hinterland und eine zentrale Lage benötigen.

<sup>185</sup> Mócsy 1962, 566.

<sup>186</sup> Fitz 1962, 88 (Münzhorte). 97 (Inschriften). 100 (Umbauten).

<sup>187</sup> Visy 1988, 101 f.: „In den Wirren der Jahre um 260 erlitt das Kastell großen Schaden und wurde offenbar erst am Ende des Jahrhunderts wieder instand gesetzt und mit einem neuen, flacheren Graben versehen.“

<sup>188</sup> Vágó 1971; Visy 1974; Lőrincz – Visy 1980; Lőrincz u. a. 1986; Lőrincz – Szabó 1990.

<sup>189</sup> Nagy 1942, 263–267. 280. Nach Nagy 1942, 267 wäre die Zerstörungsschicht nach dem Ende des 4. Jahrhunderts zu datieren. Soproni 1978, 495; Soproni 1976, 77 datiert die Zerstörung ohne Angabe von Gründen in das beginnende 4. Jahrhundert, zur gefühlsmäßigen Umwandlung eines *terminus post quem* in eine absolute Datierung s. o.

<sup>190</sup> Maróti 2009, 31–40.

<sup>191</sup> Nagy 1943, 557.

<sup>192</sup> Gabler 2003, 39. Vgl. dazu anders Visy 1988, 22 f.

<sup>193</sup> Gabler 2003, 39 f.



Brandschätzung an, nicht aber die Abwesenheit anderer Formen von Gewaltausübung<sup>194</sup>. Verschleppungen und Plünderungen sind anhand von Bodenbefunden kaum nachzuweisen, auch wenn Reduktionen der Siedlungsfläche oder Siedlungsdiskontinuitäten als Indizien hierfür verstanden werden können<sup>195</sup>.

Kampfhandlungen sind ein weiteres, archäologisch wenig greifbares Phänomen mit beträchtlichen Auswirkungen<sup>196</sup>. Schlachtfelder und durch Gewalteinwirkung gezeichnete Skelette bezeugen diese zwar unmittelbar, werden aber angesichts der Frequenz und Brutalität der Auseinandersetzungen in der Antike vergleichsweise selten gefunden. Indirekt können Hortfunde Plünderungen nachweisen, wenn sie als verlorene oder versteckte Beute ansprechbar sind. Die Identifizierung von Hortfunden als Plünderungsbeute und von römischem Fundmaterial im *Barbaricum* als Kriegsbeute sieht sich aber mit denselben Problemen konfrontiert wie die allgemeine Auswertung von Hortfunden: Eine Unterscheidung zwischen Kriegsbeute, Tributzahlungen, Entlohnung von Germanen in römischen Diensten und Handelswaren ist oft nur eingeschränkt und abhängig vom jeweiligen Kontext möglich<sup>197</sup>.

Gefechte unterschiedlicher Größenordnung sind sowohl zwischen Germanen und Römern zu beiden Seiten des Limes als auch zwischen den Truppen verschiedener römischer Kaiser innerhalb des Reiches anzunehmen. Die formelhafte literarische Überlieferung machen es nicht möglich Vorkommen und Intensität der Gefechte seriös abzuschätzen. Als Erklärung für das Auftreten von Münzhorten müssen sie ebenso wie die archäologisch schlecht nachweisbaren Plünderungen durch Germanen in Betracht gezogen werden. Eine erfolgreiche Verteidigung der Provinz kann das Auftreten von Münzhorten genauso begünstigen wie eine sich unmittelbar auswirkende Gefahr für Leib und Leben der Provinzbevölkerung. Ein letztes, schlecht bewertbares Phänomen bilden Truppenverschiebungen und Reorganisationen militärischer Einheiten in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts, die aufgrund des nachlassenden Inschriftenmaterials zunehmend schwieriger zu verfolgen sind. Eine vergleichsweise günstige Sicherheitslage in Pannonien und die starke Bedrohung anderer Grenzabschnitte kann wiederholt zu Dislozierungen geführt haben, die sich notwendigerweise auf die stark mit dem Militär verbundene Gesellschaft ausgewirkt haben muss.

### 5.2. Münzhorte

In einem ähnlichen Umfang wie für Zerstörungshorizonte wurden verschärfte methodische Ansprüche auch seit längerem für den Umgang mit Hortfunden gefordert<sup>198</sup>. Depot- bzw. Hortfunde wurden etwa von H. Geißlinger definiert, der darunter im Ausschlussverfahren alle Funde fasst, die „a) durch menschliches Tun an ihren Ort gelangt sein müssen, die jedoch b) weder zur unmittelbaren Ausstattung eines Grabes gehört haben könnten, noch zum regulären Überrest einer Siedlung (als solcher sind anzusehen z. B. Schutt, Abfälle, aber auch Zeugnisse planmäßiger Vorratshaltung in Gruben, Kellern, Speichern usw.)“<sup>199</sup>.

Eine Einordnung als Hortfund erfolgt über die Beurteilung der Fundumstände (Kontext der Deponierung) und der Fundverhältnisse (Kontext der Bergung). Diese negative Definition als Nicht-Zugehörigkeit zu bestimmten, „regulären“ Kontexten erweist sich als problematisch und wird nicht konsequent angewendet. Unter H. Geißlingers Definition fällt damit ein sehr breites Spektrum an Fundansammlungen, das etwa auch alle sakralen Deponierungen verschiedenster Materialien miteinschließt. Die weitere Klassifizierung erfolgt dann erst durch die Bestimmung der Intention der Deponierung und ihrer Zusammensetzung.

Thomas Fischer fasst diese Begriffe in der von ihm herausgegebenen „Einführung in die Provinzialrömische Archäologie“ unterschiedlich: „Hort-, Schatz-, Sammel- und Versteck- oder Depotfunde sind Ansammlungen von Wertgegenständen, zumeist aus Metall (Münzen, Schmuck, Silber- und Bronzegefäße, Statuetten, Waffen, Gerät etc.), die durch intentionelle Verbergung im Boden fremdem Zugriff entzogen werden sollten. Im

<sup>194</sup> Zu den archäologischen Spuren von Kampfhandlungen s. Schucany 2005. Eine systematische Entfernung des Brandschutts im Zuge der tetrarchisch-konstantinischen Umbaumaßnahmen bleibt denkbar, ist anhand von Grabungsaufzeichnungen, in denen das stratigraphische Konzept von Interfaces nicht berücksichtigt wurde, aber kaum überprüfbar.

<sup>195</sup> Schucany 2005, 60 f. Durch den Fund des Augsburger Siegesaltars (AE 1993, 1231) wurde diese Problematik anschaulich illustriert, der in der Inschrift verewigte Sieg der römischen Truppen in Rätien bewahrte anscheinend eine größere Anzahl an italischen Gefangenen vor der Verschleppung in das *Barbaricum* durch Juthungen. Sowohl diese Entführungen als auch die folgenden Gefechte wären ohne den Fund der Inschrift nicht fassbar gewesen.

<sup>196</sup> Die verstärkt aufkommenden Forschungen zur Archäologie von Konfliktzonen mit neueren Prospektionsmethoden werden das mittelfristig vielleicht ändern, s. Coulston 2005 sowie die weiteren Beiträge im selben Band der *Carnuntum Jahrbücher*.

<sup>197</sup> Schucany 2005, 59 f.

<sup>198</sup> s. o. Anm. 172. Besonders drastisch Reece 1981, 84: „The use of coin hoards in the studies on the third century has to date been totally undisciplined, and therefore practically useless. I reserve from such strictures the work that has been done in collecting together details of such hoards and mean to castigate only the majority of interpretative work which has lacked all methodology and conviction.“

<sup>199</sup> Geißlinger 1984, 320.

Gegensatz zu Grabbeigaben oder Weihefunden, bei denen ein Verbleib im Boden von vornherein beabsichtigt wurde, gelangten Hortfunde in der Absicht unter die Erde, sie wieder zu bergen, sobald die Situation, welche die Verbergung veranlaßte, beendet war.<sup>200</sup>

Nach einer genaueren Definition von Hans-Peter Kuhnen werden Hortfunde in einem ersten Schritt nach der Zusammensetzung zwischen 1) reinen Münzhorten, 2) Edelmetallhorten (Münzen und Wertgegenstände), 3) Metallhorten (Bronze- und Silberobjekte), 4) Werkzeughorten (eiserne Werkzeuge und Geräte) sowie 5) Altmetallhorten (unbrauchbare Metallobjekte) unterschieden. Weiter unterscheidet er nach Fundorten und -umständen 1) Brunnenfunde, 2) Funde aus Gruben, Kellern und Ruinen sowie 3) Gewässerfunde<sup>201</sup>. Anders als bei dem Prähistoriker H. Geißlinger, der bei seiner Definition von Hortfunden das gesamte mögliche Spektrum an Fundmaterialien miteinbezieht, bezeichnet das Phänomen Hortfund in der provinzialrömischen Archäologie fast ausschließlich Metallfunde. Diese Gleichsetzung spiegelt auch eine weitere implizierte Eigenschaft der Hortfunde wider: die auch aus heutiger Sicht hohe materielle Wertigkeit, die sich am deutlichsten in der Bezeichnung als „Schatzfund“ ausdrückt. Besonders unglücklich ist die Definition von Th. Fischer, da die Intention der meisten Deponierungen gar nicht sicher erschlossen werden kann – über die Anführung unter dem mit Verwahrung und Wiederbergung assoziierten Begriff werden sämtliche Fundansammlungen aber in einer Kategorie vereinnahmt, die bereits die Intention der Nicht-Bergung miteinschließt. Offensichtlich wird dies, wenn Th. Fischer Gewässerfunde als Sonderform der Hortfunde anführen muss, weil er bei diesen nicht zwischen absichtlichen Deponierungen und durch Unfälle entstandenen Fundansammlungen unterscheiden kann; die Ungewissheit über die Absicht bei der Deponierung gilt aber bereits im Allgemeinen für Hortfunde<sup>202</sup>. Als Folge werden sämtliche Ansammlungen von Münzen, Metall- und Wertgegenständen als Schatzfunde definiert, die durch ihre Versteckung und Nicht-Bergung als Beleg für Unsicherheit, Krieg und andere widrige Umstände gelten. Allein aufgrund der nicht-dokumentierten Fundumstände und Fundverhältnisse müsste ein Großteil der bekannten Hortfunde allerdings erst unter einem neutralen Begriff zusammengefasst werden, bevor sie in einem zweiten Schritt zu einer näheren Interpretation herangezogen werden können. Die Ansprache als Hortfund setzt zwar in allen Fällen eine Interpretation der Fundkontexte voraus, trotzdem erscheint die Definition von H. Geißlinger, die unter Hortfunden alle nicht eindeutig Gräbern oder den alltäglichen Siedlungsaktivitäten zurechenbaren Fundansammlungen fasst, der bessere Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen zu sein.

Im Folgenden wird überwiegend von Münzhorten die Rede sein: Gemeint sind damit Ansammlungen aus Fundmaterial, die ausschließlich oder größtenteils aus Münzen bestehen und aus unterschiedlichen Gründen zusammen deponiert wurden. Aufgrund der oft nicht geklärten Fundumstände kann nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei vielen der frühen Münzhorte ursprünglich um Teile von größeren Depots handelt, von denen nur das numismatische Material bearbeitet bzw. an die Museen verkauft wurde. Im norisch-pannonischen Raum finden sich gelegentlich neben den Münzen auch Schmuck und einzelne metallene Gebrauchsgegenstände<sup>203</sup>. Münzhorte wurden in starkem Maße zur Rekonstruktion geschichtlicher Ereignisse herangezogen, indem sie in ihrer örtlichen und zeitlichen Verbreitung mit Barbareneinfällen gleichgesetzt werden<sup>204</sup>. An diesem pauschalen Vorgehen wurde verstärkt an mehreren Punkten Kritik geübt: Einerseits wird die Präzision der Datierung infrage gestellt, kritisiert wurde der Versuch, Münzhorte mit spezifischen, datierten historischen Ereignissen gleichzusetzen. Andererseits wurde eine stärkere Berücksichtigung des Fundkontextes bei der Interpretation der Hortfunde gefordert und damit infrage gestellt, inwiefern Hortfunde den Rückschluss auf ein bestimmtes Ereignis zulassen.

Genauso wie auch bei den Münzfunden in archäologischen Schichten gibt die jüngste Münze eines Hortes (Schlussmünze) nur einen terminus post quem für das Verbergen eines Hortes an, bestimmt diesen aber nicht mit Sicherheit<sup>205</sup>. Dies zeigt sich anhand der Beispiele von Münzhorten, die mitsamt ihrem Kontext erfasst

<sup>200</sup> Fischer 2001, 205.

<sup>201</sup> Kuhnen 1992, 40.

<sup>202</sup> Fischer 2001, 205.

<sup>203</sup> Für Beispiele aus dem norisch-pannonischen Raum s. Ruske 2009, 51 f.

<sup>204</sup> Mócsy 1962, 566; Fitz 1966; Mócsy 1974, 202 f. Dieses Vorgehen geht auf Adrien Blanchet, *Les trésors de monnaies romaines* (Paris 1900) zurück und setzte sich trotz erheblicher Kritik an der Methode durch. s. dazu Okamura 1996, 32.

<sup>205</sup> Auf statistischem Weg anschaulich illustriert von Baatz 1986. Der Schluss von einzelnen Münzhorten auf den gesamten Münzumlauf ist nicht unproblematisch, da es sich bei den Münzhorten gerade um die Münzen handelt, die dem Gesamtumlauf entzogen wurden. Diesem Problem wird durch den Versuch der Bildung in ihrer Zusammensetzung einheitlicher Gruppen begegnet, die Rückschlüsse auf den regionalen Geldumlauf erlauben sollten (Ruske 2009, 4–7). Die eingeschränkte Aussagekraft der Schlussmünzen beruht neben der Bestimmung der Umlaufzeiten auch auf dem vergleichsweise seltenen Vorkommen der neuesten Prägungen innerhalb der gesamten Umlaufmenge. Gerade wenn dieses Vorkommen starken Schwankungen durch Geldentwertung, erhöhter Prägetätigkeit oder unterbrochene Versorgung unterzogen war, relativiert sich die Verlässlichkeit der Schlussmünzen als *terminus post quem* weiter.

werden konnten. Als oft zitiertes Beispiel hierfür gilt der Münzhort einer villa in Neftenbach, dessen Schlussmünze auf das Jahr 265 datiert. Die abschließende Brandzerstörung der villa erfolgte allerdings erst 20 Jahre später, eine Übereinstimmung zwischen der Deponierung und der Zerstörung hätte zu einer deutlichen Verzerrung der Chronologie geführt<sup>206</sup>. Dieses Problem verschärft sich, wenn die Möglichkeit einer Aufteilung eines gesammelten Hortes an mehrere Orten in Betracht gezogen wird – entweder im Zuge der ursprünglichen Verbergung, oder aber, wenn verschiedene Umstände nach dessen Bergung zu seiner Aufteilung führten<sup>207</sup>. Im Fall des Hortfunds bei Szalacska lagen die insgesamt vier Gefäße mit Münzen wiederum nur etwa 1,5 m von einem weiteren Hortfund entfernt. Ohne genaue Dokumentation der Fundstelle ist nicht entscheidbar, ob es sich in diesen Fällen um einen oder mehrere Hortfunde handelte<sup>208</sup>. Auch die Umstände der Bergung des Hortes können seine Zusammensetzung beeinflussen. Alexander Ruske illustrierte dies anhand des Tagebuches des Schriftstellers Samuel Pepys, der Ende des 17. Jahrhunderts einen nur wenige Monate zuvor verborgenen Münzhort bergen wollte: Schon die Wiederauffindung des im eigenen Garten vergrabenen Hortes gestaltete sich als ausgesprochen schwierig<sup>209</sup>. Obwohl sie sich in einem Metallgefäß befanden, drang Erde in den Münzhort ein und die darin verstauten Säcke lösten sich auf. Bei der Bergung ging ein beträchtlicher Teil der Münzen verloren und konnte auch nach dem Sieben des Aushubs nur teilweise wiedergefunden werden. Ähnliches muss für alle Hortfunde, die ganz oder teilweise in organischen Materialien aufbewahrt wurden, angenommen werden.

Selbst wenn der Hortfund ganz oder in großen Teilen geborgen wurde, muss noch nicht der gesamte Hortfund auch dokumentiert worden sein<sup>210</sup>. Münzhorte, die nicht vollständig vorgelegt sind, oder deren Münzen nur teilweise bestimmt werden konnten, können chronologisch nur äußerst ungenau eingeordnet werden. Je kleiner sich die Anzahl der vorgelegten Münzen in Relation zur ursprünglichen Gesamtgröße verhält und je weniger Münzen der Hort absolut umfasst, desto größer sind die Unsicherheiten in der Datierung. In weiterer Folge bedeutet dies, dass alle Münzhorte, deren Fundumstände und Fundkontexte beziehungsweise Erwerbsgeschichte nicht dokumentiert wurden, und bei denen nicht beurteilt werden kann, ob sie vollständig vorliegen, als chronologisch wenig aussagekräftig eingestuft werden müssen und sich kaum zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte eignen. Horte, die vergleichsweise einfach zugänglich blieben, können außerdem zu späteren Zeitpunkten als der Erstverbergung ihre Zusammensetzung durch Entnahme oder Zugabe von Münzen ändern. An diesem Punkt schließt sich die Frage nach der Intention des Verbergens des Hortes und der Interpretation des Münzhortes an. Dafür sollte neben der Zusammensetzung und dem lokalen Fundkontext auch der weiter ausgreifende räumliche und zeitliche Zusammenhang miteinbezogen werden<sup>211</sup>.

Eine erste Unterscheidungslinie verläuft hier zwischen Horten, die einer späteren Bergung zugänglich waren, und solchen, deren Fundkontext dies ausschließt<sup>212</sup>. Wurde ein Hortfund unwiederbringlich niedergelegt, bieten sich kultische Erklärungen für die Deponierung an, auch wenn nicht alle sakralen Deponierungen unzugänglich waren<sup>213</sup>. In keltischen und germanischen Gebieten, aber auch in Italien ist diese Art der Opferhandlung spätestens seit der Eisenzeit belegt<sup>214</sup>. Für eine entsprechende Einordnung schlug Sabine Rieckhoff eine Reihe von Charakteristiken vor: Der Fundort ist oft schwer oder gar nicht zugänglich, liegt deutlich abseits von Siedlungen und kann eine naturheilige oder andere symbolische Bedeutung besitzen; geopfert werden persönlicher Besitz oder spezielle Weihungen, wie etwa unbrauchbar gemachte Gegenstände oder die Ausrüstung besiegtter Feinde<sup>215</sup>. Die Ansprache eines Hortfundes als kultische Deponierung aufgrund dieser wenig eindeutigen Kriterien wird meist kontrovers diskutiert<sup>216</sup>. Wenn Gegenstände des alltäglichen Lebens auch außerhalb von Heiligtümern geopfert und deponiert werden können, muss auch für Münzhorte eine

<sup>206</sup> Kaenel 1993, 127–130; Witschel 1999, 95 f.

<sup>207</sup> Geißlinger 1984, 333.

<sup>208</sup> Ruske 2009, 57 mit weiteren Beispielen aus Pannonien, bei denen ein Hortfund aus mehreren Gefäßen mit Münzen bestand.

<sup>209</sup> Ruske 2009, 54.

<sup>210</sup> Für Pannonien lassen sich in diesem Zusammenhang zwei Beispiele anführen: So lautet etwa ein Vermerk zur Erwerbsgeschichte des Schatzfundes von Aba: „Von dem 1 Kilogramm schweren Fund erwarb das IKM 90 Münzen.“ (Fitz 1990, 22). Ähnlich lautet die Anmerkung bei dem Schatzfund II von Intercisa: „50 Münzen gelangten gleich ins IM, weitere 9 Münzen etwas später. Laut Mitteilung der Finder sind nur einige Münzen nicht ins Museum gelangt.“ (Fitz 1990, 178).

<sup>211</sup> Geißlinger 1984, 325–328; Rieckhoff 1998, 482.

<sup>212</sup> Geißlinger 1984, 322.

<sup>213</sup> Geißlinger 1984, 323.

<sup>214</sup> Rieckhoff 1998, 489 mit Beispielen. Schriftlich ist dies in der Antike vor allem für die Deponierung der erbeuteten Ausrüstung des Gegners überliefert: Caes. Gall. VI, 17,3–5; Tac. Ann. 13,57,

<sup>215</sup> Rieckhoff 1998, 491 f.

<sup>216</sup> Ein bekanntes Beispiel ist der Hortfund von Neupotz, s. Schönfelder 2006. Zur strikten Ablehnung vgl. Petrovsky 2009, 212 Anm. 2. Schönfelder weist in seiner Rezension explizit darauf hin, dass es sich um die Ergänzung eines Prähistorikers handelt, vgl. dazu die unterschiedliche Definition von Hortfundun oben.

solche Interpretation zumindest in Betracht gezogen werden<sup>217</sup>. Sabine Rieckhoff erwägt dies besonders für Funde an Wegkreuzungen und Straßen, die während des 3. Jahrhunderts Ausdruck eines gestiegenen Schutzbedürfnisses darstellen könnten<sup>218</sup>. Weitere Fundorte, bei denen eine solche Interpretation möglich erscheint, betreffen Gewässer, Quellen, Brunnen, Baufundamente (Bauopfer) und die unmittelbare Umgebung von (Natur)Heiligtümern.

Für die Verbergung von Münzen dürfte deren sichere Verwahrung aber das gängigere Motiv gewesen sein<sup>219</sup>. Horte können als Sparhorte langfristig angelegt, verborgen und kontinuierlich erweitert werden. Dies dürfte in antiker Zeit mangels anderer sicherer Aufbewahrungsmöglichkeiten auch außerhalb von Krisenzeiten üblich gewesen sein. Als Reaktion auf eine abzusehende Bedrohung oder als Beutegut versteckte Münzhorte werden dagegen kurzfristig und aus speziellem Anlass angelegt. Als Hinweis auf einen Sparhort können die Zusammensetzung und eine leichte Zugänglichkeit, beispielsweise innerhalb von bewohnten Gebäuden, dienen<sup>220</sup>. Münzhorte, die kurzfristig zusammengestellt und verborgen werden, bilden eine der Hauptquellen für Versuche, den regionalen Münzumsatz zu rekonstruieren<sup>221</sup>.

Eng mit der Frage nach dem Grund der Deponierung des Hortes ist eine versuchte Identifikation der Eigentümer bzw. der Urheber der Deponierung verbunden. Anhand der Zusammensetzung, des Wertes und des Fundortes der Münzhorte wird gelegentlich in Erwägung gezogen, diesen näher zu bestimmen, oft kann dies aber über generelle Überlegungen nicht hinausgehen<sup>222</sup>. Am plausibelsten erscheint noch die Zuordnung zu Einzelpersonen, Kultgemeinschaften, Vereinen oder militärischen Einheiten, wenn sehr große Horte in unmittelbarer Nähe von bestimmten Fundorten, etwa innerhalb von Wohnhäusern, Heiligtümern oder Truppenstandorten, entdeckt wurden. Fehlen der Fundkontext oder gleichzeitige Fundstellen in unmittelbarer Umgebung, ist eine nähere Bestimmung anhand der Fundzusammensetzung nur bedingt möglich. Oft wird versucht, eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Verbergungs- und Plünderungshorten zu treffen, je nachdem, ob eher römische Provinzbewohner oder (barbarische) Plünderer den Hort verborgen haben. Dies ist insofern relevant, als die Deponierung von barbarischem Beutegut kriegerische Handlungen belegen würde; dies ist ansonsten nicht automatisch der Fall.

Ein modern gefundener Münzhort belegt unabhängig von der Intention der Deponierung zuerst nämlich nur, dass der Besitzer nicht mehr in der Lage oder willens war, diesen zu bergen. In der Regel wird dieser Umstand mit kriegerischen Auseinandersetzungen assoziiert, die Nicht-Bergung eines Hortes impliziert den Tod oder die Vertreibung der Person, die ihn verborgen hat. Als weitere Begründung werden noch die Wertlosigkeit der Horte bei zunehmender Inflation und simple Vergesslichkeit angeführt<sup>223</sup>. Nicht nur in Pannonien bietet sich als Auslöser für das Verbergen von Ersparnissen auch die Verlegung von Truppen an. Abgesehen von Feldzügen oder kürzeren Einsätzen jenseits des Limes im Barbaricum sind annonische Militäreinheiten sowohl als Teilnehmer mehrerer Usurpationen als auch an Einsätzen an anderen Abschnitten des Limes belegt. Die Soldaten gehörten zu einer der wenigen Bevölkerungsgruppen, die regelmäßig von staatlicher Seite mit Münzen versorgt wurden und die Möglichkeit hatten, Ersparnisse anzusammeln<sup>224</sup>. Einem (vorübergehenden) Abzug von Einheiten schlossen sich vermutlich auch Teile der Zivilbevölkerung in den *canabae* und *vici* an, die in einem direkten wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis vom Militär standen.

In diesem Zusammenhang stehen die Überlegungen Lawrence Okamuras, zwei Münzhorte, die in militärischen Kontexten gefunden wurden, nicht mit germanischen Angriffen auf die Kastelle, sondern mit innerrömischen Konflikten an anderen Orten in Verbindung zu bringen<sup>225</sup>; in einem anderen Fall rechnete er Münzhorte Auxiliarsoldaten zu, die zu einem Perserfeldzug im Osten ausrückten<sup>226</sup>. Ein Hortfund bzw. die Unterlassung seiner Bergung kann also ursächlich mit einem kriegerischen Ereignis verbunden sein, dieses muss aber nicht notwendigerweise in unmittelbarer Umgebung des Fundortes stattgefunden haben.

Unabhängig von ihrem Kontext werden Hortfunde ähnlicher Zeitstellung allerdings meist zu „Hortfundhorizonten“ zusammengefasst, obwohl ihre Deponierung und die nie erfolgte Bergung auf ganz unterschiedliche

<sup>217</sup> Rieckhoff 1998, 492 f.

<sup>218</sup> Rieckhoff 1998, 491.

<sup>219</sup> Thüry 2000 listet eine längere Reihe von Beweggründen für das Verbergen von Münzhorten in der antiken Literatur auf.

<sup>220</sup> Witschel 1999, 96.

<sup>221</sup> Ruske 2009, 11 f.

<sup>222</sup> Beispielsweise Zuweisung des Schatzfundes von Gorsium II durch J. Fitz an das „Provinzheiligtum“.

<sup>223</sup> Reece 1981, 85–86; Witschel 1999, 99.

<sup>224</sup> Witschel 1999, 89 f. mit der Überlegung, dass abgesehen von den Soldzahlungen an Beamte und Soldaten Denare nur eine untergeordnete Rolle im römischen Wirtschaftssystem spielten.

<sup>225</sup> Okamura 1990, 45–54.

<sup>226</sup> Okamura 1996, 34.

Phänomene zurückgehen kann<sup>227</sup>. Offen bleibt, ab welcher Anzahl von Hortfunden welcher Art wir von Gefahrenhorizonten und in weiterer Folge von Diskontinuität im Siedlungswesen sprechen können. Falls im Rätien des 3. Jahrhunderts eine Situation vorliegt, in der eine große Anzahl an Münzhorten einen solchen gewaltsam erzwungenen Bruch belegt<sup>228</sup>, stellt sich die Frage, welche Schlussfolgerungen sich aus der vergleichsweise geringen Anzahl an Hortfunden in anderen Provinzen ziehen lassen. Belegt das Ausbleiben des Phänomens im Umkehrschluss bereits Siedlungskontinuität? Entweder wären bedingt durch ein subjektiv hohes Sicherheitsgefühl der Bevölkerung Wertgegenstände gar nicht erst in größerer Menge versteckt worden oder eine große Anzahl der versteckten Horte konnte von ihren Besitzern problemlos geborgen werden. Dies gilt unter der Annahme, dass der Unterschied an gefundenen Münzhorten sich nicht ausschließlich auf den Forschungsstand zurückführen lässt und ein ähnlicher Monetarisierungsgrad der Regionen vorliegt<sup>229</sup>. Ein einfacher Umkehrschluss dieser Art wird dem Phänomen der Münzhorte aber genau so wenig gerecht wie die Gleichsetzung mit Barbareneinfällen oder Siedlungsdiskontinuität.

Für die Provinzen an der mittleren und unteren Donau ist nur eine relativ geringe Anzahl an auswertbaren Münzhorten bekannt; größere Hortfunde sind ebenfalls selten und allgemein schlecht oder gar nicht dokumentiert<sup>230</sup>. Cristian Găzdac führte für fünf untersuchte Grenzprovinzen (Dakien, Moesia Inferior/Superior und Pannonia Inferior/Superior) insgesamt 326 Münzhorte an (106–337 n. Chr.)<sup>231</sup>. Für denselben Zeitraum ist in der etwas älteren Übersicht über Hortfunde von A. S. Robertson in Großbritannien mit 800 Münzhorten mehr als die doppelte Anzahl aufgelistet<sup>232</sup>. Aus dieser Menge an Münzhorten lässt sich in Großbritannien eine wesentlich größere Anzahl an Unruhehorizonten konstruieren, als kriegerische Auseinandersetzungen auf der Insel in den Schriftquellen überliefert sind. Aufgrund der Nichtexistenz archäologischer Spuren von Gewalt versuchte A. S. Robertson daher alternative Erklärungsmodelle für das Phänomen zu suchen<sup>233</sup>. Die in absoluten Zahlen große Diskrepanz an gefundenen Münzhorten verdeutlicht aber, dass für das Vorkommen von Münzhorten andere Faktoren als tatsächlich erfolgte Kampfhandlungen eine gewichtige Rolle spielten:

- 1) Der Gesamtzahl der deponierten Hortfunde. Diese kann als Reaktion auf ein Unsicherheitsgefühl, eine akute Bedrohung sowie den verstärkten Wunsch, Rücklagen aus wertsicheren Münzen zu bilden, zunehmen oder wird durch eine erhöhte Monetarisierung der Provinz ermöglicht.
- 2) Versteckte Horte werden weniger oft geborgen. Durch Unfälle, Krieg, Tod, Verschleppung oder andere Umstände wird eine Hebung des Hortes öfter verhindert als zu früheren Zeiten. Möglicherweise verliert sich auch das Interesse an der Wiederauffindung des Hortes. Entweder rechtfertigt der Wertverlust den Aufwand der Bergung nicht mehr, oder eine solche war bei einer kultischen Deponierung von vornherein nicht vorgesehen.
- 3) Unterschiedliche Formationsprozesse führen zu einer unterschiedlich häufigen Bergung von Hortfunden. Abhängig ist dies stark von den lokalen Gegebenheiten, etwa der Nachnutzung der Fundstellen und den geltenden Denkmalschutzgesetzen.

Weitläufige kriegerische Auseinandersetzungen und Plünderungen hätten zur Folge, dass mehrere dieser Faktoren zum Tragen kommen: Das Resultat einer Zunahme sowohl der Anzahl der verborgenen Horte als auch der nicht-geborgenen Horte wäre ein exponentieller Anstieg der Gesamtsumme<sup>234</sup>. Die genaue Gewichtung der einzelnen Faktoren lässt sich kaum eindeutig bestimmen, wenn aber eine Kombination der genannten Ursachen für den Anstieg verantwortlich ist, kann kein einzelner der Faktoren an sich übermäßig stark ausgeprägt gewesen sein. Andernfalls wäre mit einem weitaus stärkeren Anstieg an Münzhorten zu rechnen.

<sup>227</sup> Fischer 2001, 205. Nach Thomas Fischer bedeutet dies, dass wenn „Hortfunde in größerer Anzahl verborgen und nicht mehr gehoben wurden, so belegt dies nicht nur allgemeine Gefahrensituationen, die irgendwann wieder beendet waren, sondern einen tiefen Bruch und eine tiefgreifende Störung der Siedlungskontinuität.“

<sup>228</sup> Ein planmäßiger Abzug ohne akute Bedrohung, wie er mit der (teilweisen) Räumung Dakiens oder bestimmter Limesabschnitte vorliegt, würde sich materiell nur durch Hortfunde abzeichnen, wenn man mit einer Rückkehr gerechnet hätte.

<sup>229</sup> Bei Münzhorten spielt hier auch das Denkmalschutzgesetz und der Umgang mit privaten Sondengehern und Schatzsuchern eine wesentliche Rolle, vor allem die Bereitschaft der Museen in größeren Mengen Münzen zuzukaufen. Quantifizierende Vergleiche zwischen unterschiedlichen Regionen sind auch deswegen nur eingeschränkt möglich.

<sup>230</sup> Eine Zusammenstellung der Hortfunde im Limesgebiet von Noricum und Pannonia Superior im 3. Jahrhundert bei Gassner – Jilek 1999, 66 f. verdeutlicht dieses Problem.

<sup>231</sup> Găzdac 2010, 30.

<sup>232</sup> Robertson 2000, xxxi, Diagram 1. Anders als C. Găzdac schloss A. S. Robertson allerdings alle Münzhorte aus, die nur ungenügend datiert werden konnten. Über die gesamte römische Epoche sind in England, nicht beschränkt auf die römische Provinz Britannia, über 1.900 Hortfunde erfasst.

<sup>233</sup> Robertson 2000, xxvii.

<sup>234</sup> Auch im Fall der Markomannenkriege wäre dann nicht von einer solchen explosionsartigen Vermehrung der Münzhorte zu sprechen.



In seiner Zusammenstellung der Münzhorte in den Donauprovinzen listet Cristian Găzdac für Pannonia Superior eine überschaubare Zahl von fünf Münzhorten zwischen 235 und 253 auf, allerdings zehn Horte, die mit Münzen von Valerian 257–259 enden, und weitere sieben Horte mit einer valerianischen Schlussmünze unbestimmten Datums; für die gallienische Zeit lassen sich zwischen 260 und 268 immerhin weitere sieben Horte anführen (Taf. II, Abb. 3). Eine annähernd ähnliche Verteilung zeigt sich in Pannonia Inferior, mit acht zwischen 235 und 253 datierten Münzhorten, aber zwölf Münzhorten, die unter Valerian, und weiteren vier, die unter Gallienus enden. Provinzübergreifend ergibt sich damit eine relativ große Gruppe aus 20 Hortfunden, die eine Schlussmünze von 258 bis 260 n. Chr. aufweisen, sowie weitere 20 Hortfunde, die nur ungenau bestimmt werden können oder eine Schlussmünze in den Jahren um 260 n. Chr. aufweisen (Taf. III, Abb. 4)<sup>235</sup>. Damit ist die Gruppe an gallienischen / valerianischen Hortfunden deutlich größer als die 16 Hortfunde, die unter Marc Aurel enden und mit den Markomannenkriegen assoziiert wurden. Diese Gruppe an Hortfunden des 2. Jahrhunderts wird mit großflächigeren Zerstörungsspuren und lang anhaltender, intensiver Kriegsführung in Zusammenhang gesetzt, wie sie für die Soldatenkaiserzeit in Pannonien in dieser Form nicht überliefert und auch archäologisch höchstens in Gorsium fassbar ist<sup>236</sup>. Selbst unter Ausklammerung der wenigen kleinen und unvollständigen Münzhorte lässt sich eine deutliche Zunahme der Hortfunde um die Jahre 258–260 nicht abstreiten. Dies deckt sich mit der schriftlichen Überlieferung von Barbareneinfällen und innerrömischen Konflikten in Pannonien (s. o.). Als weiteres Indiz für eine Bedrohungslage kann das Vorkommen dieser Horte im Inneren der Provinz und nicht nur im unmittelbaren Grenzbereich gelten (Taf. IV, Abb. 5). C. Găzdac führt dies nicht nur auf die überlieferten Kämpfe mit Germanen und Usurpatoren zurück, sondern auch generell auf die erhöhte Truppenkonzentration in der Region zu dieser Zeit<sup>237</sup>. Durch die verstärkte Anwesenheit von Soldaten und die Ausschüttung von Donativen zur Sicherung der Truppenloyalität durch Usurpatoren und amtierende Kaiser kann die Zunahme an Hortfunden daher auch auf eine Erhöhung der in Umlauf befindlichen Geldmenge zurückgeführt werden. Letztlich handelt es sich bei den gallienischen Münzen auch um die letzten vor der unter Aurelian anzusetzenden Inflation geprägten Münzen, was ebenfalls zu ihrer verstärkten Ansparung in Horten geführt haben könnte<sup>238</sup>. In diesem Zusammenhang erscheint eine Interpretation der Zunahme an Münzhorten unter Gallienus als „Unruhehorizont“ wahrscheinlich. Aufgrund eines sprunghaften Anstiegs der Hortfunde, die für eine Zunahme der Verbergung von Horten sowie eine nicht-erfolgte Bergung sprechen, lässt sich dies durchaus mit einer Beeinträchtigung des Provinzlebens in Verbindung setzen, aber damit noch nicht als wirklicher Bruch der Siedlungskontinuitäten oder als Nachweis großflächiger Zerstörungen lesen. Vor allem eine Gleichsetzung mit dem Fund eines Münzhortes mit einer Zerstörung oder Plünderung der geographisch nächsten Fundstelle, die teilweise sehr leichtfertig getroffen wurde, greift in der Interpretation sicher zu kurz. Vor einer Beurteilung des Phänomens wäre es notwendig, die Münzhorte in Pannonien hinsichtlich ihrer Bestandteile und Datierung, ihrer Kontexte (Fundort/Fundumstände) und der Verhaltensweisen, die vermutlich zu ihrer Verbergung führten, neu zu klassifizieren und auszuwerten. Wenn beispielsweise Alexander Ruske für die Hortfunde von Carnuntum und Umgebung bemerkt: „Auffallend ist auch, dass die Fundorte in Militärlagern und bei wichtigen Verkehrswegen liegen.“<sup>239</sup>, drängen sich die oben erwähnten alternativen Interpretationen von Münzhorten als kultische Deponierungen an Verkehrsverbindungen oder als Belege für Truppenverlegungen auf. Damit wären die Münzhorte in Carnuntum zwar auch ein Indiz für eine unsichere Lage in der Provinz, würden allerdings nicht für eine existentielle Bedrohung der Bevölkerung sprechen. Neben der Frage nach dem Anteil der möglicherweise kultisch motivierten Deponierungen<sup>240</sup> wäre etwa auch die von V. Gassner und S. Jilek bemerkte Abwesenheit von Hortfunden, die als Plünderungsgut angesprochen werden könnten, zu überprüfen. Deren Abwesenheit kann auf den Forschungsstand und die relativ geringe absolute Zahl an bekannten Hortfunden zurückzuführen sein, mit ihnen fehlt aber auch ein eindeutiger Beleg

<sup>235</sup> Găzdac 2010, Tab\_A\_2 und Tab\_A\_3 (liegen auf CD bei). Angegeben wird die Anzahl der vorhandenen und der bestimmten Münzen, nicht die ursprüngliche Gesamtsumme (s. o., beispielsweise müsste die Gesamtzahl der Münzen des Schatzfundes von Intercisa II mit einem ? versehen werden). Für eine umfangreichere Zusammenstellung der Münzhorte des 3. Jahrhunderts inklusive der aufgrund von Größe oder unzureichender Dokumentation nicht auswertbaren Münzhorte s. den Katalog von Ruske 2009, der beispielsweise auch einen als Bauopfer angesprochenen Fund von zwei Münzen als Münzhort anspricht (D-20).

<sup>236</sup> Die spätantiken Quellen geben nur kurze Bemerkungen zu diesen Ereignissen, etwa bei Eutr. 9,8: „Pannonia a Sarmatis Quadisque populata est.“

<sup>237</sup> Găzdac 2010, 192.

<sup>238</sup> s. o. und Ruske 2009, 28–33 für eine Zusammenfassung der historischen Interpretation der norisch-pannonischen Münzhorte des 3. Jahrhunderts. Ruske 2009, 31 f. vertritt die Ansicht, dass die Thesaurierung in starkem Maße mit der Legierungsentwicklung der Münzen in Zusammenhang steht und nur in Verbindung mit anderen Quellen, etwa Zerstörungsschichten, zur Ereignisgeschichte in Bezug gesetzt werden kann. Die Neuurteilungen der Inflation anhand der ägyptischen Papyri durch K. Strobel und andere (s. o.) werden von A. Ruske allerdings nicht berücksichtigt, er orientiert sich vor allem an Silbergehalt und Gewicht der Münzen.

<sup>239</sup> Ruske 2007, 452. Als Ursache für die Deponierung der Horte führt A. Ruske allerdings die Geldverschlechterung an.

<sup>240</sup> Besonders im Zusammenhang mit Münzhorten, die auch Alltagsgegenstände beinhalten, s. o.

für Plünderungen auf pannonischem Gebiet. Ob die vergleichsweise große Anzahl an chronologisch und kontextuell nur unsicher erfassten Hortfunden Rückschlüsse auf konkrete Ereignisse erlauben kann, ist fraglich, und ebenso offen bleibt derzeit, ob sie sich wirklich als Beweis für eine angenommene „Verwüstung“ der Provinz heranziehen lassen<sup>241</sup>.

## 6. Chronologie und Quellenkritik

Die zeitliche Einordnung und Interpretation von Funden und Befunden der Soldatenkaiserzeit ist mit Schwierigkeiten behaftet: In den Fundgattungen Keramik, Münzen und Inschriften ergeben sich jeweils spezifische methodische Probleme, die zu einem stark verschwommenen Bild der Zeit beitragen und im Folgenden kurz umrissen werden sollen.

### 6.1. Inschriften

Das Problem, welches die Beschäftigung mit Inschriften begleitet, ist ihr weitestgehendes Verschwinden in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Durch den Wegfall der epigraphischen Informationen sind vor allem Baumaßnahmen, aber auch kultische Aktivitäten (Weihinschriften) und soziale Verhältnisse (Grabinschriften) wesentlich schlechter greifbar. Die Änderung des „epigraphic habit“, der Gewohnheit der Inschriftensetzung, wurde von der Forschung primär als ein Rückgang der wirtschaftlichen Möglichkeiten sowie der Aktivitäten, die überhaupt einer Setzung von Inschriften vorausgingen, gewertet. Nach Ansicht von Christian Witschel und Barbara Borg erklärt dies nur unzureichend den Rückgang an Inschriftenmaterial, vielmehr sei das „epigraphic habit“ in verschiedenen Regionen Änderungen unterworfen, die sich durch einen regional unterschiedlich verlaufenden Mentalitätswandel erklären lassen<sup>242</sup>. Durch die schlechte wirtschaftliche Lage oder ein allgemeines Bedrohungsgefühl kann dieser Mentalitätswandel beeinflusst worden sein, in erster Linie belegt dieser quantitative Rückgang aber ein verändertes Repräsentationsverhalten der Eliten: Der Rückgang an Ehreninschriften und Statuen stehe demnach einer Zunahme an anderen, vergänglicheren Formen der Selbstdarstellung gegenüber. Parallel hierzu wandelt sich der Umgang mit Spolien, die sowohl museal bewahrt und umgesetzt als auch verstärkt umgearbeitet und wiederverwendet werden<sup>243</sup>. Statt diesen Wandel als Dekadenzerscheinung zu verstehen oder ihm ausschließlich wirtschaftliche oder gesellschaftliche Bedingungen zu Grunde zu legen, sprechen B. Borg und Ch. Witschel von einer Änderung der „Kommunikations- bzw. Sehgewohnheiten und ästhetischen Bedürfnisse“<sup>244</sup>. Anstelle der dauerhaft ausgestellten, mit dem Ewigkeitsgedanken verbundenen Steindenkmälern mit Inschriften wären zum einen die verstärkten Stiftungen der aktionistischeren, vorübergehenden Spiele aller Art, aber auch eine Hinwendung zum zuvor verpönten Luxus erkennbar: Prunkvollere Kleidung, Schmuck, das Aufkommen von Diatret- und Schlangenfadengläsern als Trinkgeschirr sowie eine aufwändigere Ausstattung der Wohnhäuser, die sich auch in entsprechenden Umbauten hin zu größeren Speise- und Empfangsräumen äußert, hätten seit dem 2. Jahrhundert schrittweise ältere Formen der Repräsentation der Eliten abgelöst<sup>245</sup>. Auch die vereinzelt zu beobachtende Stadtfucht der Oberschicht und der allmähliche Bedeutungsverlust des Forums zugunsten der Spielstätten als öffentliche Plätze werden in diesen Kontext gestellt<sup>246</sup>. Zur Unterstützung dieser These werden zahlreiche Belegstellen antiker Autoren, aber auch Verweise auf materielle Kultur und Bilderwelt angeführt; als Erklärung für die Auslösung oder zumindest Beschleunigung dieses Prozesses wird dagegen auf den in den politischen Wirren des 3. Jahrhunderts schwindenden Glauben an das ewige Fortbestehen des römischen Reiches verwiesen, der eine Ablösung der mit diesem Gedanken verbundenen Repräsentationsformen begünstigte<sup>247</sup>. Unabhängig von den Ursachen ihres Ausbleibens belegt die Abwesenheit der Inschriftenfunde nicht automatisch die Abwesenheit der damit verbundenen Aktivitäten, sondern kann auf ein fehlendes Interesse, diese mit epigraphischen Zeugnissen permanent öffentlich zu dokumentieren, zurückzuführen sein. An den folgenden Beispielen aus dem pannonischen Raum lässt sich zeigen, vor welchen offenen Fragen die Auswertung der soldatenkaiserzeitlichen Inschriften steht.

<sup>241</sup> Hunter 2007, 215.

<sup>242</sup> Borg – Witschel 2001.

<sup>243</sup> Borg – Witschel 2001, 50–78.

<sup>244</sup> Borg – Witschel 2001, 86. Sowohl die Verschlechterung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen als auch das Ausmaß des gesellschaftlichen Wandels schätzen die Autoren, analog zu Ch. Witschels früherer Arbeit, als nicht außerordentlich dramatisch ein (Borg – Witschel 2001, 78–86).

<sup>245</sup> Borg – Witschel 2001, 78. 92. 93–97 (Spiele). 106 (Kleidung). 113 f. (Domus).

<sup>246</sup> Borg – Witschel 2001, 87 f.

<sup>247</sup> Borg – Witschel 2001, 117, aber in deutlicher Abgrenzung zum allgemeinen „Krisenbewusstsein“ von G. Alföldy.

Besonders auffällig ist das fast völlige Verschwinden von Bauinschriften. In seiner Zusammenstellung der Bautätigkeiten an öffentlichen Gebäuden während der Soldatenkaiserzeit in Pannonien führt Simone Rambaldi nur eine einzige Inschrift an, die von der Renovierung der Legionsbäder in Aquincum berichtet<sup>248</sup>. Die Inschrift erwähnt den schlechten Zustand, in dem sich die Bäder zuvor befanden, und wurde daher gerne als Beleg für den allgemeinen Verfall der Soldatenkaiserzeit angeführt<sup>249</sup>. Unter Bezug auf den Inhalt der Inschrift werden von M. Kaba die Anlage einer Portikus, Renovierungsarbeiten an den Eingängen, die Erweiterung eines Frigidariums und die Anlage eines *opus spicatum*-Bodens in einem anderen Frigidarium dieser Bau-phase um 268 n. Chr. zugeordnet<sup>250</sup>. Angesichts der gewaltigen Größe der Legionsbäder von ca. 15000 m<sup>2</sup> kann bei diesen Maßnahmen kaum von umfassenden Wiederherstellungsarbeiten die Rede sein. Es bleibt daher offen, ob die Thermen sich in einem so desolaten, vernachlässigten Gesamtzustand befanden, wie die Inschrift behauptet, oder ob sich diese Reparaturmaßnahmen wirklich eindeutig auf die Inschrift beziehen lassen; entscheiden lässt sich diese Frage nicht allein über die Lesung der Inschrift, sondern über die Auswertung des Baubefundes der Thermen und des Fundmaterials. Hinsichtlich ihrer Aussagekraft bezüglich eines Verfalls bzw. einer Erholung von diesem Verfall in der Soldatenkaiserzeit ist die Bauinschrift ohne Bezug auf die gesamte Baugeschichte des Komplexes auf jeden Fall wesentlich weniger eindeutig zu lesen, als dies auf den ersten Blick der Fall ist. Ein Verständnis der Inschrift ist nur aus dem jeweiligen Baukontext heraus möglich, dagegen entfallen alle diese Überlegungen und erweiterten Fragestellungen, wenn die Inschrift und der zugeordnete Befund einseitig unter der Perspektive der Reichskrise des 3. Jahrhunderts gelesen werden. Der interessantere Aspekt an der Inschrift ist daher weniger die Annahme, dass mit Ausnahme der Legionsbäder keine öffentlichen Gebäude mehr instand gehalten wurden, sondern warum ausgerechnet in diesem Fall entgegen dem herrschenden „epigraphic habit“ doch eine Inschrift gesetzt wurde, um dies festzuhalten.

Gleichzeitig mit dem allgemeinen Rückgang an Inschriften beginnt die seit dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. auftretende Sitte der Neubeschriftung älterer Inschriftensteine ab der Mitte des 3. Jahrhunderts stark zuzunehmen<sup>251</sup>. Werden die Palimpsestinschriften und die dazugehörigen Steindenkmäler zuerst vor allem in ihrer ursprünglichen Bestimmung wiederverwendet, werden sie in der Soldatenkaiserzeit auch öfter als eindeutige Spolien in anderen Kontexten angetroffen. Auch bei der erwähnten Bauinschrift aus den Legionsbädern von Aquincum handelt es sich um einen Altarstein, auf dem eine Bauinschrift angebracht wurde<sup>252</sup>. In der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts erreicht diese Art der Verwendung von Spolien einen Höhepunkt, insbesondere bei Altarinschriften und Meilensteinen, die aber immer noch häufig mit identischer Funktion neu gestiftet wurden<sup>253</sup>. Eine bezeichnende Reihe dafür zeigt sich in den von den Duomviri Aquincums gestifteten Altären des Jupiter Optimus Maximus Teutanus, die in Bölske als Spolien in einem Brückenkopf verbaut gefunden wurden. Der ursprüngliche Aufstellungsort der Altäre wird aufgrund des Fundes eines weiteren Altares für Jupiter Teutanus mit ähnlichem Textinhalt auf dem Gellérthügel in Budapest vermutet, ca. 6 km südlich des Legionslagers<sup>254</sup>. Die Altarstiftungen an Jupiter Teutanus sind zwischen 172 n. Chr. und 290/293 n. Chr. belegt. Mit 18 von 21 gefundenen Altären stammt der Großteil allerdings aus dem 3. Jahrhundert<sup>255</sup>. Ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts werden ausschließlich bereits zuvor geweihte Altäre neu gestiftet<sup>256</sup>. Dabei wurde der Name der Gottheit meist beibehalten oder in derselben Form neu eingemeißelt, die Namen der Stifter und die Weihformeln dagegen wurden ersetzt oder leicht verändert.

In einem Fall legen epigraphische Besonderheiten der Inschrift sogar nahe, dass eine 287 n. Chr. geweihte Palimpsestinschrift bereits ein Jahr später erneut überschrieben wurde; insgesamt trug der Altarstein damit drei sich ablösende Inschriften<sup>257</sup>. Zsolt Mráv erklärt diesen Umstand mit den effektiv arbeitenden Werkstätten in severischer Zeit und den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Bevölkerung, die es nicht nötig machten, auf das Mittel der Neubeschriftung zurückzugreifen; moralische oder rechtliche Hemmungen, die

<sup>248</sup> Rambaldi 2009, 266. Insgesamt führt Rambaldi überhaupt nur drei Belege für Bautätigkeiten in Pannonien an. Neben der Inschrift von Aquincum sind dies die Vergrößerung des Isis-Heiligtums in Savaria und Reliefs, die einem öffentlichen Gebäude in Gorsium zugeordnet werden.

<sup>249</sup> CIL III 3525 = III 10492.

<sup>250</sup> Kaba 1986a, 340; Kaba 1991, 87; Kaba 2001, 135.

<sup>251</sup> Mráv 2003b, 261–263.

<sup>252</sup> Mráv 2003b, 263.

<sup>253</sup> Mráv 2003b, 257, 264.

<sup>254</sup> Tóth 2003, 391–395; Tóth 2011, 121. E. Tóth geht davon aus, dass der Altar 1888 an seinem ursprünglichen Aufstellungsort gefunden wurde, es existieren allerdings auch weitere Funde von identischen Inschriften in der Umgebung Budapests.

<sup>255</sup> Tóth 2003, 386.

<sup>256</sup> Mráv 2003b, 251–260.

<sup>257</sup> Mráv 2003b, 257.

eine Wiederverwendung verhindert hätten, seien mit der wirtschaftlichen Not der Soldatenkaiserzeit verschwunden<sup>258</sup>. Zu beobachten ist aber zuerst nur der geänderte Umgang der Provinzbevölkerung mit den Inschriften und geweihten Altären. Der Mentalitätswandel der nun offensichtlich eine Wiederverwendung der Altäre erlaubte, kann sehr wohl, teilweise oder sogar gänzlich, auf ein Fehlen der wirtschaftlichen Grundlage für das Setzen neuer Inschriften zurückzuführen sein; bei dieser Kausalität handelt es sich aber um eine Interpretation, die aus dem allgemeinen Geschichtsbild abgeleitet wird. Die einfache Gegenüberstellung von (wirtschaftlicher) Krise und der Wiederverwendung von Inschriften bildet einen abgeschlossenen Kreis, der von vornherein weitergehende Fragen und Erklärungen ausschließt. Warum punktuell die Sitte der Inschriftensetzung in dieser Form wieder aufgenommen wurde, wird nicht hinterfragt, die Beibehaltung des Rituals scheint allerdings im Vordergrund gestanden zu haben. Dies zeigt sich an dem erwähnten Beispiel des Altars von Bölske, welcher insgesamt dreimal geweiht wurde; zwei der Weihungen erfolgten dabei in zeitlich äußerst geringem Abstand. Sowohl den Stiftern als auch anderen Besuchern des Heiligtums muss bei der Weihung dieses Steins bewusst gewesen sein, dass dieser sich bereits zuvor im Heiligtum befand und lediglich wiederverwendet wurde. Mit dem Setzen der Inschrift war keine Garantie einer dauerhaften Aufstellung mehr verbunden und der (materielle) Aufwand im Zusammenhang mit der Weihung war anscheinend wenig relevant. Im Zentrum stand das Bedürfnis, das Ritual der Weihung zu wiederholen; die Dokumentation dieser Kontinuität war aber anscheinend weniger wichtig, als die tatsächliche Durchführung<sup>259</sup>.

Ob sich daraus auch die mangelnde wirtschaftliche Möglichkeit der Aufstellung neuer Inschriften ableiten lässt, bleibt eine mögliche Interpretation des Phänomens. Zumindest im Rahmen des Jupiter Kultes, der vermutlich einen gewissen offiziellen, mit der Provinzverwaltung in Zusammenhang stehenden Charakter hatte, erscheint es unwahrscheinlich, dass die Mittel für die Errichtung einfacherer Inschriftensteine über lange Zeiträume zur Gänze gefehlt haben. Bei allen politischen und wirtschaftlichen Turbulenzen der Soldatenkaiserzeit lassen sich immer wieder Phasen ohne größere militärische Auseinandersetzung oder auch einer politischen und finanziellen Begünstigung, etwa durch die Präsenz eines Kaisers, fassen, in denen dies in einem reduzierten Umfang möglich gewesen sein müsste. Die Abnahme der Inschriftensetzungen lässt sich also auf keinen Fall allein mit dem Fehlen einer wirtschaftlichen Basis erklären, sondern wesentlich plausibler in den Kontext des von Ch. Witschel und B. Borg angeführten Mentalitätswandels stellen. Weiters lässt sich aus dem Ausbleiben der Inschriften nicht auf einen Rückgang an Kulthandlungen schließen, da diese offensichtlich abgewandelte Formen annehmen konnten, die mit der vorher üblichen Sitte der dauerhaften Aufstellung von Weihobjekten wenig zu tun haben musste. Die Benutzung von Palimpsestinschriften scheint allerdings auf bestimmte Kulte beschränkt gewesen zu sein und erreichte keine weitere Verbreitung. Auch bei der Bauinschrift aus Aquincum scheint es sich um eine Ausnahme gehandelt zu haben. Obwohl Palimpsestinschriften mit vergleichsweise geringem Aufwand gesetzt werden konnten, scheint entweder die Bedeutung von Inschriften und steinernen Weihmonumenten generell abgenommen zu haben, oder es gab Bedenken gegen die Umwidmung älterer Weihgeschenke in dieser Form. Vor diesem Hintergrund ist auch die Interpretation der Weihinschriften des Jupiter-Heiligtums auf dem Pfaffenberg bei Carnuntum zu überdenken<sup>260</sup>.

Neben der Frage nach der Bedeutung der Negativevidenz von Inschriften, also wie sich deren Ausbleiben begründen lässt, und deren Wiederverwendung liefern die wenigen vorhandenen Inschriften stellenweise wertvolle Hinweise für die Geschichte der Soldatenkaiserzeit. Bei der Verteilung der Dedikationen von Kaiserstatuen durch den *ordo decurionum* verschiedener Stadtgemeinschaften lässt sich ein interessantes Phänomen beobachten. Entgegen dem allgemeinen Trend erreichen diese in der Soldatenkaiserzeit einen Höhepunkt: einer flavischen, drei antoninischen (98–190 n. Chr.) und sechs severischen (198–221 n. Chr.) stehen immerhin acht Dedikationen aus der Soldatenkaiserzeit (238–268 n. Chr.) entgegen<sup>261</sup>. Bezieht man sämtliche Stiftungen von Statuen in Städten mit ein, verschiebt sich das Übergewicht an Dedikationen zwar auf die mittlere Kaiserzeit, trotzdem bedarf das Phänomen einer Erklärung<sup>262</sup>. Sofern die Anzahl von 32 ausschließlich in Zweitverwendung als Spolien gefundenen Inschriften überhaupt statistisch belastbar ist, hat es den Anschein, als ob die Loyalitätsbekundungen an den Kaiser durch den *ordo decurionum* in der Soldatenkaiserzeit einen Höhepunkt erreichen. Durch die verkürzten Regierungszeiten der immer schneller wieder besei-

<sup>258</sup> Mráv 2003b, 263.

<sup>259</sup> Die wurde in diesem Fall vermutlich auch durch den Festkalender vorgegeben: Die Altäre wurden jedes Jahr am 11. Juni geweiht. Das Datum dürfte provinzübergreifende Bedeutung gehabt haben, die Altarweihungen des Jupiter Heiligtums des Pfaffenbergs von Carnuntum nennen ebenfalls den 11. Juni.

<sup>260</sup> Die Befunde des Jupiter-Heiligtums werden im zweiten Teil dieser Arbeit näher besprochen.

<sup>261</sup> Mráv 2003a, 351.

<sup>262</sup> Tabelle nach Mráv 2003a, 351–355 Tab. I–IV. Unter Städten versteht Zs. Mráv alle größeren Siedlungen, beispielsweise auch die *vici* von Intercisa und Aquae lasae.

tigten Kaiser lässt sich dies teilweise erklären, es gab schlicht mehr Gelegenheiten neue Kaiser durch Statuen zu ehren. Gleichzeitig steht dies dem Trend des allgemeinen Rückgangs an Inschriften an sich und auch der ohnehin nicht sehr zahlreichen Statuenweihungen in anderen Kontexten deutlich entgegen.

Zsolt Mráv erklärt dies aus einer reichsweiten Zunahme der Dedikationen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, die pannonischen Städte hätten aufgrund ihrer wirtschaftlichen Notlage nach der Mitte des 3. Jahrhunderts dazu keine Möglichkeit gehabt<sup>263</sup>. Die Dedikationen von Kaiserstatuen von Privatpersonen, obwohl nicht besonders zahlreich, versteht er dagegen als Ausdruck der Blütezeit der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts<sup>264</sup>. Diese Interpretation der Inschriften geht mit der allgemeinen, aus dem geschichtlichen Kontext gewonnenen Beurteilung der Soldatenkaiserzeit in Pannonien konform und fügt sich nahtlos in dieses Bild ein, ohne die daraus resultierenden Folgen oder Widersprüche zur Kenntnis zu nehmen – etwa warum sich trotz der zahlreichen Stadtrechtsverleihungen in severischer Zeit und der angenommenen Förderung der Donauprovinzen durch die severischen Herrscher keine übermäßige Zunahme an Statuenweihungen in diesem Zeitraum abzeichnet. Auch wenn es sich aufgrund dieser schnellen Kaiserwechsel und auch der wenig stark ausgeprägten Porträttypen beispielsweise der Kaiserinnen angeboten hätte, ließ sich auf keiner Statuenbasis eine Palimpsestinschrift feststellen. Der umgekehrte Fall einer Wiederverwendung eines Altarsteins als Inschrift tragender Sockel einer Valerianus Statue ist dagegen bekannt. Inschriften der mit einer *damanatio memoriae* belegten Kaiser wurden zwar unkenntlich gemacht, aber nicht umgearbeitet<sup>265</sup>. Obwohl im religiösen Bereich hier anscheinend keine Bedenken mehr herrschten (s. o.), wurde es nicht als notwendig oder angebracht empfunden, die Statuenbasen als solche umzuwidmen<sup>266</sup>. Da es sich bei den Sockeln ausschließlich um solche von Bronzestatuen handelte, ist auch nicht nachvollziehbar, in welchem Umfang ältere Statuen selbst wiederverwendet wurden<sup>267</sup>. Eine Neuaufstellung ist damit noch nicht zwangsläufig ausgeschlossen, spätantike Zusammenstellungen von Statuen und Inschriftenbasen ohne Sinnzusammenhang sind dokumentiert<sup>268</sup>, aber weder Fundkontexte noch Inschriften liefern hierfür Anhaltspunkte. Wie lange die Statuen im öffentlichen Raum sichtbar blieben und wie lange die Bronzestatuen den Tod ihrer Kaiser überlebten, lässt sich daher kaum bestimmen. Spätestens im Laufe des 4. Jahrhunderts fanden die meisten Statuensockel eine Wiederverwendung als Bausteine, die dazugehörigen Bronzestatuen könnten eine ähnlich niedrige Lebenserwartung gehabt haben, wie die Kaiser und Dynastien, denen sie gewidmet wurden<sup>269</sup>.

Wenn sich die relativ große Anzahl der Inschriften nicht mit einem Zufall der Überlieferung erklären lässt, bleibt offen, warum die Aufstellung der Kaiserstatuen und die Setzung der dazugehörigen Inschriften beibehalten wurde. Auffallend ist, dass die Städte durchaus über ausreichende Mittel verfügten um Ehrenstatuen der Kaiser aufzustellen und an dieser Sitte zumindest bis in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts festhielten. Auch den Ehefrauen der Kaiser scheinen weiter Statuen gewidmet worden zu sein – wenn diese nicht die Statuen der Kaiser ersetzten, sondern ergänzend aufgestellt wurden, ging man also über den nötigen Minimalaufwand zur Ehrung des Kaisershauses hinaus. Entweder verzichtete der *ordo decurionum* also bewusst auf andere Investitionen in das Gemeinwesen, um dies zu ermöglichen, oder aber seine wirtschaftliche Situation ließ dies problemlos weiter neben der Wahrung seiner anderen Pflichten zu. In beiden Fällen müsste unter leicht unterschiedlichen Vorzeichen erklärt werden, warum man ausgerechnet an der Aufstellung von Ehrenstatuen mit Inschriften festhielt, während andere Formen inschriftlich dokumentierter öffentlicher Stiftungen nicht mehr fassbar sind.

Als Motiv bietet sich einerseits weiter die Zurschaustellung von Loyalität an, andererseits drückt es aber auch eine mit einem Schutzbedürfnis verbundene Erwartungshaltung dem Kaiser gegenüber aus. Dessen Anwesenheit oder zumindest Wohlwollen war für die Sicherung der Grenzen und der gesamten Provinz notwendig. Etwas befremdlich wirkt das Beharren auf diesem hoffnungsfrohen Ausdruck von Loyalität anlässlich des Regierungsantritts eines Kaisers, wenn man sich deren Frequenz und die sie wiederholt begleitenden Usurpationen ins Gedächtnis ruft; die Sinnhaftigkeit dieser Bekundungen hätte dadurch eigentlich in Frage gestellt werden müssen. Diese Form der öffentlichen Anrufung der Zentralgewalt durch die lokalen Eliten stand in einem gewissen Widerspruch zu den realen politischen Verhältnissen der Soldatenkaiserzeit, wurde aber

<sup>263</sup> Mráv 2003a, 344. 348 f. ohne Beleg für die Zunahme an Dedikationen. Nach der Zusammenstellung von Borg 2007, 50 f. ist die reichsweite Anzahl der Bildnisse für die Kaiser nach Gordian III. jedenfalls stark rückläufig.

<sup>264</sup> Mráv 2003a, 349.

<sup>265</sup> Mráv 2003b, 263.

<sup>266</sup> Sämtliche Statuensockel stammen aus meist spätantiker Zweitverwendung als Spolien, s. Mráv 2003a.

<sup>267</sup> Für Beispiele zur raschen Umarbeitung und Wiederverwendung von Basen und Statuen der Soldatenkaiser in Nordafrika s. Borg – Witschel 2001, 60–63.

<sup>268</sup> Witschel 2007, 125 f.

<sup>269</sup> Mráv 2003b, 264. Zum zwischen Bewahrungswillen und Wiederverwertung angesiedelten Umgang italischer und afrikanischer Städte mit den im öffentlichen Raum aufgestellten Statuen s. Witschel 2007, bes. 124 f.



vielleicht gerade deshalb beibehalten: Die Autorität des Kaisers und die daraus abgeleitete Legitimation der Eliten sollte nicht weiter untergraben, sondern trotz gegenteiliger Erfahrungen bestätigt werden. Nach der gallienischen Zeit, als die Hoffnung auf eine längerfristige, stabile Kaiserherrschaft erstmals wieder erfüllt wurde, sind keine Dedikationen von Kaiserstatuen in Pannonien mehr bekannt. Am Ende des 3. und zu Beginn des 4. Jahrhunderts führte die politische Konsolidierung auch nicht zu einem Wiederaufleben der Dedikationen, obwohl sowohl die wirtschaftliche als auch sicherheitspolitische Lage dies viel eher hätte ermöglichen sollen<sup>270</sup>.

Diese nur angerissenen Interpretationsansätze zeigen, wie zwischen dem traditionellen, negativen und dem bemüht distanzierteren Blickwinkel, unter dem die Krise des 3. Jahrhunderts betrachtet werden kann, das Phänomen der Kaiserstatuen in einem wesentlich komplexeren Licht erscheint. Eine sinnvolle Diskussion ist nur möglich, wenn es nicht komplett von einem bestimmten Modell vereinnahmt wird. Sowohl das öffentliche Repräsentationsverhalten als auch das Verhältnis zwischen Städten und Kaisern ist einem Wandel unterworfen, der sich weder mit dem Vorhandensein noch dem Ausbleiben einer wirtschaftlichen oder politischen Krise allein erklären lässt.

## 6.2. Münzen

Münzen behalten während der Soldatenkaiserzeit ihre wichtige archäologische Funktion als „selbstdatierende“ Funde bei, mit allen damit verbundenen Problemen und Auswertungsmöglichkeiten. Allerdings stellen sie, besonders in früheren Ausgrabungen, oft das einzige überhaupt chronologisch ausgewertete Fundmaterial dar. Der Beitrag von Münzfunden zur Feinchronologie ist insofern eingeschränkt, als sich die Zeit, in der sich Münzen im Umlauf befinden, bevor sie in den Boden gelangen, nur grob bestimmen lässt (s. Kapitel 5). Münzhorte können Münzen aus einer sehr langen Prägetätigkeit umfassen und einzelne Stücke können in extremen Fällen mehrere hundert Jahre im Umlauf bleiben, weswegen der *terminus post quem*, der durch einzelne Münzfunde in archäologischen Kontexten gebildet wird, kaum näher einzugrenzen ist<sup>271</sup>. Hortfunde mit einer entsprechend großen Menge an Münzen erlauben die Umlaufzeiten allerdings grob abzuschätzen. Über eine statistische Auswertung des Abstands der durchschnittlich in einem Hortfund gefundenen Münze zu den jüngsten Münzen gelangte A. King zu Richtwerten von 10 (Prägungen von 238–259 n. Chr) bis 40 (138–161 n. Chr.) Jahren, allerdings mit teils erheblichen Schwankungen um diesen Mittelwert (Taf. IV, Abb. 6)<sup>272</sup>. Die methodischen Schwächen des Ansatzes liegen in der fehlenden regionalen Differenzierung und der Annahme, dass Hortfunde repräsentativ für den Münzumsatz einer bestimmten Zeit bzw. Region sind, obwohl die neuzeitliche Auffindung von Hortfunden und deren Zusammensetzung von wesentlich mehr Faktoren als dem vorhandenen Münzmaterial beeinflusst wird. Kompliziert wird dies weiter durch den um 270 n. Chr. einsetzenden Zusammenbruch des Nominalsystems, welches ein festes Wechselverhältnis zwischen Gold, Silber und Bronzemünzen garantierte. Die aurelianische Münzreform, die früher als vergeblicher Versuch diesen Schwierigkeiten zu begegnen angesehen wurde, wird in neuerer Zeit auch als Grund für diesen Zusammenbruch angesprochen<sup>273</sup>; in diesem Fall wäre mit einem Wertverlust der Denare mit niedrigerem Silbergehalt erst ab diesem Zeitpunkt, nicht aber zuvor zu rechnen. Diese Umstände erschweren es wesentlich, die Länge der Umlaufzeiten und die umlaufende Geldmenge in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zu bestimmen. Eine gewisse Sicherheit erlangt die chronologische Einordnung erst durch eine größere Menge an vergesellschafteten Münzen und anderen Fundmaterialien, während Einzelfunde von Münzen zur Datierung von Bauvorgängen sehr kritisch hinterfragt werden müssen – gerade solche wurden aber für die Erstellung des Chronologiegerüsts, vor allem bei früheren Grabungen, stark herangezogen.

In Pannonien scheint eine quantitative Zunahme an Münzfunden in dieser Zeit einzusetzen. Eine von Ferenc Redő zusammengestellte Statistik des Münzumsatzes der Städte entlang der Bernsteinstraße und innerhalb Pannoniens zeigt eine deutliche Erhöhung der Fundmünzen um 270 n. Chr., ein Umstand, der mit den chaotischen Zuständen um die aurelianische Münzreform und der einsetzenden starken Inflation in Zusammen-

<sup>270</sup> In Nordafrika und Asien läuft die Dedikation von Kaiserstatuen auch nach dem 3. Jahrhundert n. Chr. weiter, s. Mráv 2003a, 338. Neben den unterschiedlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten und der Bereitschaft, überhaupt Inschriften zu setzen, ist davon auszugehen, dass in verschiedenen Regionen gesetzte Inschriften ähnlichen Inhalts nicht dieselben Rückschlüsse auf gesellschaftliche oder politische Verhältnisse zulassen.

<sup>271</sup> In Pannonien beispielsweise der Schatzfund von Ercsi (Fitz 1990, 235–241). Die jüngsten Münzen sind noch republikanisch (Marcus Antonius, 32 v. Chr.), die ältesten severisch (231 n. Chr.).

<sup>272</sup> King 2013, 14–37.

<sup>273</sup> s. Kapitel 2.3. Da sich die zeitliche Abfolge nicht klären lässt, ist auch hier die Frage der Kausalität nicht zweifelsfrei lösbar.

hang stehen dürfte (Taf. V, Abb. 7)<sup>274</sup>. Zurückführen lässt sich dies auf die gestiegene Anzahl an im Umlauf befindlichen Münzen, vermutlich gingen aber auch mehr der nach ihrem Metallwert zunehmend wertloseren Münzen verloren<sup>275</sup>.

F. Redó rechnete mit einer angenommenen Umlaufzeit der Münzen von 25 Jahren, bei höheren und niedrigeren Schätzwerten zeigten sich für den Bearbeiter unbefriedigende Ergebnisse<sup>276</sup>. Wenn der Anstieg an Münzen allerdings das Resultat von Wertverlust, erhöhter Prägetätigkeit und anderen Turbulenzen war, müsste sich dies auch auf die Umlaufzeiten auswirken: Abhängig von ihrem Wert wäre mit einer deutlichen Zu- oder Abnahme der Umlaufzeiten zu rechnen, eine entsprechende Differenzierung bietet die Statistik aber nicht. Besonders stark zeichnet sich diese sprunghafte Zunahme in Carnuntum, Poetovio und Celeia ab; in Emona, Salla, Savaria und Scarbantia bleibt eine Zunahme sichtbar, allerdings weit weniger deutlich als in den erstgenannten Städten<sup>277</sup>. Auffallend ist das fast durchgängige, wenn auch unterschiedlich heftig ausgeprägte Absacken der Verteilungskurve in antoninischer Zeit. Im Gegensatz zu dem Anwachsen des epigraphischen Materials in severischer Zeit verbleibt die Zahl der Münzfunde danach meist auf diesem niedrigen Niveau<sup>278</sup>. Auch der fast durchgängige, breite Wiederanstieg in sämtlichen Städten im Laufe des 4. Jahrhunderts, aus dem auch der überwiegende Teil der Fundmünzen stammt, warnt vor einer vorschnellen Übereinstimmung zwischen der Anzahl von Münzfunden und dem Ausmaß an Siedlungsaktivitäten<sup>279</sup>. In einer früheren Statistik von F. Redó beläuft sich die Menge der Fundmünzen von Carnuntum auf 9,416 und entspricht damit in etwa der Anzahl der anderen sechs untersuchten pannonischen Städte – Aquincum, Salla, Savaria, Brigetio, Gorsium, Sopianae – zusammengenommen<sup>280</sup>. Durch fortgesetzte Ausgrabungs- und Publikationstätigkeit hat sich diese Verteilung möglicherweise seit 1986 wieder verschoben, ohne eine aufgeschlüsselte Statistik ist dies aber kaum überprüfbar. Damit bleibt der Verdacht erhalten, dass die Rekonstruktion des provinziellen Münzumlaufs sich im Wesentlichen auf einige wenige gut publizierte und erforschte Fundorte, besonders Carnuntum, stützt. Weiters stammen große Teile der vorgelegten Münzen aus den Beständen von Museen, die von vornherein bevorzugt gut erhaltene Stücke ankauften, über deren Fundort nicht immer Klarheit herrschte bzw. die Angaben der Verkäufer ungeprüft übernommen wurden. Nachuntersuchungen bereits ausgegrabener Bereiche des Amphitheaters von Carnuntum zeigten, wie bei früheren Grabungen selektiv die als wertvoll angesehenen Münzen geborgen, andere Münzen dagegen wieder in der Erde deponiert wurden<sup>281</sup>.

Um nachzuvollziehen, ob tatsächlich allgemeine regionale Änderungen im Münzumlauf feststellbar sind, wäre eine wesentlich detaillierter vorgelegte Statistik erforderlich. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Ergebnissen dieser Zusammenstellungen ist aufgrund der unvollständigen Vorlage der Methode und einer fehlenden Aufschlüsselung der Daten nicht möglich. Neben der mangelhaften Datengrundlage bleibt weiter eine offene Frage, ob ein Rückgang von Fundmünzen in einer Zeit erhöhter Monetarisierung gleichbedeutend mit einem allgemeinen Rückgang an (wirtschaftlichen) Aktivitäten ist<sup>282</sup>. Auf den ersten Blick erscheint dies zutreffend, allerdings sollte die Bedeutung der Münzen für das Wirtschaftssystem der römischen Grenzprovinzen auch nicht überschätzt werden<sup>283</sup>. Ob die Monetarisierung der Limesprovinzen überhaupt je ausreichte, um den Naturalhandel gänzlich abzulösen, ist unklar. Wenn sich die gezielte Zuführung von Münzen von staatlicher Seite, ganz unabhängig von ihrem Ausmaß, auf bestimmte Regionen und Bevölkerungsgruppen konzentrierte, ergibt sich besonders in den Grenzprovinzen ein massives Ungleichgewicht der Münzverteilung. Militärstützpunkte und Verwaltungszentren, in denen die Münzzufuhr zur Entlohnung der Beamten, Soldaten und der mit der Truppenversorgung in Verbindung stehenden Bevölkerungsteile zwingend erforderlich

<sup>274</sup> Redó 2003, 230–234; Ruske 2009, 20 f. F. Redó schloss die Münzen von Hort- und Grabfunden zwar aus, es handelt sich aber weiter um eine Zusammenstellung der verlorenen Münzen, die sich nicht automatisch auf den eigentlichen Münzumlauf umlegen lässt. Allgemein zu einer Zusammenfassung der Inflation des 3. Jahrhunderts s. Ehling 2008, 855–860.

<sup>275</sup> Reece 1981, 81.

<sup>276</sup> Redó 2003, 231 ohne weitere Begründung.

<sup>277</sup> Das Material der insgesamt 14 untersuchten pannonischen Städte wurde in die Gesamtstatistik miteinbezogen, aber nur für die angeführten Städte wurde die individuelle Münzverteilung als Grafik vorgelegt. Unklar ist weiter, ob die Münzen von Celeia und Emona in die Statistik einfließen, obwohl sie eigentlich nicht in Pannonien lagen, und wie hoch der relative Anteil der verschiedenen Fundorte an der Gesamtsumme ist.

<sup>278</sup> Nach Redó 2003, 232 stieg die Zahl der Münzen bei Städten entlang der Limesstraße leicht an, bei jenen entlang der Bernsteinstraße fiel sie vorübergehend ab.

<sup>279</sup> Besonders deutlich ist ein sprunghafter Anstieg in spätantiker Zeit in Gorsium/Herculia, s. Redó 1989, 241; Fitz 1990.

<sup>280</sup> Redó 1989, 240, zusammen ebenfalls ca. 9500 Münzen.

<sup>281</sup> Boulasikis u. a. 2012, 105.

<sup>282</sup> Für ähnliche Versuche s. auch Redó 2008. Die sicher beträchtlichen Möglichkeiten der statistischen Auswertung der Münzen können kaum genutzt werden, wenn sowohl Daten als auch Ergebnisse nur unvollständig vorgelegt werden.

<sup>283</sup> Witschel 1999, 89 f.

war, müssten in diesem Fall ein anderes Münzspektrum aufweisen. Änderungen in der Münzzufuhr an diesen Orten wären in der Folge stärker von politischen als von wirtschaftlichen Faktoren abhängig, beispielsweise dem Abzug von Truppenteilen, der Ausschüttung von Donativen, der wechselnden Kontrolle über die Münzstätten und Usurpationen. Eine einfache Übereinstimmung von Wirtschafts- und Handelsaktivitäten mit der Menge an Fundmünzen erscheint vor diesem Hintergrund wenig plausibel. Bei einer allgemein stark erhöhten Monetarisierung einer ganzen Region wäre die Abnahme an einzelnen Fundorten ein Indikator für einen Rückgang an wirtschaftlichen Aktivitäten, dies bleibt allerdings nur einer von mehreren möglichen Faktoren für eine Reduktion an Fundmünzen.

Aufgrund der guten Publikationslage ist ein solcher Vergleich am ehesten noch innerhalb des Territoriums von Carnuntum möglich. In der Gesamtstatistik zeigt sich hier eine Verteilung mit einer sehr geringen Anzahl an früh- und mittelkaiserzeitlichen Münzen, einem sehr starken Anstieg um 270/280 n. Chr. mit einem anschließenden Abfall, und einem deutlichen Übergewicht an spätantiken Münzen ab Anfang des 4. Jahrhunderts<sup>284</sup>. Innerhalb der einzelnen Fundbereiche Carnuntums (Legionslager, Zivilstadt, Pfaffenberg, Canabae) zeigt sich hier mit kleinen Abweichungen ein mehr oder weniger identisches Bild. Einzige Ausnahme bilden die östlichen Canabae, in denen der Anstieg der Fundmünzen um 270/280 n. Chr. zwar ebenfalls vorliegt, im Vergleich zum spätantiken Münzaufkommen jedoch wesentlich weniger deutlich ausfällt. Dies kann zwar als Hinweis auf verringerte Aktivität verstanden werden, sollte aber auch nicht überbewertet werden. Der Vergleich hängt zum einen an der Menge der spätantiken Münzen, zum anderen dürften auch Formationsprozesse eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen: So zeigt die Auswertung der Fundmünzen aus Grabungen in der Zivilstadt den Anstieg um 280 n. Chr. nicht, die der zugekauften Fundmünzen von Sondengehern aus dem Bereich der Zivilstadt spiegelt dies dagegen deutlich wider<sup>285</sup>.

Für Aquincum liegt keine vergleichbare Aufarbeitung der Fundmünzen wie in Carnuntum vor<sup>286</sup>. Eine etwas ältere Zusammenstellung von J. Szilágyi zeigt keinen Anstieg in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Im Gegenteil, mit durchschnittlich 5,5 Münzen/Jahr zwischen 253 und 283 sind nur halb so viele Münzfunde bekannt wie in der Zeit zwischen 218 und 253 mit 10,5 Münzen/Jahr; allerdings bei einer relativ geringen Gesamtmenge von ca. 2700 Münzen<sup>287</sup>. In den folgenden Jahren fällt die Anzahl der Fundmünzen weiter rapide ab, der in Carnuntum deutliche Schwerpunkt von Münzen des 4. Jahrhunderts ist in Aquincum nicht festzustellen. Möglicherweise ist dies auf die stärkere mittelalterliche und neuzeitliche Überbauung zurückzuführen, die spätantike Schichten der Stadt wesentlich stärker störte, als dies in Carnuntum der Fall war. Umgekehrt muss möglicherweise auch hinterfragt werden, ob das Carnuntiner Münzbild nicht durch Formationsprozesse, besonders in der Beschaffung der Münzen aus nicht archäologisch ergrabenen Kontexten, stark verzerrt ist. In den Oberflächensurveys der Canabae zeigte sich ein auffälliger Unterschied zwischen dem unter verschiedenen Umständen in Besitz des Museums gelangtem Münzaufkommen und dem Fehlen von keramischem Fundmaterial des 4. Jahrhunderts<sup>288</sup>. Die Diskrepanz im Fundaufkommen ist so groß, dass eine Interpretation des Münzanstiegs im 4. Jahrhundert als wirtschaftliche Revitalisierung der Stadt in diesem Bereich kaum plausibel ist, solange sie nicht durch andere Befunde gestützt werden kann. Insgesamt erscheint es damit fraglich, ob sich aus dem Münzaufkommen allein sinnvoll Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Entwicklung von Pannonien ziehen lassen. Dazu fehlt es derzeit an einer gesicherten Datenbasis, die den Formationsprozessen, die ihrem Zustandekommen zugrunde liegt, Rechnung trägt.

### 6.3. Keramik

Wie bei allen anderen Quellengattungen dieser Zeit ist die Beschäftigung mit der Keramik des 3. Jahrhunderts mit einer Reihe von Problemen verbunden. Die offenen Fragen der relativen und absoluten Datierung der besonders für die Chronologie der Soldatenkaiserzeit wichtigen Produktionen von Rheinabern und Westerdorf/Pfaffenhofen sind bereits ausführlich erörtert worden und müssen an dieser Stelle nicht detailliert wiederholt werden<sup>289</sup>. Diskutiert werden muss dagegen die Frage nach dem Grund des Auslaufens der Sigillata Produktionen während des 3. Jahrhunderts, da sich aus diesem auch implizite Wertungen im Umgang mit den Befunden und Funden dieser Zeitstellung ergeben. Das Ende der Produktion von Terra Sigillata in den

<sup>284</sup> s. Vondrovec 2007 mit den einzelnen Fundverteilungen.

<sup>285</sup> Vondrovec 2007, 249 f.

<sup>286</sup> Facsády 2003, 207 f.

<sup>287</sup> Szilágyi 1968, 102.

<sup>288</sup> Gugl u. a. 2015, 135–139.

<sup>289</sup> Schallmeyer 1987, 487 f.; Kortüm – Mees 1998; Witschel 1999, 107; Eschbaumer – Radbauer 2008.

Nordwestprovinzen wurde traditionell mit den germanischen Einfällen im Limesgebiet zwischen 233 und 260 n. Chr. und damit mit einem Wegbruch des Exportmarktes sowie der Zerstörung der Töpfereien selbst assoziiert<sup>290</sup>. Dies relativierte sich insofern, als glatte Terra Sigillata etwa in Rheinzabern auch deutlich über das Datum des „Limesfalls“ hinaus produziert, aber nur lokal vertrieben wurde<sup>291</sup>. Auch in den Argonnen und Lezoux ist eine im geringen Ausmaß weiterlaufende, aber nur lokal verbreitete Produktion von nicht reliefverzierten Gefäßen nachweisbar<sup>292</sup>. Die auf der Auswertung von Kontexten mit vergesellschafteten Münzen und Keramik basierende Chronologie der Terra Sigillata von A. King legt ebenfalls kein eindeutig bestimmbares, abruptes Ende der Produktionen nahe, sondern ein graduelles Auslaufen spätestens ab der Mitte des 3. Jahrhunderts (Taf. V, Abb. 8). Mit einem Ende des überregionalen Terra Sigillata Exports ist damit vor bzw. um das letzte Viertel des 3. Jahrhunderts zu rechnen (Taf. VI, Abb. 9)<sup>293</sup>. Da nach dem Ende der Herstellung die noch vorhandenen Terra Sigillata Bestände vermutlich weiter verhandelt wurden und mit Umlaufzeiten der Gefäße von mindestens 10–20 Jahren gerechnet werden kann<sup>294</sup>, bilden die Produkte der rheinischen Terra Sigillata Werkstätten aufgrund ihrer Verbreitung über die Soldatenkaiserzeit hinaus bis in die Zeit der Tetrarchie ein wichtiges chronologisches Leitfossil.

Als Erklärung für das Ende des Exports wurden in der Regel politische und ökonomische Gründe angeführt. Ein Wegfallen der Absatzmärkte und akute Gefährdung der Produktionsstätten durch die Wirtschaftskrise und Barbarenüberfälle der Soldatenkaiserzeit bieten sich als Grund für den Niedergang der Produktion zwar an, der Rückgang der Produktion setzt in vielen Werkstätten allerdings bereits vor den überlieferten Auseinandersetzungen mit den Germanen ein<sup>295</sup>. Inwiefern das Provinzleben während des 3. Jahrhunderts tatsächlich beeinträchtigt war, ist eine Frage, die für einzelne Regionen erst ausführlich erörtert werden muss. Da sich aber weder neue Töpferzentren an anderen Orten, etwa abseits der gefährdeten Grenzbereiche, ausbilden, noch die Keramikexporte in die weniger stark betroffenen Gebiete andauern, wurden auch weitere Aspekte in die Diskussion eingebracht. Dies ist einerseits ein genereller Rückgang des Fernhandels, der den Export von Terra Sigillata aufgrund der geringen Gewinnmarge besonders betroffen hätte<sup>296</sup>. Für diesen Rückgang wären ebenfalls die Sicherheitslage, ökonomische Schwierigkeiten und Probleme der Münzzufuhr in den Provinzen verantwortlich zu machen; da der römische Fernhandel in den Provinzen sich zumindest teilweise entlang von militärischen Nachschubwegen entwickelte, könnte die gewisse ökonomische Selbstständigkeit, die einige der Provinzen bis in severische Zeit erlangten, sich ebenfalls negativ auf den Umfang des Fernhandels ausgewirkt und eine Ablösung der Terra Sigillata durch lokale Keramikproduktionen begünstigt haben<sup>297</sup>. Andererseits lassen sich auch Argumente für einen generellen Wandel des Geschmacks im 3. Jahrhundert anführen: Signifikante Merkmale der Sigillata, wie der rote Glanzton und Reliefdekor mit figürlichen Szenen, werden in keiner der nachfolgenden Keramikproduktionen in dieser Art aufgegriffen. Ähnliches gilt für das Formenspektrum. In diesem sind zwar auch Vorbilder aus der Terra Sigillata erkennbar, der Großteil kann jedoch auf andere Gruppen von Feinwaren zurückgeführt werden<sup>298</sup>. In einigen Zentren der Terra Sigillata Produktion kann nach dem Ende der Herstellung der Exportware weiter eine lokale Produktion nachgewiesen werden, die sich in einigen Fällen möglicherweise als Phase des Übergang zu spätantiken Keramikproduktionen fassen lässt (s. o.).

In Verbindung dieser Aspekte, einer zunehmenden Selbstversorgung einzelner Regionen, den möglichen Einschränkungen des Fernhandels und eines Geschmackswandels, würde sich das Verschwinden der Terra Sigillata Produktionen in den Nordwestprovinzen ohne gänzliche Eingliederung in das Erklärungsmodell einer

<sup>290</sup> Nuber 1969, 144.

<sup>291</sup> Bernhard 1986, 68.

<sup>292</sup> King 2013, 123 f.

<sup>293</sup> King 2013, 101–104. Anders als die meisten Keramikchronologien versucht A. King nicht, die Deponierungszeiträume der Keramik anzugeben, sondern den Zeitpunkt der Produktion in den einzelnen Werkstätten. Durch eine statistische Auswertung der Münzen der Hortfunde geht A. King von durchschnittlichen Umlaufzeiten vor der Deponierung von ca. 20–40 Jahren für die Münzen (s. o.), anhand von ethnographischen Vergleichen von 10–20 Jahren bei der Terra Sigillata aus (King 2013, 100). Einzelne Münzen und Gefäße können aber auch wesentlich höhere Umlaufzeiten erreichen.

<sup>294</sup> s. u., nach Auswertung der Kontexte bei King 2013.

<sup>295</sup> Zusammengefasst bei King 1981, 68–71.

<sup>296</sup> King 2013, 130. Zu den ökonomischen Hintergründen der Terra Sigillata Produktionen und des römischen Fernhandels s. King 2013, 106–134.

<sup>297</sup> King 2013, 130 f. mit Belegen.

<sup>298</sup> King 1981, 71 f.; King 2013, 130–134.

einschneidenden wirtschaftlichen und politischen Krise fassen lassen; ohne zu vernachlässigen, dass politische und wirtschaftliche Unruhen in diesem Prozess eine bedeutende Rolle gespielt haben können<sup>299</sup>.

Das ist insofern von Bedeutung, als das Verschwinden von Terra Sigillata bzw. Importware an einzelnen Fundorten als Zeichen eines wirtschaftlichen Niedergangs gedeutet wird. Dadurch droht auch bei diesem Problemfeld die Gefahr eines Zirkelschlusses: Das Abbrechen der Terra Sigillata Produktion wird mit einer wirtschaftlichen und politischen Krise in Verbindung gebracht; gleichzeitig wird in den einzelnen Provinzen der Rückgang des Imports der Terra Sigillata als Beleg für die politische und wirtschaftliche Krise gewertet, die wiederum für den Abbruch der Produktion verantwortlich sein soll. Die bestimmende Variable für das Vorkommen von Keramik ist aber in erster Linie deren Verfügbarkeit<sup>300</sup>. Wenn die Produktion von Rheinzaberner Keramik in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts stark rückläufig und das Fernhandelssystem beeinträchtigt ist, besteht für die pannonische Bevölkerung auch ungeachtet ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten oder der Nachfrage weniger Gelegenheit, diese zu erwerben. Eine einfache Gleichsetzung zwischen der Anzahl der gefundenen Keramik und dem Ausmaß der wirtschaftlichen Aktivitäten oder der Bevölkerungsanzahl ist auf jeden Fall nicht möglich; selbst wenn quantifizierte Mengen von Keramik vorliegen würden, die solche Vergleiche ermöglichen<sup>301</sup>.

Wenn der Wegfall der Terra Sigillata Produktion aber weniger auf einen Mangel an Kaufkraft und Produktionsmöglichkeiten zurückzuführen, sondern vor allem im Geschmack der Käufer begründet ist, drängt sich die Frage auf, wie die Nachfrage nach gehobenem Tafelgeschirr ansonsten gesättigt wurde. Im pannonischen Raum nehmen zum einen lokale Produktionen, zum anderen die im gesamten Donaauraum aufkommende glasierte Keramik diesen Platz ein, wobei der genaue Ablauf dieses Prozesses mangels geschlossener Fundkontexte noch im Dunkeln liegt. Wie schnell solche das Verständnis der Keramikchronologie ändern können, zeigen Befunde aus Carnuntum. Die „pannonische Glanztonware“ ist eine ab dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts produzierte, scheibengedrehte, grau-schwarz oder rot gebrannte Glanztonware mit Stempeldekor. Das Ende der Produktion wurde um den Übergang vom 2. zum 3. Jahrhundert angesetzt. Ein über Münzen datierter geschlossener Fundkontext aus Carnuntum zeigt aber, dass mit einer zumindest bis in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts weiterlaufenden Verwendung zu rechnen ist<sup>302</sup>. Mit ihrem reduzierten Formenspektrum, gröber gemagerten Scherbentyp sowie Ratter- und Einglättdekor verweist das Material auf den Kreis der spätantiken, „barbarisierten“ Keramik des späteren 4. Jahrhunderts<sup>303</sup>. Auch die Funde von Ringschüsseln in der Verfüllung des Hauptkanals K14 an der Weststraße in Carnuntum belegen die umfangreiche Produktion der pannonischen Glanztonware im späten 3. Jahrhundert<sup>304</sup>.

Bei der als typisch spätantik angesprochene Keramikgattung der glasierten Ware, ist deren Auftreten in den mittleren und unteren Donauprovinzen auch bereits ab dem letzten Viertel des 3. Jahrhunderts anzunehmen<sup>305</sup>. Ab dieser Zeit begegnen glasierte Reibschüsseln in der Vergesellschaftung mit Rheinzaberner und Westerndorfer Sigillata in Kontexten in Carnuntum<sup>306</sup>, aber auch Becher und Schüsseln, die sich an den Formen der Terra Sigillata orientieren, treten bereits Ende des 3. Jahrhunderts vereinzelt auf<sup>307</sup>. Eine bekannte Werkstatt der Produktion lag in Poetovio; ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts wurden dort Reibschüsseln hergestellt<sup>308</sup>. Aufgrund ihrer Verbreitung wird auch für andere frühe Formen Pannonien als Ursprung in

<sup>299</sup> s. King 1981, 71–73. Nach A. King könnten Änderungen in der Zusammensetzung der Armee durch verstärkte lokale Rekrutierung in den Provinzen und eine „Barbarisierung“ ebenfalls zu diesen Änderungen beigetragen haben. Demnach würde das Kaufverhalten der Soldaten den Geschmack der lokalen Provinzbevölkerung widerspiegeln, und damit in weiterer Folge einen generellen Wandel von Einstellung und Überzeugungen der Provinzbevölkerung belegen. A. King stellt hier einen Zusammenhang mit der physischen und psychologischen Unsicherheit der Provinzbevölkerung her, die seit der Zeit der Markomannenkriege in den Limesgebieten vorherrschte. Davon abgesehen könnte eine verstärkte Heranziehung lokaler Formen neben rein funktionalen Gründen auch als erstes Anzeichen der Herausbildung von regionalen Identitäten verstanden werden.

<sup>300</sup> s. Millet 1991, der vor einer einfachen Gleichsetzung zwischen Bevölkerungszahl und Keramikaufkommen bei Surveybefunden warnt.

<sup>301</sup> Zu den unterschiedlichen Möglichkeiten, Keramik zu quantifizieren s. Raux 1998, 12–16; zu den daraus entstehenden Problemen beim Vergleich verschiedener Kontexte: Symonds – Hayes 2007.

<sup>302</sup> Gassner 2006, 31 f.

<sup>303</sup> Gassner 2006, 33 f. V. Gassner vermutet aufgrund der dekorativen Glättung einen Zusammenhang mit der sarmatischen Keramik des 3. Jahrhunderts.

<sup>304</sup> Petznek – Radbauer 2004 für einen weiteren geschlossenen Kontext des späten 3. Jahrhunderts mit Ringschüsseln der pannonischen Glanztonware.

<sup>305</sup> Cvjetičanin 2006, 191–195; Gassner 2009, 52.

<sup>306</sup> Gassner – Jilek 1999, 57–62; Radbauer 2001, 154; Gassner 2009, 52 f.

<sup>307</sup> Cvjetičanin 2006, 191. 201 f.

<sup>308</sup> Bónis 1991; Cvjetičanin 2006, 179.



Betracht gezogen, weitere gesicherte Werkstätten sind allerdings nicht bekannt<sup>309</sup>. Die Ablösung von Importgütern durch Produkte aus lokalen Werkstätten würde heute sicher als Zeichen wirtschaftlicher Stärke und Unabhängigkeit gelten, im Zusammenhang mit der Soldatenkaiserzeit wird dieser Umstand aber auf Ressourcenmangel und einen handwerklichen Niedergang zurückgeführt, der die Provinzbevölkerung zwang, auf die qualitativ minderwertige lokale Produktion umzusteigen (vgl. Kapitel 3)<sup>310</sup>. Mit dem Beginn des 4. Jahrhunderts nahm die Produktion von glasierter Ware kontinuierlich stark zu und wird im Donauraum zu einer der charakteristischen Keramikgattungen der Spätantike. Wie vor allem die relativ rezent publizierten Kontexte aus Carnuntum zeigen, muss mit ihrem Auftreten, vor allem in Form von glasierten Reibschüsseln, aber schon im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts gerechnet werden. Beim derzeitigen Forschungsstand, mit allen Unsicherheiten in der Chronologie, ist daher nicht eindeutig zu bestimmen, ob zwischen dem Auslaufen der Terra Sigillata und dem Auftreten der glasierten Ware eine Fehlstelle und damit ein Bruch vorliegt, oder ob eine graduelle Ablösung der Terra Sigillata durch andere Keramikwaren stattgefunden hat. Es erscheint sowohl denkbar, dass die Produktion der glasierten Ware bereits früher einsetzt als angenommen, oder aber die Umlaufzeiten der Terra Sigillata nach dem Ende des Exports deutlich unterschätzt wurden – dies vor allem aufgrund des Bedürfnisses, den nicht exakt bestimmbareren *terminus post quem*, den vor allem Münzdatierungen ergeben, mit bestimmten Begebenheiten der Ereignisgeschichte näher einzuschränken.

Zeitgleich mit dem Ende des Terra Sigillata Exports sind auch in anderen Gattungen des Ess- und Trinkgeschirrs Änderungen zu erkennen. Neben einem Wandel im Formenspektrum der Gebrauchskeramik<sup>311</sup> gehört hierzu das verstärkte Aufkommen von luxuriösem Glas als Teil des Trinkgeschirrs<sup>312</sup>. Der prozentuelle Anteil, den Holz-, Glas-, Metall- und Keramikwaren am Tafelgeschirr einnahmen, ist aufgrund der unterschiedlichen Überlieferungsbedingungen schwer zu bestimmen. Glasproduktionen lassen sich in vielen pannonischen Städten, so auch Aquincum und Carnuntum, nachweisen, ihre chronologische Einordnung ist aber problematisch<sup>313</sup>. Den Rückgang des Imports von Sigillata auf eine reine Verschlechterung der wirtschaftlichen Bedingungen zurückzuführen, erscheint einseitig, eher muss er im Kontext eines allgemeinen Wandels der materiellen Kultur betrachtet werden, der aus verschiedenen Gründen zu einem Rückgang der Produktion und des Imports von Terra Sigillata führt. Ob sich in diesem Wandel ein eindeutiger Bruch oder eine Beschleunigung feststellen lassen, ist mangels gut dokumentierter Befunde in Pannonien derzeit schwierig zu beurteilen<sup>314</sup>.

## 7. Fazit

Mit den Ausführungen der vorigen Kapitel wurde versucht zu zeigen, unter welchem historischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund Befunde der Soldatenkaiserzeit interpretiert wurden, mit welchen konkreten Problemen sich der Versuch, Ereignisgeschichte und materielle Hinterlassenschaften in Einklang zu bringen, konfrontiert sieht, und welchen Einschränkungen die Aussagekraft verschiedener Quellengattungen generell gegenüber steht.

In der Forschungsgeschichte zeigt sich der beträchtliche Wandel des historischen Verständnisses der Soldatenkaiserzeit, der aufgrund der unsicheren Quellenlage sehr stark die gegenwartsgebundene Perspektive der Forscher auf diese Epoche erkennen lässt. Als jüngster und umstrittenster Punkt ist hierbei eine Relativierung des Krisenbegriffs zu sehen, die mit der Forderung nach regionaler Differenzierung verbunden ist. Nachdem der historische Kontext vor allem in der frühen provinzialrömischen Forschung einen sehr starren Interpretationsrahmen vorgegeben hat, drängt sich die Frage auf, wie sich unsere Sicht auf die archäologischen Befunde vor dem Hintergrund dieses Wandels ändert, beziehungsweise was die Archäologie zu dieser historischen Diskussion überhaupt beitragen kann. Gerade in Pannonien konzentrierte sich die Interpretation der Befunden lange darauf, Belege für die ohnehin aus dem allgemein bekannten historischen Bild bekannten Zustände zu gewinnen oder Parallelen zur reichsweiten Entwicklung und Ereignisgeschichte herzustellen. Dieses Bild leitet auch die Bewertung der verschiedenen „Krisenindikatoren“, etwa das Ausfallen der Inschriften, der Rückgang des Terra Sigillata Imports, oder der Beurteilung von Münzhorten, die sich sehr einfach in das

<sup>309</sup> Cvjetičanin 2006, 191. Für einen frühen Kontext mit glasierter Keramik aus der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts in Müllendorf s. Alram-Stern – Gassner 1989. T. Cvjetičanin rechnet diese Form aber einer eigenständigen lokalen pannonischen Produktion zu, die nicht mit den späteren Werkstätten glasierter Keramik in Verbindung steht.

<sup>310</sup> Vgl. hierzu auch das starke Nachlassen von Importkeramik beim Aufkommen einer eigenen Keramikproduktion in Poetovio in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts, Horvat u. a. 2003, 181.

<sup>311</sup> Gassner 2006, 31.

<sup>312</sup> Borg – Witschel 2001, 106.

<sup>313</sup> Barkóczy 1988, 27–38.

<sup>314</sup> Möglicherweise stellt gerade dieser Mangel an Befunden auch den Bruch, etwa in der Siedlungsstruktur, dar, mit dem generell der Beginn der Spätantike assoziiert wird.

existierende Modell einer sich in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in der Krise befindlichen Gesellschaft, einfügte. In Hinsicht auf die Bewertung von Münzhorten oder angeblichen Zerstörungen von Kastellen, wurde dieses Paradigma scheinbar sehr schnell bestätigt. Trägt man den methodischen Schwierigkeiten, die sich in der Übereinstimmung zwischen materiellen Hinterlassenschaften und historischen Ereignissen ergeben Rechnung, relativiert sich bei näherer Betrachtung der Aussagewert mancher Quellengattungen allerdings beträchtlich. Dies betrifft Versuche, das Vorkommen von Münzen und Terra Sigillata als Indikatoren für die wirtschaftliche Entwicklung der Provinz heranzuziehen, sowie das großzügige Postulat von gewaltsamen Zerstörungen von Siedlungen und Militärlagern, die anhand des archäologischen Befundes nur bedingt nachvollziehbar erscheinen. Im Aufkommen von Münzhorten und dem Verschwinden der Inschriften zeigt sich zwar eher eine Bestätigung des vorherrschenden Bildes, die Konzentration auf diese Prozesse als Symptome der „Krise“ verdeckt aber weitere, durchaus plausible Interpretationsmöglichkeiten und wird der Vielschichtigkeit des Wandels in der materiellen Kultur dieser Zeit kaum gerecht.

Dabei sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass sich innerhalb der einzelnen Teilbereiche zwar eine Krise weniger einseitig abzeichnet als angenommen und auch den Blick auf andere, durchaus interessante Aspekte dieser Epoche verdrängt, dass sich in ihrer Verbindung aber durchaus die bisher angenommene Entwicklungslinie zeigt. Die aus den Schriftquellen bekannten Kampfhandlungen auf pannonischem Gebiet um 260 n. Chr. erklären plausibel die gestiegene Zahl an Münzhorten, wenn auch vermutlich nicht von flächendeckenden Zerstörungen, Plünderungen oder einem Fall der Limesgrenze auszugehen ist, wie lange angenommen wurde. In die Soldatenkaiserzeit fällt auch der Abzug von Teilen des pannonischen Militärs, womit neben einer wirtschaftlichen Stütze auch ein Bevölkerungsrückgang einhergegangen sein dürfte. Die Auswirkungen der Inflation, die spätestens um 270 n. Chr. einsetzt, sind zwar schwer abzuschätzen, waren der wirtschaftlichen Entwicklung aber sicher nicht zuträglich. Es ist weiter unklar, ob nach dem Abbruch der Terra Sigillata Importe anderes Ess- und Trinkgeschirr den Platz des gehobenen Tafelgeschirrs einnahm, oder ob sich in diesem Bereich ein qualitativer und quantitativer Rückgang oder Bruch fassen lässt, der sich vielleicht auch in anderen Bereichen der materiellen Kultur widerspiegelt und auf ein allgemeines Absinken der wirtschaftlichen Möglichkeiten zurückzuführen ist. Der Rückgang an Inschriftensetzungen ist zwar wahrscheinlich nicht nur einseitig durch fehlende wirtschaftliche Möglichkeiten bedingt, in seiner Drastik aber vermutlich doch als Anzeichen für eine Abnahme der mit Inschriften verbundenen Aktivitäten, wie Weihungen oder Bauvorhaben, zu werten. Diese verschiedenen Entwicklungen verdichten sich für Pannonien besonders auf den Zeitraum um 260/270 n. Chr., welchen man daher durchaus als eine Zeit der „Krise“ oder des Niedergangs bezeichnen könnte – ohne in die Darstellung einer von den Barbaren komplett verwüsteten und entvölkerten Provinz zurückzufallen, die in dieser Form sicher überzeichnet und zu stark an den historischen Schriftquellen orientiert ist.

Aufgabe einer archäologischen Annäherung an die Zeit der Soldatenkaiser ist es in diesem Zusammenhang daher festzustellen, ob und wie sich diese Entwicklungen in den materiellen Hinterlassenschaften abzeichnen, ob wirklich von einem tiefgreifenden und einschneidenden Bruch im Provinzleben die Rede sein kann, und welche konkreten regionalen Formen dieser Prozess annahm. Ein solcher Versuch wird in einem folgenden zweiten Teil dieses Artikels anhand der Befunde der beiden Provinzhauptstädte Aquincum und Carnuntum exemplarisch unternommen. Anhand der Beurteilung dieser Befunde lässt sich das Wechselspiel zwischen dem historischen und archäologischen Kontext, in den diese eingeordnet werden, nachzeichnen und damit viele der bereits angesprochenen methodischen Schwierigkeiten weiter deutlich machen; aber vielleicht auch Perspektiven auf die Soldatenkaiserzeit in Pannonien aufzeigen, welche über ein einseitiges Verständnis als Zeit der Krise hinaus gehen.

#### Abgekürzt zitierte Literatur

- |  |  |
|--|--|
| <p>Agram – Schmidt-Dick 2007</p> <p>Alföldi 1938</p> <p>Alföldi 1967</p> <p>Alföldy 1971</p> <p>Alföldy 1973</p> <p>Alföldy 1974</p> <p>Alföldy 1975</p> <p>Alföldy 1984</p> <p>Alföldy 1989a</p> <p>Alföldy 1989b</p> | <p>M. Agram – F. Schmidt-Dick (Hrsg.), Numismata Carnuntina. Forschungen und Material (Wien 2007).</p> <p>A. Alföldi, La grande crise du monde romain au III<sup>e</sup> siècle, <i>AntCl</i> 7, 1938, 5–18.</p> <p>A. Alföldi, Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus (Darmstadt 1967).</p> <p>G. Alföldy, Zeitgeschichte und Krisenempfindung bei Herodian, <i>Hermes</i> 99, 1971, 429–449.</p> <p>G. Alföldy, Der heilige Cyprian und die Krise des Römischen Reiches, <i>Historia</i> 22, 1973, 479–501.</p> <p>G. Alföldy, The Crisis of the Third Century as Seen by Contemporaries, <i>GrRomByzSt</i> 15, 1974, 89–111.</p> <p>G. Alföldy (Hrsg.), Krisen in der Antike. Bewußtsein und Bewältigung (Düsseldorf 1975).</p> <p>G. Alföldy, Römische Sozialgeschichte <sup>3</sup>(Wiesbaden 1984).</p> <p>G. Alföldy, Die Krise des römischen Reichs (Stuttgart 1989).</p> <p>G. Alföldy, Die Krise des Imperium Romanum und die Religion Roms, in: Alföldy 1989a, 349–387.</p> |
|--|--|

- Alföldy 2011  
Alföldy – Panciera 2001  
Alram-Stern – Gassner 1989  
Altekamp u. a. 2001  
Altheim 1939  
Altheim 1943  
Altheim 1952  
Baatz 1986  
Barkóczi 1980  
Barkóczi 1988  
Barkóczi u. a. 1954  
Bauer – Witschel 2007  
Bernbeck 1997  
Bernhard 1986  
Bernhard 1990  
Beszédes 2005a  
Beszédes 2005b  
Beszédes 2007  
Biers 1995  
Bird 1998  
Bónis 1990  
Borg 2007  
Borg – Witschel 2001  
Boulasikis u. a. 2012  
Brandt 2006  
Brecht 1999  
Bruun 2007  
Bülöw 1993  
Burckhardt 2007  
Casey – Reece 1974  
Charanis 1975  
Christ 1972  
Christ 1973  
Christ 1982  
Christ 1983  
Coulston 2005  
Cvjetičanin 2006  
de Blois 2002  
de Blois 2006  
de Blois – Rich 2002  
Dean 1978  
Demandt 1984
- G. Alföldy, Römische Sozialgeschichte <sup>4</sup>(Wiesbaden 2011).  
G. Alföldy – S. Panciera (Hrsg.), *Inchriftliche Denkmäler als Medien der Selbstdarstellung in der römischen Welt* (Stuttgart 2001).  
E. Alram-Stern – V. Gassner, *Der römische Quellfund von Müllendorf, Bez. Eisenstadt, Burgenland, ArchA 73, 1989, 75–100.*  
S. Altekamp – M. Hoffer – M. Krumme (Hrsg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999* (München 2001).  
F. Altheim, *Die Soldatenkaiser* (Frankfurt a. M. 1939).  
F. Altheim, *Die Krise der Alten Welt im 3. Jahrhundert n. Zw. und ihre Ursachen* (Berlin 1943).  
F. Altheim, *Niedergang der Alten Welt* (Frankfurt a. M. 1952).  
D. Baatz, *Ein Beitrag der mathematischen Statistik zum Ende des rätischen Limes*, in: *Studien zu den Militärgrenzen Roms 1986, 78–89.*  
L. Barkóczi, *History of Pannonia*, in: *Lengyel – Radan 1980, 85–124.*  
K. Barkóczi, *Pannonische Glasfunde in Ungarn* (Budapest 1988).  
L. Barkóczi – G. Erdélyi – E. Ferenczy – F. Füle – J. Nemeskéri – M. R. Alföldi – K. Sági, *Intercisa I (Dunapentele – Sztálinváros). Geschichte der Stadt in der Römerzeit* (Budapest 1954).  
F. Bauer – C. Witschel, *Statuen in der Spätantike* (Wiesbaden 2007).  
R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie* (Stuttgart 1997).  
H. Bernhard, *Die spätantike Höhensiedlung „Großer Berg“ bei Kindsbach, Kr. Kaiserslautern. Ein Vorbericht zu den Grabungen 1985–1987*, *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 85, 1986, 37–77.*  
H. Bernhard, *Rheinzabern*, in: *H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz* (Stuttgart 1990) 533–539.  
J. Beszédes, *Excavation in the Southern Part of the Albertfalva Auxiliary Vicus, Aquincumi Füzetek 11, 2004 (2005), 107–113.*  
J. Beszédes, *Excavation in the Western Part of the Albertfalva Auxiliary Vicus, Aquincumi Füzetek 11, 2004 (2005), 114–122.*  
J. Beszédes, *Investigations in the Northern Part of the Albertfalva Vicus, Aquincumi Füzetek 13, 2006 (2007), 205–215.*  
W. Biers, *Art, Artefacts and Chronology* <sup>2</sup>(London 1995).  
J. Bird (Hrsg.), *Form and Fabric. Studies in Rome's Material Past in Honour of B. R. Hartley* (Oxford 1998) 147–149.  
E. Bónis, *A mázas kerámia Pannoniában*, *AERT 117, 1990, 24–38.*  
B. Borg, *Bilder für die Ewigkeit oder glanzvoller Auftritt?*, in: *Bauer – Witschel 2007, 43–78.*  
B. Borg – C. Witschel, *Veränderungen im Repräsentationsverhalten der römischen Eliten*, in: *Alföldy – Panciera 2001, 41–70.*  
D. Boulasikis – U. Löhner-Urban – A. Rauchenwald, *Die Altfunde aus dem Militäramphitheater von Carnuntum, 1. Glas, Terra Sigillata und reduzierend gebrannte Waren, CarnuntumJb 2009–11 (2012), 103–128.*  
H. Brandt, *Facts and Fictions. Die Historia Augusta und das 3. Jahrhundert*, in: *Johne u. a. 2006, 11–23.*  
S. Brecht, *Die römische Reichskrise von ihrem Ausbruch bis zu ihrem Höhepunkt in der Darstellung byzantinischer Autoren* (Rahden 1999).  
C. Bruun, *The Antonine Plague and the „Third-Century Crisis“*, in: *Hekster u. a. 2007, 201–207.*  
G. Bülöw, *Die archäologischen Quellen zur Entwicklung der Villenwirtschaft*, in: *Johne 1993a, 17–63.*  
J. Burckhardt, *Das Geschichtswerk. Band 1* (Frankfurt a. M. 2007).  
P. J. Casey – R. Reece, *Coins and the Archaeologist* (Oxford 1974).  
P. Charanis, *Observations on the transformation of the Roman world*, *ANRW II.2, 1975, 551–559.*  
K. Christ, *Von Gibbon zu Rostovtzeff* (Darmstadt 1972).  
K. Christ, *Römische Geschichte. Einführung, Quellenkunde, Bibliographie* (Darmstadt 1973).  
K. Christ, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* (München 1982).  
K. Christ, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Band 2: Geschichte und Geschichtsschreibung der römischen Kaiserzeit* (Darmstadt 1983).  
J. C. N. Coulston, *Roman Military Equipment and the Archaeology of Conflict, CarnuntumJb 2005 (2005), 19–32.*  
T. Cvjetičanin, *Late Roman glazed pottery. Glazed pottery from Moesia Prima, Dacia Ripensis, Dacia Mediterranea and Dardania* (Belgrad 2006).  
L. de Blois, *The Crisis of the Third Century: A Modern Myth?*, in: *de Blois – Rich 2002, 204–217.*  
L. de Blois, *The Onset of Crisis in the First Half of the Third Century A.D.*, in: *Johne u. a. 2006, 25–36.*  
L. de Blois – J. Rich (Hrsg.), *The Transformation of the Economic Life under the Roman Empire. Proceedings of the second workshop of the international network Impact of Empire (Roman Empire, c. 200 B.C. – A.D. 476) Nottingham, July 4–7, 2001* (Amsterdam 2002).  
J. S. Dean, *Independent Dating in Archaeological Analysis*, in: *Schiffer 1978, 223–265.*  
A. Demandt, *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt* (München 1984).

- Dessau 1889 H. Dessau, Über Zeit und Persönlichkeit der Scriptorum Historiae Augustae, *Hermes* 24, 1889, 337–392.
- Drexhage 1991 H. J. Drexhage, Preise, Mieten/Pachten, Kosten und Löhne im römischen Ägypten (St. Katharinen 1991).
- Drinkwater 2005 J. Drinkwater, Maximinus to Diocletian and the „Crisis“, *CAH XII* <sup>2</sup>(Cambridge 2005) 28–66.
- Ehling 2008 K. Ehling, Das Münzwesen, in: *Johne – Hartmann 2008*, 843–860.
- Ertel 1999 Ch. Ertel, Spolien aus der westlichen Stadtmauer von Gorsium, *Alba Regia Beih.* 28 (Székesfehérvár 1999).
- Eschbaumer – Radbauer 2008 P. Eschbaumer – S. Radbauer, Ausgewählte Fundkomplexe aus dem Tempelbezirk der orientalischen Gottheiten in Carnuntum (Ausgrabungen Mühläcker). Methodische Überlegungen zur Bearbeitung und Auswertung von Terra Sigillata des 3. Jahrhunderts n. Chr. im mittleren Donauraum, *CarnuntumJb 2007* (2008), 9–25.
- Eschbaumer u. a. 2004 P. Eschbaumer – V. Gassner – S. Jilek – G. Kremer – M. Kandler – M. Pfisterer – S. Radbauer – H. Winter, Der Kultbezirk des Iuppiter Optimus Maximus Heliopolitanus in den östlichen canabae von Carnuntum. Ein Zwischenbericht, *CarnuntumJb 2003* (2004), 117–167.
- Facsády 2003 A. Facsády, Geldumlauf in Aquincum, in: P. Zsidi (Hrsg.), *Forschungen in Aquincum 1969–2002*. Zu Ehren von Klára Póczy, *Aquincum Nostrum II 2* (Budapest 2003) 207–209.
- Ferrero 1922 G. Ferrero, Der Untergang der Zivilisation des Altertums (Stuttgart 1922).
- Fischer 1993 H. Fischer, Zu Problemen von Stadt und Stadtentwicklung im Römischen Reich während des 3. Jahrhunderts, in: *Johne 1993a*, 135–186.
- Fischer 1994 T. Fischer, Archäologische Zeugnisse der Markomannenkriege (166–180 n. Chr.) in Raetien und Obergermanien, in: *Friesinger u. a. 1994*, 341–354.
- Fischer 2001 T. Fischer (Hrsg.), *Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie* (Stuttgart 2001).
- Fitz 1962 J. Fitz, *RE Suppl. IX* (Stuttgart 1962) 84–103 s. v. Intercisa.
- Fitz 1966 J. Fitz, *Ingenuus et Regalien*, *Collection Latomus 81* (Brüssel 1966).
- Fitz 1976 J. Fitz (Hrsg.), *Der römische Limes in Ungarn* (Székesfehérvár 1976).
- Fitz 1982 J. Fitz, *Das Jahrhundert der Pannonier (193–284)* (Budapest 1982).
- Fitz 1990 J. Fitz (Hrsg.), *Die Fundmünzen der Römischen Zeit in Ungarn* (Bonn 1990).
- Fitz 2004 J. Fitz, *Gorsium*, in: *Šašel-Kos – Scherrer 2004*, 197–208.
- Friesinger u. a. 1994 H. Friesinger – J. Tejral – A. Stuppner (Hrsg.), *Markomannenkriege. Ursachen und Wirkungen*, *Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 1* (Brno 1994).
- Fritsch 1998 B. Fritsch (Hrsg.), *Tradition und Innovation. Prähistorische Archäologie als Wissenschaft*. Festschrift für Christian Strahm (Rahden 1998).
- Gabler 1993 D. Gabler, Samian Ware from the Albertfalva Vicus, *BudReg 30*, 1993, 119–132.
- Gabler 1999 D. Gabler, Terra Sigillaten am nördlichen Teil des vicus in Albertfalva, *BudReg 33*, 1999, 143–154.
- Gabler 2003 D. Gabler, The Ripa Pannonica, in: *Visy 2003*, 37–42.
- Gabler 2006 D. Gabler, Terra Sigillata im Westteil des vicus von Albertfalva, *BudReg 40*, 2006, 71–93.
- Gabór u. a. 2004 O. Gabór – G. Kárpáti – I. Lengvári – C. Pozsárko, *Sopianae*, in: *Šašel-Kos – Scherrer 2004*, 269–294.
- Gassner 1990 V. Gassner, Gelbtonige Keramik aus datierten Fundkomplexen in Carnuntum. Ein Überblick über die Gefäßformen, *CarnuntumJb 1989* (1990), 133–161.
- Gassner 1991 V. Gassner, Feinware aus Carnuntum. Funde von den Grabungen auf den „Mühläckern“ 1978–1988, *CarnuntumJb 1990* (1991), 253–292.
- Gassner 2006 V. Gassner, Pannonische Glanztonware in Carnuntum, in: *Koiner 2006*, 31–38.
- Gassner 2009 V. Gassner, Late Roman lead-glazed pottery at Carnuntum – contexts and chronology, in: *Sbarra – Magrini 2009*, 51–62.
- Gassner – Jilek 1999 V. Gassner – S. Jilek, Carnuntum zur Zeit der Soldatenkaiser, in: J. Tejral (Hrsg.), *Das mitteleuropäische Barbaricum und die Krise des römischen Weltreiches im 3. Jahrhundert*, *Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 12* (Brno 1999) 51–70.
- Găzdac 2010 C. Găzdac, Monetary Circulation in Dacia and the Provinces from the Middle and Lower Danube from Trajan to Constantine I (AD 106–337) <sup>2</sup>(Cluj 2010).
- Găzdac – Humer 2005 C. Găzdac – F. Humer, Zivilstadt Carnuntum – Haus I. The Numismatic Approach of an Archaeological Site, *CarnuntumJb 2004* (2005), 179–240.
- Geißlinger 1984 H. Geißlinger, *RGA 5* (Berlin 1984) 320–337 s. v. Depotfund.
- Gerhardt 2006 T. Gerhardt, Zur Geschichte des Krisenbegriffs, in: *Johne u. a. 2006*, 381–410.
- Gerhardt 2008 T. Gerhardt, *Forschung*, in: *Johne u. a. 2008*, 125–160.
- Giardina 2006 A. Giardina, *Préface*, in: *Quet 2006*, 11–18.
- Giardina 2007 A. Giardina, The Transition to Late Antiquity, in: *Scheidel u. a. 2007*, 743–768.
- Gibbon 1997 E. Gibbon, *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire 1* (Nachdruck der Ausgabe von 1777) (London 1997).
- Goltz – Hartmann 2008 A. Goltz – U. Hartmann, Valerianus und Gallienus, in: *Johne u. a. 2008*, 223–296.
- Goltz 2008 A. Goltz, Die Völker an der mittleren und nordöstlichen Reichsgrenze, in: *Johne u. a. 2008*, 449–464.
- Gugl u. a. 2015 Ch. Gugl – S. Radbauer – M. Kronberger, Die Canabae von Carnuntum II. Archäologische und GIS-analytische Auswertung der Oberflächensurveys 2009–2010, *RLÖ 48* (Wien 2015).
- Haas 2006 J. Haas, Die Umweltkrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Nordwesten des Imperium Romanum, *Geographica Historia 22* (Stuttgart 2006).
- Hartmann 1982 F. Hartmann, *Herrscherwechsel und Reichskrise* (Frankfurt a. M. 1982).

- Hartmann 2008a U. Hartmann, Die literarischen Quellen, in: Johne u. a. 2008, 19–44.
- Hartmann 2008b U. Hartmann, Claudius Gothicus und Aurelianus, in: Johne u. a. 2008, 297–324.
- Heil 2006 M. Heil, „Soldatenkaiser“ als Epochenbegriff, in: Johne u. a. 2006, 411–428.
- Hekster u. a. 2007 O. Hekster – G. de Kleijn – D. Slootjes (Hrsg.), Crises and the Roman Empire. Proceedings of the Seventh Workshop of the International Network Impact of Empire (Nijmegen, June 20–24, 2006) (Leiden 2007).
- Herzog 1887 E. Herzog, Geschichte und System der römischen Staatsverfassung 2. Die Kaiserzeit von der Diktatur Cäsars bis zum Regierungsantritt Diocletians (Leipzig 1887).
- Hingley 2007 R. Hingley (Hrsg.), Roman Finds. Context and Theory (Oxford 2007).
- Hodgson 2005 N. Hodgson, Destruction by the Enemy?, *CarnuntumJb* 2005 (2005), 207–216.
- Horvat u. a. 2003 J. Horvat – M. Lovenjak – A. Dolenc Vičić – M. Lubšina-Tušek – M. Tomanič-Jevremov – Z. Subić, Poetovio, in: Šašel-Kos – Scherrer 2003, 153–190.
- Hunter 2007 F. Hunter, Silver for the Barbarians. Interpreting Denarii Hoards in North Britain and Beyond, in: Hingley 2007, 214–224.
- Huttner 2008 U. Huttner, Von Maximinus Thrax bis Aemilianus, in: Johne u. a. 2008, 161–222.
- Jilek 2003 S. Jilek, Fortifications along the Ripa Pannonica, in: *Visy* 2003, 47–52.
- Jobst 1983 W. Jobst, Provinzhauptstadt Carnuntum (Wien 1983).
- Johne 1993a K.-P. Johne (Hrsg.), Gesellschaft und Wirtschaft des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert (Berlin 1993).
- Johne 1993b K.-P. Johne, Zusammenfassung der Ergebnisse, in: Johne 1993a, 377–384.
- Johne 2008a K.-P. Johne, Die Historia Augusta, in: Johne u. a. 2008, 45–52.
- Johne 2008b K.-P. Johne, Der „Senatskaiser“ Tacitus, in: Johne u. a. 2008, 379–394.
- Johne – Hartmann 2008 K.-P. Johne – U. Hartmann, Krise und Transformation des Reiches im 3. Jahrhundert, in: Johne u. a. 2008, 1025–1054.
- Johne u. a. 2006 K.-P. Johne – T. Gerhardt – U. Hartmann (Hrsg.), *Deleto paene imperio Romano*. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit (Stuttgart 2006).
- Johne u. a. 2008 K.-P. Johne – U. Hartmann – T. Gerhardt, Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284) (Berlin 2008).
- Kaba 1984 M. Kaba, III. századi éremlelet Budaörsön (Third century A.D. coin find from Budaörs), *Numizmatikai közlöny* 82/83, 1983/1984, 7–17.
- Kaba 1986a M. Kaba, Die „Thermae maiores“ in Aquincum, in: *Studien zu den Militärgrenzen Roms* 1986, 336–340.
- Kaba 1986b M. Kaba, *Thermae maiores*. Das grosse Bad des Legionslagers von Aquincum, Budapest III (Budapest 1986).
- Kaba 1991 M. Kaba, *Thermae Maiores Legionis II. Adiutricis*. *Monumenta Historica Budapestinesia VII* (Budapest 1991).
- Kaba 1997 M. Kaba, Archäologische Daten über die von Lajos Nagy im Collegium Centonariorum durchgeführten Forschungen, in: H. Eggebrecht (Hrsg.), *International Symposium „Organ of Classical Antiquity: the Aquincum Organ A.D.228“*. Report on the Colloquium of the Institute for Musicology of the Hungarian Academy of Sciences, September 1st-4th, 1994 Budapest (Kleinblittersdorf 1997) 39–44.
- Kaba 2001 M. Kaba, *Thermae Maiores*, *BudReg* 34, 2001, 135–146.
- Kaenel 1993 H.-M. Kaenel, Der Münzhort aus dem Gutshof in Neftenbach. Antoniniane und Denare von Septimius Severus bis Postumus (Zürich 1993).
- Kandler 2004 M. Kandler, Carnuntum, in: Šašel-Kos – Scherrer 2004, 11–66.
- Kent 1974 J. P. C. Kent, Interpreting coin finds, in: Casey – Reece 1974, 184–200.
- King 1981 A. King, The Decline of Samian Ware Manufacture in the North West Provinces. Problems of Chronology and Interpretation, in: King – Henig 1981, 55–87.
- King 2013 A. King, *Coins and Samian Ware* (Oxford 2013).
- King – Henig 1981 A. King – M. Henig, *The Roman West in the Third Century* (Oxford 1981).
- Kluge – Weisser 2000 B. Kluge – B. Weisser (Hrsg.), XII. Internationaler Numismatischer Kongress Berlin 1997 (Berlin 2000).
- Knapp 1992 A. Knapp, *Archaeology, Annales and Ethnohistory* (Cambridge 1992).
- Koiner 2006 G. Koiner (Hrsg.), Akten des 10. Österreichischen Archäologentages in Graz 7.–9. November 2003 (Wien 2006).
- Kolb 1977 F. Kolb, Wirtschaftliche und soziale Konflikte im Römischen Reich des 3. Jahrhunderts, in: *Lipold* 1977, 277–296.
- Kortüm – Mees 1998 K. Kortüm – A. Mees, Die Datierung der Rheinabener Reliefsigillata, in: *Bird* 1998, 157–168.
- Kos 1995 P. Kos, Sub principe Gallieno amissa Raetia? Numismatische Quellen zum Datum 259–260 n. Chr. in Raetien, *Germania* 73, 1995, 131–144.
- Kos 1997 P. Kos, Interpretation of (Roman) Coin Finds. Methodology. Its Potentials and Pitfalls, *AVES* 48, 1997, 112–115.
- Kreucher 2008 G. Kreucher, Probus und Carus, in: Johne u. a. 2008, 395–426.
- Kronberger 1997 M. Kronberger, Ausgewähltes keramisches Fundmaterial aus stratifizierten Fundkomplexen, in: *Stiglitz* 1997, 77–146.
- Krumme 2001 M. Krumme, Analogiemodelle, in: *Altekamp* u. a. 2001, 221–230.



- Kuhnen 1992 H.-P. Kuhnen, Die Krise des 3. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. Not, Gewalt und Hoffnung, in: H.-P. Kuhnen (Hrsg.), *Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland* (Stuttgart 1992), 31–53.
- Lengyel – Radan 1980 A. Lengyel – G. T. B. Radan (Hrsg.), *The Archaeology of Roman Pannonia* (Budapest 1980).
- Liebeschuetz 2007 W. Liebeschuetz, Was there a Crisis of the Third Century?, in: Hekster u. a. 2007, 11–20.
- Lipold 1977 A. Lipold (Hrsg.), *Bonner Festgabe Johannes Straub*, BJB Beihefte 39 (Bonn 1977).
- Lőrincz – Szabó 1989 B. Lőrincz – K. Szabó, Forschungen im Auxiliarkastell von Intercisa (1983–1984) in: H. Vettters – M. Kandler (Hrsg.), *Der römische Limes in Österreich. Ein Führer* (Wien 1989) 739–744.
- Lőrincz – Visy 1980 B. Lőrincz – Z. Visy, Die Baugeschichte des Auxiliarkastells von Intercisa, in: W. Hanson (Hrsg.), *Roman Frontier Studies 1979. Papers presented to the 12<sup>th</sup> International Congress of Roman Frontier Studies* (Oxford 1980) 681–701.
- Lőrincz u. a. 1986 B. Lőrincz – K. Szabó – Z. Visy, Neue Forschungen im Auxiliarkastell von Intercisa, in: *Studien zu den Militärgrenzen Roms 1986*, 362–368.
- MacMullen 1976 R. MacMullen, *Roman Government's Response to Crisis AD 235–337* (New Haven 1976).
- Mader 2004 I. Mader, Vindobona, in: *Šašel-Kos – Scherrer 2004*, 67–74.
- Maróti 2009 É. Maróti, Abschnitt des Limes zwischen Dunabogdány und Szentendre, *SpNov* 13, 2009, 31–40.
- Meinecke 1965 F. Meinecke, *Die Entstehung des Historismus* (München 1965)
- Millett 1981 M. Millett, Whose Crisis? The Archaeology of the Third Century. A Warning, in: King – Henig 1981, 525–530.
- Millett 1991 M. Millett, Pottery. Population or Supply?, in: G. Barker – J. Lloyd (Hrsg.), *Roman Landscapes. Archaeological Survey in the Mediterranean Region* (London 1991) 18–26.
- Millin 2004 M. Millin, Bassianae, in: *Šašel-Kos – Scherrer 2004*, 253–268.
- Mócsy 1962 A. Mócsy, *RE Suppl. IX* (Stuttgart 1962) 515–776 s. v. Pannonia.
- Mócsy 1974 A. Mócsy, *Pannonia and Upper Moesia* (London 1974).
- Mócsy 1977 A. Mócsy, Pannonien und die Soldatenkaiser, *ANRW II 6* (Berlin 1977) 557–582.
- Moreau 1964 J. Moreau, Krise und Verfall. Das dritte Jahrhundert n. Chr. als historisches Problem, in: J. Moreau, *Scripta Minora* (Heidelberg 1964), 26–41.
- Mosser 2003 M. Mosser, Die Steindenkmäler der legio XV Apollinaris, *WAS 5* (Wien 2003).
- Mráv 2003a Z. Mráv, Die Statuenbasis des Philippus Arabs aus Környe, in: Szabó – Tóth 2003b, 331–368.
- Mráv 2003b Z. Mráv, Die Palimpsestinschriften der I.O.M. Teutanus Altäre, in: Szabó – Tóth 2003a, 251–282.
- Nagy 1942 T. Nagy, *Kutatók Ulcisia Castra Területén*, *AÉrt* 3,3, 1942, 261–283.
- Nagy 1943 T. Nagy, A Fővárosi Régészeti és Ásatási Intézet jelentése az 1938–1942 évek között végzett kutatásairól, *BudReg* 13, 1943, 359–399. 552–557.
- Nagy 1974 T. Nagy, Drei Jahre Limesforschungen in Ungarn, in: D. Pippidi (Hrsg.), *Actes du IX<sup>e</sup> Congrès International d'Etudes sur les Frontières Romaines* (Bukarest/Köln/Wien 1974), 27–37.
- Nagy 1976 T. Nagy, *Albertfalva*, in: *Fitz 1976*, 91.
- Nemeth-Ehrlich – Kušan Špalj 2003 D. Nemeth-Ehrlich – D. Kušan Špalj, *Municipium Andautonia*, in: *Šašel-Kos – Scherrer 2003*, 107–130.
- Nuber 1969 H. U. Nuber, Zum Ende der reliefverzierten Terra-Sigillata-Herstellung in Rheinzabern, *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 67, 1969, 145.
- Okamura 1990 L. Okamura, Coin Hoards and Frontier Forts. Problems of Interpretation, in: H. Vettters (Hrsg.), *International Congress of Roman Frontier Studies 14, 1987, Deutsch Altenburg, Petronell, RLÖ 36* (Wien 1990) 45–54.
- Okamura 1996 L. Okamura, Hoards lost during Third-Century „Wirren“, in: Schallmayer 1996, 31–37.
- Oliva 1959 P. Oliva, Pannonien in der Zeit der Anfänge der Krise des römischen Reiches. *ActaAnthung* 7, 1959, 177–181.
- Oliva 1962 P. Oliva, *Pannonia and the Onset of Crisis in the Roman Empire* (Prag 1962).
- Petrovsky 2009 R. Petrovsky, Hortfunde im Rhein. Die Plünderungsbeute von Neupotz und Hagenbach, in: *2000 Jahre Varusschlacht. 2 Konflikt* (Stuttgart 2009) 220–227.
- Petznek – Radbauer 2004 B. Petznek – S. Radbauer, Neue Ergebnisse zur Pannonischen Glanztonware aus dem späten 3. Jahrhundert n. Chr., *AÖ* 15/2, 2004, 45–49.
- Petznek – Rauchenwald 2004 B. Petznek – A. Rauchenwald, Die Funde der archäologischen Bauaufsicht in Petronell–Carnuntum 2000–2002, *CarnuntumJb* 2003 (2004), 287–306.
- Pitch 2000 A. S. Pitch, *The Burning of Washington. The British Invasion of 1814* (Anapolis 2000).
- Póczy 1976a K. Póczy, Städtebau in Pannonien, in: H. Stiglitz (Hrsg.), *Neue Forschungen in Carnuntum mit Beiträgen zur Entwicklung pannonischer Städte und Villen* (Wien 1976) 95–113.
- Póczy 1976b K. Póczy, *Städte in Pannonien* (Budapest 1976).
- Posluschny u. a. 2008 A. Posluschny – K. Lambers – I. Herzog, (Hrsg.), *Layers of Perception. Proceedings of the 35<sup>th</sup> International Conference on Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology (CAA) Berlin, Germany, April 2–6, 2007* (Bonn 2008).
- Potter 2004 D. S. Potter, *The Roman Empire at Bay* (London 2004).
- Quet 2006 M.-H. Quet (Hrsg.), *La « Crise » de l'Empire Romain de Marc Aurèle à Constantin* (Paris 2006).
- Radbauer 2001 S. Radbauer, *Terra Sigillata aus Fundkomplexen des dritten Jahrhunderts in den östlichen Canabae von Carnuntum* (Grabungen auf den Mühläckern). Zur Problematik der Produktionszuweisung bei reliefverzierter und glatter Terra Sigillata (unpubl. Dipl. Universität Wien 2001).
- Rambaldi 2009 S. Rambaldi, *L'edilizia pubblica nell'impero romana all'epoca dell'anarchia militare (235–284 d.C.)*, *Studi e Scavi* 2 (Bologna 2009).

- Rathbone 1991 D. W. Rathbone, *Economic Rationalism and Rural Society in Third-Century AD Egypt. The Heroninos Archive and the Appianus Estate* (Cambridge 1991).
- Raux 1998 S. Raux, *Méthodes de quantification du mobilier céramique. Etat de la question et pistes de réflexion*, in: *La quantification des céramiques. Conditions et protocole. Actes de la table ronde du Centre archéologique européen du Mont Beuvray, Glux-en-Glenne, 7–9 avril 1998* (Bibracte 1998) 11–16.
- Redó 1989 F. Redó, *Frequency Analyses of Roman Coins*, in: I. A. Carradice (Hrsg.), *Proceedings of the 10<sup>th</sup> International Congress of Numismatics, London September 1986, International Association of Professional Numismatists Publication 11* (Wetteren 1989) 239–244.
- Redó 2003 F. Redó, *Municipium Aelium Salla*, in: Šašel-Kos – Scherrer 2003, 191–235.
- Redó 2008 F. Redó, *The Regularities of Coin Accumulation and Coin Circulation Based on Settlement Materials in Pannonia*, in: *Posluschny u. a.* 2008, 376.
- Reece 1981 R. Reece, *Coinage and Currency in the Third Century*, in: King – Henig 1981, 79–88.
- Rieckhoff 1998 S. Rieckhoff, *„Römische Schatzfunde“ – ein historisches Phänomen aus prähistorischer Sicht*, in: Fritsch 1998, 479–540.
- Ritterling 1925 E. Ritterling, *RE XII, 1211–1856 s. v. Legio*.
- Robertson 2000 A. S. Robertson, *An Inventory of Romano-British Coin Hoards* (London 2000).
- Rostovtzeff 1931 M. Rostovtzeff, *Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich* (Leipzig 1931).
- Rothermund 1994 D. Rothermund, *Geschichte als Prozeß und Aussage. Eine Einführung in Theorien des historischen Wandels und der Geschichtsschreibung* (München 1994).
- Ruske 2007 A. Ruske, *Die Carnuntiner Schatzfunde*, in: Alram – Schmidt-Dick 2007, 341–476.
- Ruske 2009 A. Ruske, *Die norischen und pannonischen Münzhortfunde aus der Zeit des „Inflationsantoninians“*. Studie zu Struktur und Chronologie und zum Phänomen Münzschatzfund (unpubl. Diss. Universität Wien 2009).
- Šašel-Kos – Scherrer 2003 M. Šašel-Kos – P. Scherrer (Hrsg.), *The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia. Pannonia I, Situla 41* (Ljubljana 2003).
- Šašel-Kos – Scherrer 2004 M. Šašel-Kos – P. Scherrer (Hrsg.), *The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia. Pannonia II, Situla 42* (Ljubljana 2004).
- Sbarra – Magrini 2009 F. Sbarra – Ch. Magrini (Hrsg.), *La ceramica invetriata tardoromana nell’arco alpino orientale e nelle province danubiane. Atti del I incontro Internazionale di Archeologia a Carlino, 14–15 dicembre 2007* (Carlino 2009).
- Schallmeyer 1987 E. Schallmeyer, *Zur Chronologie in der römischen Archäologie*, *AKorrBI* 17, 1987, 483–497.
- Schallmayer 1996 E. Schallmayer (Hrsg.), *Niederbieber, Postumus und der Limesfall, Saalburg Schriften 3* (Bad Homburg 1996).
- Scharloth u. a. 2013 J. Scharloth – D. Eugster – N. Bubenhofer, *Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn*, in: D. Busse – W. Teubert, (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven* (Wiesbaden 2013), 345–380.
- Schatzmann – Martin-Kilcher 2011 R. Schatzmann – S. Martin-Kilcher (Hrsg.), *L’Empire romain en mutation. Répercussions sur les villes dans la deuxième moitié du 3<sup>ème</sup> siècle. Actes du Colloque International, Bern/Augst 2009* (Montagnac 2011).
- Scheidel 2002 W. Scheidel, *A Model of Demographic and Economic Change in Roman Egypt after the Antonine Plague*, *JRA* 15, 2002, 97–114.
- Scheidel u. a. 2007 W. Scheidel – I. Morris – R. Saller, *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World* (Cambridge 2007).
- Scherrer 2003 P. Scherrer, *Savaria*, in: Šašel-Kos – Scherrer 2003, 53–80.
- Schiffer 1978 M. B. Schiffer (Hrsg.), *Advances in Archaeological Method and Theory, Vol. 1* (London 1978).
- Schiffer 1996 M. B. Schiffer, *Formation Processes of the Archaeological Record* (Salt Lake City 1996).
- Schönberger 1986 H. Schönberger, *Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit zwischen Nordsee und Inn*, *BerRGK* 66, 1985 (1986), 321–495.
- Schönfelder 2006 M. Schönfelder, *Rez. zu: Der Barbarenschatz. Geraubt und im Rhein versunken. Begleitbuch zur Ausstellung* (Stuttgart 2006), *ActaPraehistA* 38, 2006, 225–227.
- Schtajerman 1964 E. M. Schtjerman, *Die Krise der Sklavenhalterordnung im Westen des römischen Reiches* (Berlin 1964).
- Schucany 2005 C. Schucany, *Krieg, Zerstörung und Enteignung, CarnuntumJb 2005* (2005), 55–63.
- Sommer 1988 C. S. Sommer, *Kastellvicus und Kastell, FuBerBadWürt* 13, 1988, 457–707.
- Soproni 1976 S. Soproni, *Ulcisia Castra* (Castra Constantia), in: Fitz 1976, 77.
- Soproni 1978 S. Soproni, *Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre* (Budapest 1978).
- Speidel 2006 M. Speidel, *Gallienus and the Marcomanni*, in: Johnes u. a. 2007, 73–80.
- Stiglitz – Jilek 1997 H. Stiglitz – S. Jilek, *Das Auxiliarkastell von Carnuntum. Bericht über die Grabungen 1977–1988*, in: Stiglitz 1997, 13–146.
- Stiglitz 1997 H. Stiglitz (Hrsg.), *Die Ausgrabungen im Auxiliarkastell von Carnuntum 1977–1988, SoSchrÖAI* 29 (Wien 1997).
- Strobel 1993 K. Strobel, *Das Imperium Romanum im „3. Jahrhundert“. Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten in der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jh. n. Chr.* (Stuttgart 1993).
- Studien zu den Militärgrenzen Roms 1986 Studien zu den Militärgrenzen Roms III. 13. Internationaler Limeskongress Aalen 1983, *FBerBadWürt* 20 (Stuttgart 1986).

- Symonds – Haynes 2007 R. P. Symonds – I. Haynes, *Developing Methodology for Inter-Provincial Comparison of Pottery Assemblages*, in: Hingley 2007, 67–76.
- Szabó – Kovács 2009 A. Szabó – P. Kovács (Hrsg.), *Tituli Aquincenses 1. Tituli operum publicorum et honorarii et sacri* (Budapest 2009).
- Szabó – Tóth 2003a A. Szabó – E. Tóth, *Bölcske. Römische Inschriften und Funde. Libelli Archaeologici Ser. Nov. II* (Budapest 2003).
- Szabó – Tóth 2003b A. Szabó – E. Tóth, *Pannonica. Provincialia et archaeologia, Libelli Archaeologici Ser. Nov. I* (Budapest 2003).
- Szilágyi 1968 J. Szilágyi, *RE XII* (Stuttgart 1968) 61–138 s. v. Aquincum.
- Szirmai 1993 K. Szirmai, *Archaeological Observations in the Northern Section of the so-called Vicus of Albertfalva. 1973–1977*, *BudReg* 30, 1993, 87–118.
- Szirmai 1997 K. Szirmai, *Excavation in the Military Vicus of Budapest-Albertfalva 1994*, in: W. Groenman-van Waateringe (Hrsg.), *Roman Frontier Studies 1995. Proceedings of the XVI<sup>th</sup> International Congress of Roman Frontier Studies* (Oxford 1997) 527–529.
- Szirmai 2002 K. Szirmai, *Roman Period Investigations at Albertfalva*, *Aquincumi Füzetek* 8, 2001 (2002), 92–103.
- Szirmai 2003 K. Szirmai, *New Data on the Roman Period Topography of Albertfalva*, *Aquincumi Füzetek* 9, 2002 (2003), 151–154.
- Szirmai 2004 K. Szirmai, *Excavations and rescue excavation at the vicus of the auxiliary castellum in Albertfalva*, *Aquincumi Füzetek* 10, 2003 (2004), 116–122.
- Szirmai 2005 K. Szirmai, *New Data on the Roman Period Topography of Albertfalva*, in: *Visy* 2005, 681–684.
- Szirmai 2009 K. Szirmai, *The Auxiliary Castellum and Military Vicus at Albertfalva*, *SpNov* 13, 2009, 111–120.
- Szónyi 2004 E. Szónyi, *Mursella*, in: *Sašel-Kos – Scherrer* 2004, 85–98.
- Thüry 2000 G. E. Thüry, *Warum und wo verbirgt man einen Münzschatz? Die antike Literatur als numismatisch nicht verwerete Quelle*, in: B. Kluge – B. Weisser (Hrsg.), *XII. Internationaler Numismatischer Kongreß Berlin 1997* (Berlin 2000) 142–148.
- Tilley 1989 C. Tilley, *Archaeology as Socio-Political Action in the Present*, in: V. Pinsky – A. Wylie (Hrsg.), *Critical Traditions in Contemporary Archaeology. Essays in the Philosophy, History and Socio-Politics of Archaeology* (Cambridge 1989) 104–116.
- Tóth 2003 E. Tóth, *Die Jupiter Teutanus-Altäre*, in: *Szabó – Tóth* 2003a, 385–438.
- Tóth 2011 E. Tóth, *Kaiserkult und Volksglaube im Bereich der Bernsteinstraße*, in: F. Humer – G. Kremer (Hrsg.), *Götterbilder – Menschenbilder. Religion und Kulte in Carnuntum. Ausstellung im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung 2011 „Erobern – Entdecken – Erleben im Römerland Carnuntum“ im Archäologischen Museum Carnuntinum, Bad Deutsch-Altenburg, 16. April 2011 bis 15. November 2012* (Wien 2011) 117–126.
- Trigger 1989 B. Trigger, *A History of Archaeological Thought* (Cambridge 1989).
- Vágo 1971 E. B. Vágó, *Ausgrabungen in Intercisa (1957–1969)*, *Alba Regia* 11, 1971, 109–119.
- Visy 1974 Z. Visy, *Ausgrabungen in Intercisa (1970–72)*, *Alba Regia* 13, 1974, 245–264.
- Visy 1988 Z. Visy, *Der pannonische Limes in Ungarn* (Stuttgart 1988).
- Visy 2003 Z. Visy (Hrsg.), *The Roman Army in Pannonia. An Archaeological Guide of the Ripa Pannonica* (Budapest 2003).
- Visy 2005 Z. Visy (Hrsg.), *Proceedings of the XIX<sup>th</sup> International Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs, Hungary, September 2003* (Pécs 2005).
- Vondrovec 2007 K. Vondrovec, *Gesamtdarstellung und Auswertung der antiken Münzen im Museum Carnuntinum*, in: *Alram – Schmidt-Dick* 2007, 55–340.
- Walser 1961 G. Walser, *Zu den Ursachen der Reichskrise im dritten nachchristlichen Jahrhundert*, *Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte* 18–19, 1960/1961, 142–161.
- Weber 1993 V. Weber, *Die Munizipalaristokratie*, in: *Johne* 1993a, 245–318.
- Wilkes 1980 J. J. Wilkes, *The Illyrian Provinces. External Threat and Internal Change*, in: *King – Henig* 1980, 515–524.
- Wilkes 2000 J. J. Wilkes, *Roman Legions and their Fortresses in the Danube lands*, in: R. J. Brewer (Hrsg.), *Roman Fortresses and their Legions. Papers in Honour of George C. Boon. Occasional Papers of the Society of Antiquaries of London* 20 (London 2000) 101–119.
- Witschel 1999 C. Witschel, *Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr.* (Frankfurt a. M. 1999).
- Witschel 2007 C. Witschel, *Statuen auf spätantiken Platzanlagen in Italien und Africa*, in: *Bauer – Witschel* 2007, 113–169.

### Abbildungsnachweis Taf. I–VI

Abb. 1: D. Breeze – K. Schaller, *Danube Limes – UNESCO World Heritage / Pen&Sword / CHC – University of Salzburg* <[http://www.limes-oesterreich.at/html/maps\\_download.php](http://www.limes-oesterreich.at/html/maps_download.php)> (16.02.2015); Abb. 2: Millett 1981, 527 Abb. 32,1; Abb. 3–4: Gázdac 2010, Tab. A2–A3 (liegt auf CD bei); Abb. 5: Gázdac 2010, Map 9 (liegt auf CD bei); Abb. 6: King 2013, 23 Tab. 3.IV; Abb. 7: Redó 2004, 230; Abb. 8–9: King 2013, 103 Abb. 5.23–24.

Anschrift: Mag. Benedikt Grammer, Nußdorfer Straße 86/1, A-1090 Wien, benedikt.grammer@gmx.at